This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

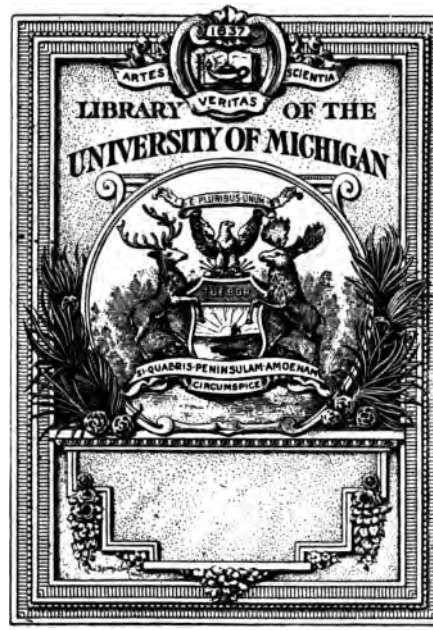
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 964,585


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUADRIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

830.
021

Die Teufellitteratur

des XVI. Jahrhunderts.

Von

Max Osborn.

(Sonderabdruck aus Acta Germanica III, 3.)

Berlin.
Mayer & Müller.
1893.

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung macht es sich nicht zur Aufgabe, die Bedeutung der Figur des Satan für die deutsche Litteratur des 16. Jahrhunderts überhaupt zu schildern, oder darzustellen, was sich aus den gedruckten Quellen für den Teufelglauben der Zeit ergiebt, sondern sie hat zum Gegenstand ihrer Untersuchung nur die satirisch-didaktischen Bücher der protestantischen Prediger, welche, angeregt durch Luthers Teufelslehre, sich im Kampf gegen das Böse dämonische Personifikationen der Laster und Thorheiten ihrer Zeit schufen, um die so entstandenen Teufel zu den Titelhelden ihrer Schriften zu machen. Die weite Verbreitung dieser eigenartigen Litteratur durch ganz Deutschland und die hervorragende Stellung, welche sie lange Jahre hindurch unter den Lieblingsbüchern des Volkes behauptet hat (cf. S. 34, 194 ff.), rechtfertigen eine eingehende litterarhistorische Behandlung ohne weiteres. Die sonstige Thätigkeit des Satan in der Litteratur, zumal in der Didaktik und im Drama, sowie die Dämonologie konnte nur da berücksichtigt werden, wo sich ein unmittelbarer Zusammenhang ergab.

Mit dem Wort „Teufellitteratur" fasste auch Goedeke die protestantischen Teufelbücher zusammen, und ich hoffe darum, dass es als Titel dieser Abhandlung nicht allzu anspruchsvoll klingen wird.

Für die Anregung und die allzeit gütige Förderung meiner Arbeit schulde ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt, den herzlichsten, ehrerbietigsten Dank. Durch wiederholte Auskunft und freundliches Entgegenkommen haben mich in liebenswürdigster Weise

179289

unterstützt: vor allem die Verwaltung der Kgl. Bibliothek in Berlin, dann die Verwaltungen der Kgl. Hof- und Staatsbibl. in München, der Grossherzogl. Bibl. in Weimar, der Herzogl. Bibl. in Wolfenbüttel, der Bibliothek in Celle, der Universitätsbibliotheken in Göttingen und Marburg; ferner Herr Oberpfarrer Hoffmann in Fürstenberg a. O., Herr Oberpf. Hömig in Elsterberg, Herr Pfarrer Eckstein in Homburg a. d. Ohm, Herr Pf. v. d. Eldern in Bischleben, Herr Pf. Hempfing in Allendorf (Kr. Wetzlar), Herr Pf. Schoenhals in Gross-Linden bei Giessen und Herr Pf. Zürn zu Braunsbach in Württemberg; für gütige Hinweise endlich bin ich Herrn Prof. Dr. Edward Schröder in Marburg, sowie Herrn Dr. Johannes Bolte und Herrn Dr. Max Herrmann in Berlin zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Berlin, September 1893.

M. O.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Der Teufel 1 — in Deutschland 2 — in der Litteratur 3 — Luther 5.

I. **Die Entstehung der Teufellitteratur** 8

Laster-Personifikationen 8. — Bildende Kunst 10. — Laster und Teufel 13. — Narren 18. — Lutherische Spezialteufel 21. — Chryseus 23. — Friederich 25. — Musculus 26. — Spangenberg 31. — Theatrum Diabolorum 35.

II. **Die Teufelbücher** 41

1. Dämonologische Teufelbücher 41
Teufel selbs 41. — Zauberteufel 49. — Von des T.'s Tyranney 53. — Bannteufel 54.

2. Sünden und Laster 57
Geiz- und Wuchert. 57. — Geizt. 58. — Neidt. 59. — Schmeichelt. (Rhode) 62. — Schmeichelt. (Frey) 64. — Lügent. 65. — Sorget. 68. — Melanchol. T. 70.

3. Wirtshausleben 74
Sauft. 74. — Spielt. 80. — Tanzt. 83. — Flucht. 90. — Fault. 93.

4. Mode 95
Hosent. 95. — Kraust. 103. — Kleiderpredigt 107. — Hoffartst. 108.

5. Ehe und Familie 113
Ehet. 115. — Zehn Weibert. 118. — Haust. 120. — Hurent. 122. — Gesindet. 125.

6. Theologisches 126
Heiliger, Kluger u. Gelehrter T. 126. — Sabbathst. 129. — Böse Sieben ins Teufels Karnöffelspiel 131. — Sacramentst. 141. — Pfarr- und Pfründ-Beschneide-T. 144.

7. Öffentliches Leben 145
Schrapt. 145. — Hoft. 147. — Jagdt. 152. — Gerichtst. 154. — Eidt. 156. — Bettel- und Garte-T. 158. — Pestilenzt. 161.

Seite

Charakter, Stil, gemeinsame Motive 164
Zustand der Welt 164. — Weltuntergang 165. — Deutschland 166. — Papsttum 167. — Luther 170. — Stil 172. Dogma 174. — Klassische Litteratur 177. — Predigtmärlein 180. — Deutsche Litteratur 181. — Teufelglaube 185. — Äussere Composition 187. — Obrigkeit 191. — Geistlicher Stand 192.

III. **Wirkungen und Nachklänge** 194
Verbreitung 194. — Katholische Gegner 196. — Verkauf 197. — Die Lasterteufel auf der Bühne 198. — Ehet. 198. — Hoft. 200. — Spielt. 202. — Andere T. 203. — Teufelbücher des 17. Jh. 210. — Modet. 211. — Gesindet. 217. — Andere T. 220. — Hartmann 225. — Urteile 227. — Schluss 228.

Nachträge 230

Register 233

Abkürzungen.

ADB = Allgemeine deutsche Biographie ed. von Liliencron u. Wegele 1875 ff.
AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur (zur ZfdA) ed. Steinmeyer, Roethe 1876 ff.
E. A. = Luthers Werke, Erlanger Ausgabe 1826—57.
Germ. = Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde.
Goedeke = Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. II. Bd. (1884).
L. V. = Publication des Litterarischen Vereins in Stuttgart.
ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Litteratur) 1841 ff.
ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie 1869 ff.

„.... Satana passa...!“
Carducci.

Einleitung.

Wenn Schelling die Engel für die „langweiligsten aller Wesen“ erklärte [1]) und D. Fr. Strauss meinte: „wo man nähere Ausführungen über ihr Wesen und Leben liest, wird man dies bestätigt finden“ [2]), so kann man auf der andern Seite sicherlich mit demselben Recht die Behauptung aufstellen, dass die Teufel die interessantesten aller Geschöpfe sind. Die Oppositionsstellung gegen den die Welt und ihn selbst beherrschenden Gott, welche die jüdisch-christliche Dogmatik dem Satan gab, als sie den selbstherrlicheren Angramainju oder Ahriman des parsischen Dualismus in ihren Monismus einreihte, reizt jeden zur näheren Betrachtung. Der gewaltige Revolutionär, der seine Persönlichkeit einsetzt in dem gewagten Kampf gegen den Lenker der Weltmonarchie, fesselt die Aufmerksamkeit und die Teilnahme, und niemand wird, auch wenn der Abscheu vor der gottfeindlichen Macht noch so gross ist, der geheimnisvollen Anziehungskraft des Frevlers entgehen.

Reizvoller noch wurde die grossartige jüdisch-christliche Personifikation des Negativen, als sie mit der Lehre Jesu zu den Germanen verpflanzt wurde und sich hier mit heidnischen

[1]) Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Litteratur im Philosophischen Journal von Niethammer und Fichte. VIII, 2; S. 147.

[2]) Die christliche Glaubenslehre II, 18.

Elementen aller Art vermischte. Die alten Götter der deutschen Stämme wurden von den Verkündern der neuen Religion zum Satan in die Hölle hinabgeschickt; in dem „Sächsischen Taufgelöbnis“ [1]) erscheint die früher so mächtige Dreizahl: Donar, Wuotan und Ziu-Saxnot mit „allen den Unholden, die ihre Genossen sind“, neben dem altbösen Feind der christlichen Wahrheit, dessen Worten und Werken der Bekehrte abschwören soll. Dem Wuotan entspricht der Teufel, wenn er an der Spitze des wilden Heeres durch die Lüfte fährt; auch sein Karten- und Würfelspiel erinnert an diesen Gott [2]). Donar mag ihm neben der Glut des höllischen Feuers die Vorliebe für die rote Farbe eingeflösst haben. Vom nordischen Loki, der aus dem alten wohlthätigen und fruchtbringenden Naturgott schon lange zur Personifikation alles Schlechten und Niedrigen, zum Gott der Zerstörung geworden war, entlieh er zahlreiche Züge [3]). Und wenn es dem Christentum bald gelang, den alten Götterglauben zu verdrängen, so war es ohnmächtig dem ungeheuren Wust abergläubischer Vorstellungen gegenüber, die man im Gegensatz zu der eigentlichen Götterwelt als „niedere Mythologie“ bezeichnet hat, und die in Deutschland, wie überall, weit tiefer in das Gemüt des Volkes gedrungen waren und eine weit zähere Lebenskraft zeigten als jene [3]).

Die ganze gewaltige Erbschaft trat wiederum der Teufel an [4]). Er nahm die feindlichen Mächte und unheimlichen

[1]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] S. 198, 6 f.: „end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum Thuner ende Uuôden ende Saxnote ende allum thêm unholdum thê hira genôtas sint“.

[2]) cf. Weinhold, Die Sagen von Loki. Zfda 7, bes. 86 ff. u. S. 93.

[3]) cf. W. Schwartz, Der heutige Volksglaube S. 7; Prähist. anthrop. Studien S. 7. — E. Mogk im Grundriss der germ. Philologie von Paul I, S. 982 f.

[4]) cf. Roskoff, Geschichte des Teufels. 1869 Bd. I. Gustav Freytag, Bilder aus d. dtsch. Vergang. II, Kap. 11: „Der deutsche Teufel“. Jetzt in den Gesamm. Werken Lpz. 1888. Bd. 19, S. 360 ff. — „Die Naturgeschichte des Teufels“ von A. Graf, aus dem Italienischen v. R. Teuscher (Jena 1890) ist für wissenschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar.

Wesen der heidnischen Überlieferung, die wilden Riesen, die verwüstenden Sturm- und Wasserdämonen, die Gestalten des Totenreiches in den höllischen Hofstaat auf, daneben aber auch die unübersehbare Masse der kleineren, harmloseren, ja oft liebenswürdigen Naturgeister, der Elfen, Wichtchen und Heinzelmännchen, der Nixe, Zwerge und Kobolde. Die Teufelsburgen und -berge und -brücken, die Verträge, die der kluge und kunstreiche Satan eingeht, um nach geleisteter Arbeit als der Geprellte abzuziehen — das alles erinnert an alte Riesen- und Elbensagen. Hinzu kam schliesslich noch, was etwa durch die Germanen, die siegreich Italien durchzogen hatten, und durch die eindringende antike Kultur, von Rom, „der grossen Garküche jedes frommen Wahnglaubens“ [1]), an Vorstellungen des griechischen und römischen Heidentums nach Deutschland gelangt war.

Alles das trieb sich nun in dem Reich des deutschen Teufels umher. So erhielt sein Charakter, wie E. T. A. Hoffmann es einmal erklärte [2]), „die wunderbare Mischung des Burlesken, durch die das eigentlich sinnverstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöst, verquickt wird“; so wurde der furchtbare Feind des Menschengeschlechts daneben ein Lieblingsgegenstand für die gute Laune der Gläubigen [1]); er wurde immer farbiger, mannigfaltiger, populärer und hat sich durch die Jahrhunderte mit seinen Gesellen im Volksbewusstsein lebendig erhalten.

Für die deutsche Litteratur konnte dies grosse Gebiet der Gedankenwelt des Volkes nicht ohne Wirkung sein, und bevor unser grösster Dichter den Geist, der stets verneint, in allen Erscheinungsformen seiner Wesenheit erfasst und dargestellt hat, taucht er im Verlauf der Zeiten bald hier, bald dort, jetzt in dieser, dann wieder in jener Eigenschaft auf [3]).

---

[1]) G. Freytag a. a. O.

[2]) Serapionsbrüder (Ausg. v. 1827) III, 21.

[3]) Roskoff hat die Bedeutung des Teufels für die deutsche Litteratur im ganzen wenig berücksichtigt; doch vergleiche man I, 359 ff.; II, 174 ff. — Die Rostocker Dissertation von Max Dreyer, „Der Teufel

Hauptsächlich erschien er naturgemäss da auf dem Plan, wo das volkstümliche Element besonders stark vertreten war, und als dies nach dem Verfall der mittelalterlichen Litteratur immer mächtiger in den Vordergrund trat, gelangte der Höllenfürst mit seinen Scharen zu einer immer grösseren Bedeutung.

Die Ketzer, die allmählich in stets wachsender Zahl ihr Haupt gegen die Weltkirche erhoben, erschienen dem rechtgläubigen Katholiken als Diener des Teufels; ebenso auf der anderen Seite der üppige, weltliche Pfaffe, der seinen geistlichen Wirkungskreis allzu offen überschritt; der unbarmherzige, ungerechte Richter wurde in der Auffassung der Menge ein guter Bekannter des Satan [1]). Zahllose Schnurren und Anekdoten, die im Volke umliefen, berichteten von seltsamen Geschichten, bei denen Junker Volant beteiligt war. Wichtig aber ward er ganz besonders für die Gestaltung der geistlichen Spiele, nachdem man bereits im 13. Jahrhundert in Wien durch den ersten Versuch mit der Einflechtung von Teufelsszenen die Wirksamkeit der neuen Figuren erprobt hatte [2]). Hier wird er bald unentbehrlich; er erscheint als Rebell gegen die Gottheit, als Verführer, als Rächer der Sünde und, nach dem Muster der französischen „Diableries“ [3]), nicht zum mindesten als lustige Person. Durch diese letztere Eigenschaft wiederum hatte er sich in kurzem auch eine Rolle im älteren Fastnachtspiel erobert, die er dauernd behauptete.

Die Glanzzeit aber für Satans litterarische Bedeutung ward das Jahrhundert der Reformation, wo man, wie Goethe

---

in der Litteratur des Mittelalters“. (1884), welche ihr Thema ziemlich äusserlich behandelt, hat auch in den Grenzen, welche sie sich zog, die Untersuchung keineswegs zum Abschluss gebracht.

[1]) cf. etwa Lassbergs Liedersaal II, 143; 349.

[2]) cf. Ludwig Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert. Halle a. S. 1889. S. 186 f.

[3]) Mone, Schauspiele des Ma. II, 27. Flögel-Ebeling, Geschichte des Grotesk-komischen [5]. (1888) S. 70 ff. Weinhold, Über das Komische im altdeutsch. Schauspiel in Goesches Jahrbuch für Litt. Gesch. I, 1 ff.

sagte [1]), in deutschen Gedichten wie Bildwerken alle „die notwendigen und zufälligen Übel der Welt nur unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wusste". Hier kam zu der wachsenden Macht der volkstümlichen Dichtung der ungeheure Aufschwung hinzu, den das religiöse Element im Leben des Volkes nahm, und die tiefgehende Wirkung, die es in dem theologischen Zeitalter, wie auf alle und alles in Deutschland, so auch auf die Litteratur ausübte. Und vor allen Dingen fand der Teufel hier gewaltige Förderung durch die mächtige Persönlichkeit, die in die gesamte Entwickelung ihrer Zeit durch ihren weitreichenden Einfluss so bestimmend eingriff: durch Martin Luther [2]).

Es ist bekannt, welche bedeutende Rolle der Satan in der Lehre des grossen Reformators spielt; er ist ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Welt seines Glaubens und mit dem ganzen System seiner Weltauffassung untrennbar verknüpft [3]). „Wie bequem macht sich's nicht Luther", so urteilt Goethe [4]), „durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, der er war, ausserordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf That an; er fühlte den Konflikt, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht hässlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen, dachte, so wurde sein heroisches Gemüt nur desto lebhafter aufgeregt, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehasste zu vertilgen".

Luther befindet sich in einem ununterbrochenen Kampf mit dem Teufel. „Ich fühle oft des Teufels Rasen in mir", sagt er von sich, „zu Zeiten glaube ich, zu Zeiten glaube ich

[1]) Dichtung und Wahrheit. Weim. Ausg. 27, 165.

[2]) Roskoff II, 365 ff.

[3]) Hering, Die Mystik Luthers. S. 116 ff. cf. auch Köstlin, Luthers Theologie.

[4]) Goethe, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, 2. Abteilg. Zwischenzeit. Im Cap. über Roger Baco. Hempelsche Ausgabe 36, 108.

nicht; zu Zeiten bin ich fröhlich, zu Zeiten bin ich traurig“ [1]). „Alle Nacht, wenn ich erwache“, so erzählt er 1533 [2]), „so ist der Teufel da und will an mich mit dem Disputieren“. Und zuweilen hat er furchtbar zu leiden: „hie brach mir wahrlich der Schweiss aus“, so berichtet er einmal, „und das Herz begonnst mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiss seine Argument wohl anzusetzen und fortzudringen, und hat eine schwere, starke Sprache“. „Er kann der Seelen so bange machen mit disputirn, dass sie ausfahren muss in einem Augenblick, wie ers mir gar oft fast nahe gebracht hat“ (E. A. 30, 311). Und wie es ihm geht, so widerfährt es allen; das ganze Leben stellt sich ihm dar als ein Krieg gegen den Satan [3]); dies erkannt zu haben, ist ihm schon der Anfang des Sieges, denn da hebt bald ein Strahl göttlicher Barmherzigkeit an hervorzuleuchten und die Seele zu ermuntern, dass sie den Angreifer verscheucht und alles Gute von Gott hofft [4]). Die Waffe gegen den Feind ist allein der innige Glaube an Gott: sola fides sufficit! Je nachdem der kämpfende Mensch diese Waffe festzuhalten versteht oder nicht, führt ihn das Ende in die Seligkeit oder in die Verdammnis.

Aber auch Luthers christlich-dogmatischer Teufel ist überladen geradezu mit einer Masse heidnisch-volkstümlicher Züge, und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Grund hierzu in der Atmosphäre des väterlichen Hauses sucht, aus dem der Reformator hervorgegangen. Der Sohn des Bergmanns hatte sicherlich in der leicht empfänglichen Frühzeit, die er bei den Eltern verlebte, die allverbreiteten abergläubischen Vorstellungen des Volkes in sich aufgenommen, seine lebhaft arbeitende Phantasie hatte sich mit ihnen beschäftigt und vertraut gemacht, und sie fassten in seinem Gemütsleben zu fest Wurzel, um jemals wieder völlig daraus verschwinden zu können.

---

[1]) Erlanger Ausgabe 17, 211.

[2]) Tischreden vom Teufel und seinen Werken 1533. E. A. 60, 47.

[3]) cf. E. A. 17, 195 ff., 228; 20, 147; 49, 187 f.; 52, 203; 57, 40; 58, 135, 326; 60, 21.

[4]) cf. Hering, Die Mystik Luthers S. 119.

Bis zu seinem Lebensende hatte er so mit einem halb christlichen, halb heidnischen bösen Geist zu schaffen, und in dieser Doppelgestalt erschien der Teufel immer wieder in seinen Predigten und Tischreden, seinen katechetischen und polemischen Schriften.

Der Luthersche Teufel erfreute sich in der Litteratur bald einer ungeheuren Beliebtheit. Er war dem Gelehrten wie dem Mann aus dem Volk gleich vertraut; er liess sich zum Zweck der Belehrung wie der Unterhaltung gleich gut benutzen; er verlor niemals seine Anziehungskraft. Im Kirchenlied hatte ihm Luther selbst schon eine wichtige Rolle zugewiesen [1]); Volkslied und Drama, die ihn schon lange bei sich aufgenommen hatten, griffen mit erneutem Mut zu der Gestalt des gern gesehenen Bösewichts, der kaum mehr fehlen durfte; überall, wo es anging, wurde er eingefügt, und mit besonderer Vorliebe bemächtigte sich seiner die didaktische Litteratur.

Völlig als Hauptperson aber, als Alleinherrscher trat er in einer grossen Zahl von Schriften auf, die Goedeke [2]) unter dem Namen „Teufellitteratur“ zusammenfasst. Ihre Eigenschaft war „die dämonische Personifizierung aller Laster und anstössigen Gewohnheiten, die durch Teufelnamen geächtet wurden“, und sie bildeten eine weitverbreitete erbauliche Unterhaltungslitteratur, die lange Zeit hindurch einen wichtigen Teil der Lektüre des Volkes gebildet hat, und die darum einer näheren Untersuchung wohl wert ist [3]).

[1]) Roskoff II, 473 ff.

[2]) Grundriss. 2. Auflage II, 479 ff.

[3]) Die Litteraturgeschichten thun die Teufellitteratur naturgemäss nur sehr kurz ab, wie Gervinus[5] III, 20, 21, Scherer[3] S. 302 oder sie erwähnen sie als einen selbständigen Litteraturzweig überhaupt nicht. Nicht sehr sorgfältige Auszüge mit kurzen, ebenfalls nicht sehr genauen einleitenden Bemerkungen bot Ignaz Hub, Die komische und humoristische Litteratur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1856. S. 239—260 und S. 590—636. (Auszüge aus dem „Hosenteufel“, dem „Spielteufel“, „Hoffartsteufel“, „Jagteufel“, „Saufteufel“, „Schrapteufel“, „Tanzteufel“). Die ausführlichsten Zusammenstellungen gab bisher J. Franck in dem Artikel der Allgem. dtsch. Biographie über Hocker. 12, 534—36.

I.

Die Entstehung der Teufellitteratur.

Die Personifikation der menschlichen Laster und schlechten Eigenschaften musste der Didaktik von jeher als ein willkommenes Mittel erscheinen, die lange Weile trockener Lehrhaftigkeit zu beleben. Kleidete man die unbestimmten abstrakten Begriffe in fassliche Körper, so traten sie plastisch hervor; alles wirkte unmittelbarer und dadurch nicht allein weit künstlerischer, sondern, wie es der didaktischen Absicht nur erwünscht sein konnte, auch viel eindringlicher. Die verderbliche Thätigkeit einer Person und der offene Widerstand gegen sie liess sich anschaulicher darstellen, als die üblen Folgen einer Eigenschaft und der Kampf, den man innerlich mit ihr führt.

Frühzeitig wurde so in der christlichen Litteratur dieser Kampf als ein Krieg des Menschen und seiner Tugenden gegen die Laster allegorisch vorgeführt[1]). Den Ausgangspunkt bildeten, zugleich mit antiken Vorstellungen[2]), Stellen aus der Bibel, in den paulinischen Briefen Thessal. I 5, 8, Ephes. 6, 14, Corinth. II 6, 7. Diese Quellen überlieferten das Motiv der patristischen Litteratur der spätrömischen, der weltlichen und geistlichen der Karolingerzeit und der theologischen des 11. und 12. Jahrhunderts, die es sorgfältig ausführten und mit Vorliebe anwandten: die feindlichen Heere

[1]) Karl Raab, Über vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Litteratur des Mittelalters. Programm des Gymnasiums zu Leoben (Steiermark) 1885. S. 25 ff.

[2]) ibid. S. 27. Anm. 53.

lagern einander gegenüber [1]), sie stellen sich in Schlachtlinien auf [2]), und die Tugenden scharen sich um eine Fahne [3]); entweder in offener Feldschlacht [4]) oder um eine belagerte Burg [5]) tobt der Kampf.

Aus den universellen lateinischen Werken ging dann die Allegorie vom Krieg der Tugenden und Laster und die Personifikation der menschlichen Eigenschaften in die nationalen Litteraturen über; zumal das didaktische Drama, das ja auf handelnde Personen angewiesen war, nahm diese Art der Darstellung in Gebrauch. Die deutsche [6]), die italienische [7]), die englische [8]) Litteratur übernahmen sie; am weitesten ausgebildet aber erscheint sie hier in den französischen „Moralités", wo die fleischgewordenen Abstrakta scharenweise auftreten [9]), wie etwa in dem Schauspiel „Bien advisé, mal advisé", oder „L'homme pêcheur" oder „L'homme juste et l'homme mondain" von Simon Bourgeois (1476), dem französischen Hekastusdrama, in dem Orgueil, Avarice, Luxure, Envie, Gloutonnerie, Ire, Désespérance, Obstination, Prodigalité unter anderen agierende Personen sind [10]).

Ein Seitenstück zur Litteratur bietet hier die bildende Kunst der christlichen Völker. Sie musste personificieren,

---

[1]) De idolatria c. XIX, Migne, Patrol. cursus complet. 1, 767 u. lib. IV. adversus Marcion. C. XX, Migne 2, 406.

[2]) Liber de pudicit. C. XVII. Migne, 2, 1013.

[3]) Apologet. adv. gent. C. 4, Migne I, 600.

[4]) Prudentius, Psychomachia; Ambrosius Autpertus, De conflictu vitiorum et virtutum; u. ö. cf. Raab a. a. O.

[5]) Aldhelm, De octo principalibus vitiis; Honorius v. Autun. Specul. eccles. Migne 172, 1095; Bernhard v. Clairvaux in seinen Parabeln. cf. Raab S. 28 u. 29.

[6]) cf. Johannes Bolte in der Einleitung zum Neudruck von Strickers „Düdeschem Schlömer" S.* 17 ff.

[7]) cf. D'Ancona, Origini del Teatro italiano. II. Bd.

[8]) cf. Collier, The history of english Dramatic poetry II. Bd., bes. S. 279 ff.

[9]) Petit de Juleville, Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. S. 32—103.

[10]) ibid. S. 67 f.

wenn sie Tugenden und Laster darstellen wollte. So erscheinen die in der alten heiligen Siebenzahl gebildeten Kardinaltugenden: fides, caritas, spes in Bezug auf Gott, und prudentia, justitia, fortitudo, temperantia in Bezug auf das Verhalten zu den Menschen, und ihnen gegenüber die in gleicher Zahl auftretenden Hauptlaster, die Todsünden: Hoffart, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Frass und Völlerei, Zorn, Trägheit, beide Gruppen mit geringen Abänderungen, auf den kirchlichen Gemälden.

Als menschliche Gestalten malte der Altmeister der italienischen Kunst, Giotto, die sieben Laster: Verzweiflung, Neid, Unglaube, Ungerechtigkeit, Zorn, Unbeständigkeit, Dummheit[1]) Auf einem Teppich im Fürstensaal zu Regensburg, der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört, ist es wieder eine andere Zusammenstellung; zum Kampfe gegen die von Engeln geschützten Tugenden stürmen die Laster an, jedes auf einem Thier sitzend, dessen Charakter seinem Wesen entspricht: der Stolz auf einem Rosse, der Zorn auf einem Eber, die Unkeuschheit auf einem Bären, die Unstetigkeit auf einem Esel, die Gefrässigkeit auf dem Fuchs, der Geiz auf dem Wolf, der Hass auf dem Drachen[2]). Auch andere Tiere gelten als Attribute der Todsünden[3]), oder sie erscheinen selbst als Tiere: der Fuchs z. B. als Sinnbild der Arglist, der Tiger für die Grausamkeit, der Affe an Stelle der Schamlosigkeit[4]). In der Kirche des Klosters de la Prosesa in Mexiko ist Satan umgeben von folgender Siebenzahl[5]): Kröte, Schlange, Bock, Tiger, Schildkröte, Pfau und Schwein — offenbar Repräsentanten der Hauptlaster. Vasari malte in der Kuppel des Domes zu Florenz die sieben Laster, die dort von den Engelchören besiegt werden, als Tiere: den Neid

[1]) Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik (Regensburg 1854) II, 11 ff.

[2]) Kunstblatt 1846, Nr. 41. S. 166.

[3]) Hierfür war in der Bibel, und zwar Jeremias Kap. 5. V. 6, der erste Anstoss gegeben.

[4]) Belege bei Menzel a. a. O. S. 12.

[5]) Das Ausland. 1838. N. 23. S. 95.

als Schlange, den Zorn als Bär, die Faulheit als Kameel, die Völlerei als Cerberus [1]), den Geiz als Kröte, die Wollust als üppiges Weib, die Hoffart als Lucifer. Jordaens verkörperte sie später als heidnische Gottheiten: Mars stellt den Zorn, Venus die Wollust, Juno den Stolz, Bacchus die Völlerei, Silen die Faulheit, eine Furie den Neid dar; welche Sünde Ceres personificieren soll, ist nicht ganz klar, vielleicht wurde sie als kargende Göttin aufgefasst und vertrat den Geiz [2]). Correggio malte die Laster, die den Menschen beherrschen, als nackte Frauen mit Schlangen im Haar [3]). Andrea Mantegna, der Paduaner, stellte sie als Satyrn, Centauren, Affen dar, die von den Tugenden unter der Gestalt antiker Götter, wie Minerva (Weisheit), Diana (Keuschheit) u. a. vertrieben wurden; er malte sie, wiederum als Weiber, im Kampfe mit den Tugenden, bald siegend, auf einem in England befindlichen Bild, bald besiegt, auf einem Pariser Gemälde [4]).

Häufig wurden auf Bildern des Weltgerichts die Verdammten nach ihren Lastern unterschieden. Die Überlieferung der heiligen Schrift regte hierzu ja selbst an. Denn in der Offenbarung Joh. heisst es XXI, 8: Timidis autem et incredulis, et execratis et homicidis et fornicatoribus mendacibus pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure, quod est mors secunda" und ebenda XXII, 15: Foris canes et venefici et impudici et homicidae et idolis servientes et omnis, qui amat et facit mendacium." Entsprechend dieser Überlieferung finden wir nun beispielsweise im Handbuch der Malerei vom Berge Athos in der Darstellung des jüngsten Gerichts den Vielfrass (φάγος), welcher mit lauter ekelhaften Gegenständen gefüttert wird, den Dieb (κλέπτης), welcher auf einem Geldsack sitzend

---

[1]) sicherlich veranlasst durch die Göttl. Komödie Hölle VI, v. 13—32.

[2]) Menzel S. 13.

[3]) Ein Gemälde, das sich in Carls I. v. England Kunstsammlung befindet. cf. Waagen, Kunstwerke u. Künstler in England I, 463.

[4]) cf. Waagen I, 127.

vom Teufel gepeinigt wird; ferner einen Wollüstigen (πόρνος), einen Geizhalz (φιλάργυρος)[1].

Ähnlich verfuhr der Meister des Weltgerichts im Campo santo von Pisa, der rings um seinen kolossalen Lucifer jeder der sieben Todsünden ihr Feld anweist und durch Inschriften die Gruppen der „superbi", der „accibiosi", der „iracondi", der „avari", „invidi", „gulosi" und „libidinosi" von einander scheidet[2]. Die gleiche Anordnung finden wir auf der Hölle des dreiteiligen kleinen jüngsten Gerichts von Fra Angelico, das sich im Berliner Museum befindet (N. 60 A); nur dass hier statt der „superbi" die „inanis gloriae cupidi" eingesetzt sind. Und im deutschen Elsass liess die Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsperg in der Hölle ihres Hortus deliciarum[3] Geldgierige und Wucherer, denen glühendes Gold in die Hände und in den Mund gegossen wird, ferner Verleumder, Wollüstige, Selbstmörder auftreten; dem Auflaurer werden die Ohren gezwickt, einer Putznärrin machen Teufel die Toilette.

Fehlt eine genaue Belehrung durch Inschriften, die ausserhalb des Gemäldes oder auch auf dem Bild selbst angebracht werden, so wird meist der Versuch gemacht, die Laster durch die Folgen und durch die Physiognomie, die sie dem Menschen aufdrücken, zu charakterisieren[4]. So wird der Schlemmer durch seinen dicken Bauch, der Neidische durch Verzerrung von Mund und Augen kenntlich gemacht, immer mit dem Grundgedanken, dass durch die Laster die ursprüngliche engelgleiche Schönheit des Menschen, das Ebenbild Gottes, entstellt und geschändet wird[5].

---

[1] C. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. In Geigers Vierteljahrsschr. für Kultur u. Litter. d. Renaiss. I, 420.

[2] P. Jessen, Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883. S. 49 (dazu Tafel V).

[3] C. M. Engelhard, Herrad von Landsperg und ihr Werk. 1818. S. 52/53.

[4] Dieses Mittels bediente sich noch Peter Cornelius bei seiner Freskodarstellung des jüngsten Gerichts in der Ludwigskirche zu München.

[5] Menzel S. 13.

Wie überhaupt bei der Beurteilung von Kunstschöpfungen der älteren Zeit, so hat man auch bei der Betrachtung dieses Motivs die äusserst wichtigen, unendlich verschlungenen Wechselbeziehungen zwischen der Litteratur und den bildenden Künsten zu verfolgen. Das hohe Alter der Darstellung von typischen Repräsentanten gewisser menschlicher Laster und Fehler wie ihre Verbreitung schon in der byzantinischen Kunst macht einen starken Einfluss auf die Poesie sehr wahrscheinlich; wie man ja umgekehrt glaubte, manche Züge in Werken der Plastik und Malerei auf Einwirkungen der Litteratur, namentlich der geistlichen Spiele, zurückführen zu dürfen [1]), und wie auch in unserem Fall die Maler der Renaissance gewiss fördernde Anregung durch Dante erhalten hatten, dessen Tiere, Panther, Löwe und Wölfin (Hölle I), sicherlich sündhafte Leidenschaften bedeuten, und der auch, allerdings weit selbständiger und freier, seine Sünder in Hölle und Fegefeuer nach der Art ihrer Verbrechen und Vergehen in eine grosse Zahl von Gruppen ordnet.

Wie die bildende Kunst brachte schon früh auch die Litteratur die körperlichen Gestalten der Laster in Beziehung zum Teufel. Dieser ist ja schon an sich das Ideal aller Bosheit, in ihm konzentriert sich alles Niedrige und Gemeine, und in der Körperlichkeit, in welcher er trotz seiner Geisternatur stets aufgefasst wurde, stellte er eine Personifikation der Summe alles Schlechten dar. Nun wurden die inkarnierten Abstrakta seine Untergebenen, Mitglieder seines höllischen Gesindes. Schon bei Tertullian [2]) und Prudentius [3]) spielt er im Kampf gegen die Tugenden eine Rolle, die er nun in der deutschen Litteratur siegreich behauptet. Als Anführer der Laster erscheint er in Heinrich von Melks Priesterleben V. 38—48; er treibt sein Wesen in der Parabel „Der geistliche Streit“ [4]), er ist die Hauptfigur in dem

[1]) cf. Meyer a. a. O. Geigers Vierteljahrsschrift I, 162 ff., 356 ff., 409 ff.

[2]) lib. III adv. Marcion. C. XIV Migne 2, 340. cf. Raab S. 25.

[3]) Hamartignia V. 389—447.

[4]) Pfeiffers Altdeutsch. Übungsbuch S. 144—152.

Gedicht „Der Sünde Widerstreit“[1]), er sendet im 7. Seifrid-Helbling-Gedicht die Todsünden auf die Walstatt (V. 181 ff. ed. Seemüller S. 244 ff.). In Ulrichs v. Eschenbach „Alexander“ dienen dem Satan, dem Vogt der Welt[2]), die Todsünden, die „hellekint“, als „portenaere“ der Unterwelt[3]); sie treten bei Berthold von Regensburg auf als die „zwelf juncharen des tiuvels“[4]), Ähnlich erscheinen sie als das „swache gesinde“ der Seele in der „Tochter Syon“ des Lamprecht von Regensburg[5]), der andererseits gerade wie Mechtild von Magdeburg („alle cristanliche tugende sint der selen megede“ [6]) die Tugenden das „ingesinde“ der Seele nannte [7]). Bei Peter Suchenwirt sind die Hauptlaster die Brüder des menschlichen Willens und Lucifers Kinder (XL, V. 9 ff. und V. 255, ed. Primisser S. 120 ff.), und im Beginn des 15. Jahrhunderts erscheinen in dem satirischen Lehrgedicht „Des Teufels Netz“[8]) Junker Hoffart, Neid, Geiz, Frass, Zorn, Unkeuschheit und Mord als die sieben Knechte des Satan, welche ihm sein ungeheures über die ganze Menschheit ausgeworfenes Netz zuziehen helfen,

[1]) Raab a. a. O. S. 33.

[2]) V. 17955. ed. Toischer S. 478.

[3]) V. 24860 ff. Toischer S. 661 ff.

[4]) Ganz wie in den Passionsspielen sendet der Teufel sie aus, nachdem Christus die Vorhölle geleert hat: „nîd und haz, zorn, trâkeit, frâzkeit, unkiusche, hôhvart, gîtekeit, ungloube der heiden, der ban, gotes schelter, gotes trûgener (Daz sint alle die sich guot vor den liuten erzeigent und innen in dem herzen got triegent unde sich selben), zerrer gotes rock (Daz sind alle die gotes dienest drückent unde nidernt alsô daz sie den gotes hiusern ir guot nement.) — In der Ausgabe von Pfeiffer I, 520 ff.

[5]) V. 3825. ed. Weinhold S. 472.

[6]) Fliess. Licht der Gottheit. I, 3. ed. P. Gall. Morell (Regensburg 1869) S. 6.

[7]) V. 434 f. Weinhold S. 326.

[8]) Ausgabe von Barack (L. V. 70) Stuttgart 1863, zu dessen Bemerkungen das Feldkircher Gymnasialprogramm v. Joh. Maurer, Über das Lehrgedicht „Des Teufels Netz“ (1889) (in Pauls Grundriss der germ. Phil. II, 390 irrtümlich als „Lpz. Diss.“ zitiert) so gut wie nichts neues bringt.

und bei diesem Geschäft noch von den drei Gesellen „Beslewsz den mund", „Beslewsz das Herz" und „Beslewsz den Säckel", den Repräsentanten der Hartherzigkeit, unterstützt werden. V. 267—975. — V. 1056—1105.

Die Stelle als Trabanten der vernichtenden Macht behielten die Todsünden auf lange Zeit hinaus. Ganz wie in des „Teufels Netz" zählte noch 1535 bei dem Schweizer Johann Kolros in „Ain schön Spyl von Fünferley betrachtnüssen" der Satan seine sieben Diener auf: „Hoffart", „Geyttigkeit", „Vnkeyschayt", „Fresserey", „Zorn", „Neid vnd Hass" „Tragkeit" (Bl. E_4^2 — F.) — oder liess sein Landsmann Funckelin in seinem Schauspiel vom reichen Mann und armen Lazarus (1550) im 4. Akt mit dem Tod die sechs Sünden als seine Gesellen erscheinen [1]).

Aber schon früher war man in den Teufelszenen des geistlichen Dramas einen Schritt weiter gegangen und hatte die Sünden auf einzelne Individuen des infernalischen Hofstaates verteilt [2]). Die Teufel traten vor, nannten ihre Eigenschaften und gaben ein Bild von der unheilbringenden Thätigkeit, die sie in ihrem speziellen Berufe entwickelten. Im Alsfelder Spiel z. B., das 1501 zuerst aufgeführt wurde, schildern in der grossen Teufelversammlung V. 352 ff. einzelne Söhne der Hölle ihr Spezialgebiet, auf dem sie besonders Bescheid wissen [3]): der Teufel Berith nimmt das Morden für sich in Beschlag (V. 392 ff.), Scherbrandt das Lügen (V. 406 ff.), Helhundt die Verführung zum Meineid (V. 414 ff.). In der Pfarrkircher Passion ist Satan der Teufel der Hoffart und der Üppigkeit, Rosenkrantz verlockt zu Tanz, Putz und Zier, Welczenbuel verleitet zu wüster Schlemmerei und Trunkenheit, Astaroth hat den Judas verführt und erweckt in den Menschen den Neid, Ruffo ist der Patron der Strassenräuber, Mordbrenner und Diebe, Amon lehrt Spionage und Unfriedenstiften, Welphegor reizt zum Zorn und entfacht die Rache,

[1]) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz S. 349.
[2]) Ludwig Wirth a. a. O. S. 188. 196 f.
[3]) Zs. f. d. Altertum III, 477 ff. bes. S. 490.

Titinil vertreibt die Andacht aus der Kirche, sucht besonders die „witben, nunnen“ und „petschwestern“ auf, macht sie hoffärtig und wollüstig (was ihm immer am besten gelingt, wenn sie andächtig sind), Wal endlich verführt zu Verleumdung und zu falschen Anklagen [1]).

Ähnlich ist es im Erlauer Spiel (ed. Kummer (S. 96 bis 100), ähnlich im Friedberger (Zs. f. d. Alt. 3, 547 f.), in der Haller Passion (Germania 11, 97); und ganz entsprechend ist auch in der ungefähr gleichaltrigen italienischen „Rappresentazione di Biagio Contadino“ Astarot ein Geizteufel, Callabrino ein böser Geist, der den Glauben raubt, Tirinazzo Herrscher im Reiche der Betrügerei und des Verrats, Squarciaferro der Teufel des Aufruhrs [2]). Man verband auch dies Motiv mit der Ständesatire, so beispielsweise im Redentiner Osterspiel [3]), und liess die Unterteufel, die Vertreter der einzelnen Sünden, je einen Repräsentanten einer Berufsklasse, welche der betreffenden Sünde besonders verdächtig war, vor den Herrscher Lucifer schleppen, indem man sich auch hier an ältere Vorbilder anlehnte [4]).

Auch in den Namen der Teufel fand nach französischem Vorbild [5]) die besondere Art der Thätigkeit allmählich Ausdruck, und neben den Bezeichnungen ganz allgemeiner Natur, von denen wir eine Reihe soeben kennen lernten, neben den alten biblischen Namen Belial, Belzebub, Astarot und neugebildeten, wie Hellhunt, Lasterbalck, Rülleprüll, Storenfried u. a. [6]), die alle ziemlich willkürlich erfunden sind, kommen nun Teufelnamen auf, die in bewusster Absicht den individuellen Charakter

[1]) Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol (Wien 1887) S. 99.

[2]) D'Ancona, Origini del Teatro italiano II, 56 ff.

[3]) cf. Ludwig Wirth a. a. O. — Mone II, 82 ff.

[4]) z. Bsp. Seifr. Helbl. VII, V. 482 ff. ed. Seemüller S. 254, u. derselbe, Studien zum klein. Lucidar. (Wien 1883) S. 109. Hier werden die Anführer der geschlagenen Lasterhaufen in Seelen gebannt, die ihnen besonders ergeben sind.

[5]) Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 27.

[6]) cf. Weinhold, Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte I, 1 f.

ihrer Träger verraten. Die Teufel Spiegelglantz, Fedderwisch und Krenzlin im Spiel von Frau Jutten nennt Mone [1]) mit Recht „Schmuck- oder Eitelkeits-Teufel"; Krenzlin stellt sich noch besonders als der Teufel dar, welcher die Kränze zum Tanz verteilt [2]), und Fedderwisch erscheint als ein federgeschmückter buhlerischer Dämon, als welcher er auch in Hexenprozessen wiederholt erwähnt ist [3]). Später versammelte 1549 das Spandauer Weihnachtsspiel [4]) zu einer Teufelberatung: Beelzebub, Fürsthetzer, Lügentrichter, Blutdurstmacher, Seelmörder, Geltkratzer, Ehrsucher, Neidstifter, Blendelust und Leutschenderax; Fürsthetzer und Neidstifter erscheinen dann auch in Römolts „Spiel von dem grewlichen Laster der Hoffart" (1563).

Von dieser Personifikation der Laster als Teufel übertrug man zu gleicher Zeit diese Bezeichnung auch auf lasterhafte, Unheil anrichtende Menschen, die man als verkörperte Schlechtigkeit auffasste und kurzweg als „Teufel" bezeichnete. So erzählt die „Epistola de miseria Curatorum seu Plebanorum [5]), die 1489 anonym erschien, von neun Teufeln, welche den Landpfarrern das Leben sauer machen. Diese Quälgeister sind der „collator ecclesiae", d. h. der anmassende „Besteller" der Kirche. Dann der undankbare Küster, die Köchin, „per quam habet tot tentationes", der „vitricus ecclesiae", der Bauer, der, „quia nullus in eo intellectus, predicationes vituperat, contra missas longas murmurat", ferner der „Officialis", der Bischof, der Capellan und der „Praedicator".

---

[1]) Mone, Schauspiele I, 198.

[2]) R. Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten. Marburger Diss. 1891. S. 69 f.

[3]) Soldan I, 298.

[4]) Das Spandauer Weihnachtsspiel her. von Johannes Bolte. Märkische Forschungen 18, 109—222. — Die Teufelversammlung im 4. Akt.

[5]) Berlin Kgl. Bibl. Db. 3961 — 4°. (Panzer IV, 118, 397, — Hain I, 2 p. 316 No. 6618). Auf der Rückseite des Titelblattes ein Holzschnitt, der die im Buche genannten 9 Personen zeigt; jede einzelne ist mit einer Nummer versehen, entsprechend der Aufzählung im Text. Unter dem Bild steht: „Hi sunt diaboli vexantes plebanos". —

Die Alleinherrschaft über die Laster wurde den Teufeln indessen streitig gemacht durch die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und hauptsächlich seit Sebastian Brant in hellen Haufen in die deutsche Litteratur einmarschierenden Narren.

Als eine Vermischung der beiden Darstellungsarten könnte man ein Gedicht vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnen [1]), welches erzählt, der Teufel habe sich einmal eine Narrenkappe geschnitten, die er den Menschen aufsetze, und an der sich folgende Farben befinden: „hoffart", „gyttigkeit" [2]), „füllerige", „vnkeusch", „vntrüw", „eigennutz" und „druckerey" — aber nicht die Kunst Gutenbergs, sondern „druckerey mitt handel vnd mit gewärb".

In der Narrenlitteratur knüpfte man hier an die alte Vorstellung an, dass Tugend Weisheit, Laster Torheit sei [3]), und stempelte zunächst die einem bestimmten Laster Verfallenen zu den betreffenden Spezialnarren. Bei Brant selbst tritt diese Art der Darstellung weniger hervor [4]), aber wir finden sie bereits im Fastnachtsspiel „Die Narren" (No. 116) [5]), wo der Narr, der das Stück beschliesst, von dem aufgetretenen Personal eine Übersicht giebt, die folgendermassen beginnt:

„Der erst ist feist, der ander faul
„Der dritt hat ein krumbs weits maul
„Der vierd frisst viel, der funft ser sauft
„Der sechst sich gern mit den puben rauft

und so fort. (S. 1011 Z. 11 ff.).

---

[1]) Birlinger teilte es Alemannia 16, 81 ff. mit, ohne zu bemerken, dass schon Zarncke es in der Einleitung zum Narrenschiff S. CXXXIV abdruckt; hier erscheint es in veränderter Fassung, die dialektischen Eigentümlichkeiten sind verschwunden und gemeinverständlichen Formen gewichen.

[2]) = Geiz. cf. der „Gytteufel" bei Mone II, 415 (s. u. S. 57) Alemannische Form.

[3]) So Thomasin von Zirklaere im Welschen Gast V. 7392. — Auch Seifrid Helbling 7. Buch — cf. Weinhold in Gosches Jahrbuch für Litter.-Gesch. I, 17.

[4]) Zarncke, Einltg. zum N. S. S. CXVI ff.

[5]) Keller II, 1008.

In Jörg Wickrams „Narrengiessen“ (1537) schleppen die drei jungen Narren den Buhler, den Trinker, den Spieler, den Gotteslästerer, den Waidmann, den Hoffärtigen, den Flucher, den Schwörer und andere zum Meister „Alt-Narr“. In Wien wetterte Wolfgang Schmeltzl[1]) gegen „Gelt-narr, bulnarr, hoffnarr, sorgnarr, Ehenarr, Dantznarr, rhumnarr, spilnarr, vnzüchtig narr, trunken narr, faul narr, pfründnarr“ u. s. w. Und Narren dieser und ähnlicher Art treffen wir im Verlauf des Jahrhunderts in Geilers Predigten, bei Thom. Murner, bei Hans Sachs, bei Fischart, und die Popularität der Gattung erhielt sich bis tief ins 17. Jahrhundert hinein[2]). Georg Friedr. Messerschmidt konnte eines Erfolges sicher sein, wenn er die Bewohner von Garzonis italienischem „Spital Vnheylsamer Narren vnd Närrinnen“ (Strassburg 1618)[3]) seinen Landsleuten vorführte, und bis zu einer dritten Auflage brachte es noch ein nicht lange vor 1700 anonym erschienenes „Narren-Nest oder ausbündige Offizin und Werckstatt unterschiedlicher Narren und Närrinnen“[4]), in dem unter anderen „Peruquen-Narren, Mode-Narren, undankbahre Narren, Weiber-Narren, Thee-, Kaffee-, Chokolade-Narren, Ehr-abschneiderische Narren, Geld-Narren, heuchelnde und schmeichelnde Narren, Fress- und Sauf-Narren“ sassen. Als ein Nachzügler erschien sogar noch 1729 in Freiburg eine anonyme Schrift: „Der gelehrte Narr oder gantz gemeine Abbildung Solcher Gelehrten, die da vermeynen alle Gelehr-

[1]) Guter seltzamer vnd kunstreicher deutscher Gesang, sonderlich ettliche Künstliche Quodlibet. ... Nürnberg 1544.

[2]) Zarncke a. a. O.

[3]) Dort giebt es „Trawr- und Vnmutige Narren, Träg und Vngehorsame, Voll- und Sauff-N., Trutz- und Gottschendrische N., Lachn., Ehren- und Ruhmrettige N.“ u. s. w. in gewaltiger Reihe.

[4]) „... Ein Werk, welches sowohl wegen seiner schertzenden vnd divertissanten Schreibart, als auch wegen vielerley sinnreichen vntermischten Einfällen, biblischen Historien, schönen Moralien und Lehr-Punkten, denen Weltlichen zum Zeitvertreib, denen Geistlichen aber zu allerhand auserlesener Concepten dienen kan“. Von J. N. s. a. Freystatt, bei Peter Marteau (Berliner Kgl. Bibl. B. D. 7983).

samkeit und Wissenschaften verschlucket zu haben", gewidmet „dem grossgebohrnen, grossgelahrten und hochweisen Herrn Peter Baron von Squentz, Erb-Herrn auf Närrisch- und Tollhausen" u. s. w. [1]).

Neben dieser Bezeichnung der Lasterhaften als Narren traten aber auch die einzelnen Narren für die Laster selbst auf. So wird in Hans Sachsens groteskem Fastnachtsspiel „Das Narrenschneiden" (1557) der Kranke durch den geschickten Arzt von den Narren der Hoffart, des Geizes, des Neides, der Unkeuschheit, der Völlerei, des Zornes, Schelten s und schliesslich noch von einem ganzen „Nest" unausgebrüteter Narrenembryonen, den Repräsentanten aller möglicher thörichten und schlechten Eigenschaften, durch eine äusserst schmerzhafte, langwierige Operation glücklich befreit [2]).

Am Ende des 16. Jahrhunderts machten die Narren noch eine Metamorphose ins Tierreich durch: Hasen, ursprünglich Repräsentanten verliebter Buhlnarrheit, wurden die Verkörperer der Laster. Eine burleske „Hasen-Jagt: Auff welcher mancherley Hasen gefangen werden ..." [3]) wurde 1593 durch

[1]) 4°. 222 S. Berl. Kgl. Bibl. Al. 5196.

[2]) (Beiläufig möchte ich bemerken, dass die kleine Zeichnung auf dem im Besitz der ungarischen Landesgemäldegallerie zu Budapest befindlichen Skizzenblatt Dürers (Lippmann Handzeichn. N. 184) mit diesen Vorstellungen jedenfalls zusammenhängt; sie stellt einen Mann dar, der auf einem Schubkarren von einem Narren geschoben wird, während eine zweite ganz kleine Narrenfigur vom Kopf bis zu den Hüften aus seinem weitgeöffneten Munde herausragt. Lippmanns Erklärung (Bd. II, S. 29) scheint mir verfehlt; er meint, es sei „ein dicker Mann, der auf eine Puppe beisst"; aber die kleine Narrenfigur ist sicherlich keine Puppe, sondern offenbar äusserst lebendig und bestrebt, dem Gehege der Zähne des Mannes zu entfliehen; dieser aber beisst nicht, sondern reisst vielmehr mit einem Ausdruck von Schrecken und Verwunderung den Mund möglichst weit auf, um den Bewohner seines Leibes — jedenfalls den Repräsentanten irgend eines seiner Laster — hinaus zu lassen).

[3]) „.... Allen Hasirern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz in deutsche Hasenreimen gebracht und mit einem Jegerischen Hasengeschrey geziert durch...." cf. Goedeke² I, 386 — Dasselbe 1629 mit Bildern und einem längeren „Anhang vnd Beschreibung etlicher anderer vornemmer Hasen".

„Leporinum Hasenkopff Hassum Haslebiensem“ eröffnet, der in ungeschickten Reimen die Sünder zu erlegen sucht. Ähnliche Schriften folgten [1]). Es erscheinen der Wollust-Has, der Allmodische Has, der grobe Has, der Sauffhas, der Zank-Has, der Lügenhas, der Eyfferhas, der Gelthas. Und der Buhler, der übermütige Bauherr, der Hoffärtige — sie alle werden zu Hasen.

Der Eifer des jungen Luthertums aber machte sich die allenthalben verbreitete persönliche Auffassung der Laster zu Nutze und verband die beliebt gewordene Technik mit den eigenen Teufelsideen. Der Protestantismus hatte die Laien mündig gemacht; er hatte jeden Christen der Gottheit unmittelbar gegenüber gestellt; der Geistliche stand nicht mehr zwischen dem Höchsten und der Gemeinde, jedes Mitglied dieser letzteren war ihm gleich, war sein eigener Priester. So wuchs die Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Glaube ward innerlicher, die Lebensauffassung tiefer und ernster. Für den Theophilus der alten Zeit, der sich dem Teufel verschrieben hatte, gab es noch eine Rettung: seine Reue führte ihn zur Gnade; den Satangenossen des strengen Jahrhunderts der Reformation, den Doktor Faust, riss seine Schuld erbarmungslos in die Verdammnis [2]). Der Sündige war jetzt nicht mehr nur ein

[1]) Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt einen Miscellan-Band 4° (Y y 862), der folgendes enthält: 1. Centuria Thesium de Hasione et hasibili qualitate v. Albertus Haselius 1593; eine über das doppelte verbreiterte lateinische Bearbeitung der H.-J. — 2. Theses de hasione et h. q. mit deutscher Übersetzung: „Fragen und Satzreden von der Haseley“. — 3. Die deutsche Hasen-Jagt in Versen. — 4. Theses de cochleatione eiusque veneno a contagione (41 Thesen). — 5. Übersetzung von 4. „Sätze von der Leffeley sampt deren Eigenschafften vnd vnterschiedlichen Gattungen“ von „Veit Schnitzer von Kniehusen vnd Diedelmann Grotze von Lochstet“.—

[2]) Sehr bezeichnend ist, dass in der Sage von Heinrich dem Löwen der Teufel, der ursprünglich die Rolle hatte, in aller Treue den Herzog von der bevorstehenden Wiedervermählung seiner Gattin zu benachrichtigen und ihn noch rechtzeitig zurückzubringen, dies zu verhindern, im Laufe der Zeit durch einen Vasallen ersetzt wurde. cf. Georg Thyms Gedicht Thedel v. Wallmoden (her. v. Zimmermann) Hallenser Neudr. N. 72. S. IX u. X.

betörter, sondern ein schlechter Mensch; die Darstellung der Lasterhaften als Narren erschien den Strenggläubigsten vielleicht gar als ein Frevel. Der schreckliche altböse Feind, mit dem jeder einzelne den furchtbaren Lebenskampf um die Seligkeit zu kämpfen hatte, trat für sie mehr in den Vordergrund, und von dem alles Schlechte in sich zusammenfassenden Urteufel lösten sie nach den vorhandenen Mustern der früheren Litteratur als Repräsentanten der menschlichen Laster, üblen Gewohnheiten und Torheiten einzelne bestimmte Spezialteufel ab, welche von den Spezialnarren das Namenregister mit den entsprechenden Änderungen übernahmen, bald neben diesen als mächtige Bewerber um die Gunst des lesenden grossen Publikums auftraten und sie schliesslich arg in den Hintergrund drängten.

Luther selbst ging hier nicht gerade voran, aber er wies doch den Weg [1]). Nach seiner Auffassung hatte der Teufel ein gewaltiges Kaisertum (Erl. Ausg. 19, 272 ff.), unter ihm standen zahlreiche mächtige Fürsten und Potentaten, und jeder von diesen hatte wiederum einen Haufen Teufel unter sich als sein Hofgesinde. Er trennte dabei von den „höheren Geistern, die anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien", „geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, Ehre und anderem dergleichen anfechten" (E. A. 6, 406). So fasst er das Buch Tobias als ein Drama auf, in dem Asmodeus als Hausteufel „alles hindert und verderbt" (E. A. 63, 109 Vorrede zum Tobias). Er sieht in den Herzen der „Schwermer", die seine Abendmahlslehre verwarfen, ohne doch ihre Irrtümer beweisen zu können, den „Schewteufel, der so fleucht und fladdert, dass er nicht richtig antworten will" (30, 163). Er glaubt, die Wiedertäufer mit ihrer Lehre von der Nützlichkeit der guten Werke hätten einen „Werkteufel bey jnen" [2]); er kommt bei einer Vergleichung der beiden Teufelsmächte auf Erden, d. h. des Papstes und des „Mahmet" zu dem Resultat,

[1]) siehe auch J. Franck ADB. 12, 534 ff. (Hocker).

[2]) „... Der giebt glauben für vnd meinet doch das werck vnd füret mit dem namen vnd schein des glaubens die armen Leut auff trawen der Werck". Brief an zwei Pfarrherrn von der Wiedertaufe. 1528.

dass der letztere vorzuziehen sei, weil er doch wenigstens von den „Poltergeistern vnd Walfartsteufel" frei sei (65, 203 f.). Die Vielweiberei der christlichen Wiedertäufer aber führt er entweder auf das Wirken eines „A-B-C Teuffel oder Schuel Teuffelin", eines „Grammatischen Teuffelins oder auf die „Praktiken" des „Gelerten, juristischen, theologischen Teuffels" zurück[1]). Luther kennt Hof- und Fürstenteufel[2]), ja er stellte sogar Nationaldämonen auf und erklärte: „Es muss aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein vnd mus Sauff heissen" (39, 353). Die „Epistola de miseria Curatorum seu plebanorum" interessierte ihn, und hocherfreut über ihre reformatorische Tendenz, ganz besonders aber darüber, „fuisse ausum aliquem eo tempore tantam audaciam, ut Episcopos palam appellaret Diabolos et Tyrannos Pastorum", holte er sie aus halber Vergessenheit wieder hervor und gab sie, mit einer lateinischen Vorrede ausgestattet[3]), 1540 zu Wittenberg bei Nicolaus Schirlentz aufs neue in Druck.

Er gab die Parole: „Satan ist ein Geist, er hat weder Fleisch noch Bein, darumb wird man jhm nichts mit Eyse, oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Hertzen zuuor abreissen, durchs Wort der Wahrheit, das ist vnser Schwert vnd Faust, der niemand widerstehen kann"[4]). So sprach der Meister, und die Jünger folgten; und von der Mitte des Jahrhunderts an nahmen nun die schreiblustigen protestantischen Pfarrer in Nord- und Mitteldeutschland einen kühnen Federkrieg wider die Scharen der Lasterteufel auf.

An der Spitze[5]) steht Johann Chryseus, Pfarrer

[1]) E. A. 63, 338.

[2]) 60, 42; 17, 210.

[3]) Opera latina (her. v. Heinr. Schmidt) Frkf. a. M. 1873. 7, 554. — Deutsch bei Walch 14, 372.

[4]) Jen. Tom. II fol. 118.

[5]) Eine ältere, wie es scheint nicht zum Druck gelangte Schrift „der mittertägliche Teufel" (Manuscript im Cod. Monac. I. 971), die Franck ADB 12, 535 erwähnt, war mir leider nicht zugänglich.

zu Allendorf in Hessen, dessen 1544 vollendetes Schauspiel „Hoffteuffel, das sechste Kapitel Danielis ....„ im Jahre darauf in der Lutherstadt bei Veit Creutzer zuerst erschien. Er ist in gerader Linie von Luther abhängig. Denn er ist ein Schüler Paul Rebhuns, von dem er, wie sich noch zeigen wird, manches gelernt hat, und der ihn sicherlich durch den in seine „Hochzeit zu Cana“ (1538) eingefügten Eheteufel zu der dramatischen Satansfigur angeregt hat. Rebhun selbst aber hatte seine Jugend im Hause des grossen Reformators zu Wittenberg verbracht [1]).

Das Stück hatte grossen Erfolg und errang eine solche Beliebtheit, dass es noch im Jahre 1623 aufgeführt wurde [2]); indessen die Einführung eines Spezialteufels und der originelle Gedanke, seinen Namen zum Titel eines Buches zu machen, fand vorerst keine Nachahmer. Als Dramatiker blieb Chryseus in der ganzen Teufellitteratur auf lange Zeit hinaus der einzige. Aber gerades Weges von Luther aus hatte der Teufel schon in die Köpfe der anderen protestantischen Pfarrer seinen Einzug gehalten. So eiferte im Jahre 1551 in der Thomaskirche zu Leipzig Erasmus Sarcerius [3]), der eifrige Kämpe für die Sache Luthers, der auf seinen Irrfahrten vor kurzem dorthin gekommen war, „wider das Teuflische vnordentliche vnd viehische Leben, so man die Fastnachtszeit

[1]) Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) Stuttg. 1859. Nachwort. —
[2]) Bolte, Märkische Forschungen 18, 204.
[3]) Sarcerius ward 1501 in Annaberg in Sachsen geboren; nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und in Freiberg studierte er in Leipzig und Wittenberg, wo er Luther kennen lernte. Dann wurde er Konrektor in Rostock und Lübeck, wo er sich an Hermannus Bonnus anschloss. Darauf wurde er Schulrektor zu Wien und Graz. Streitigkeiten trieben ihn wieder nach dem Norden; in Lübeck finden wir ihn wieder, 1536 taucht er in Siegen im Nassauischen auf, 1549 kam er als Pastor nach Leipzig, aber 1553 ist er schon wieder als Superintendent in Eisleben und 1559 schliesslich Prediger an der Johanniskirche zu Magdeburg, wo er noch in demselben Jahre starb. Sein Nachfolger war Tilemann Hesshusius. — Siehe Moller, Cimbria litterata II, 759ff., 1133ff. — Hamelmann, Op. Gen.-hist. S. 333, 977, 826, 877.

treibt", und liess diese Predigt bald darauf in Druck erscheinen; und in demselben Jahre trat, völlig unabhängig von Chryseus, der Pfarrer Mattheus Friederich aus Schönberg in Schlesien mit seinem „Sauffteufel" hervor. Friederich war als Sohn eines Fleischhauers in Görlitz geboren und versah sein Amt in Schönberg seit 1545; von da kam er später nach Görenz, wo er 1559 starb [1]). Er hat sich durch zwei „schöne neue geistliche Lieder", die 1556 zu Frankfurt a. O. erschienen, in der Geschichte des protestantischen Kirchenliedes einen Namen gemacht [2]), und durch seinen „Sauffteufel" wurde er, wenn nicht der Führer, so doch der erste — von dem beiseite stehenden Chryseus abgesehen — in der aufblühenden Teufellitteratur. Ebenso wie dort lehnte er sich hier unmittelbar an Luther selbst an, wie es deutlich aus seiner Widmung an seinen „Lehnherrn" Erasmus von Künritz hervorgeht. „Viel haltens dafür", heisst es da, „dz ein yegklich Landt seinen Landteufel, ein yegkliche Stat iren Statteufel, ein yegklich Dorff seinen Dorffteufel, ein yegklicher Herrenhof seinen Hofteufel, ein yegkliches Hauss seinen Haussteufel, Ja auch wol ein yegklicher Standt, ein yegklich Mensch seinen eygnen Teufel hab, der sie zu sünden reytzet vnnd plaget, wie man sihet das ein Landt, ein Statt, ein Hauss, ein Mensch mit yrgendt einem Laster sonderlich mehr angefochten würdt denn andere. Also hat Teutschland vor anderen Ländern sonderlich ye vnnd ye den Sauffteufel gehabt, der vns Teutschen tag vnd nacht zum Sauffen treybet vnd vns keine ruhe lesst, wir seind denn voll vnd toll". Das klingt ganz wie Luthers oben (S. 23) erwähnte Darstellung, und damit nur ja kein Zweifel bleibe, hat Friederich diese Worte des Meisters seiner Schrift noch am Ende beigegeben.

Ausserdem aber war der Teufel auch schon in der

[1]) Schulte ADB. 7, 390. — Gottl. Friedr. Otto, Lexikon der seit dem fünfzehenden Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367.

[2]) Wakernagel III. S. 1048f. No. 1221.22.

früheren Trinklitteratur mit in die Debatte gezogen worden, und Friederich, der, wie wir später noch des näheren sehen werden, mit dieser sehr vertraut war, hat auch hieraus Anregungen zu seinem „Sauffteufel“ geschöpft.

Ein von ihm gegen die moderne Kleidertracht verfasster „Pluder und Krausenteufel“, der ihm zugeschrieben worden ist[1]), ist nirgends zu entdecken, und die Nachricht könnte leicht auf einer Verwechslung beruhen.

In einem Feldzug gegen die Mode aber nahm bald ein anderer Mann das Schwert gegen den Satan in seine kräftige Faust, um mit derben Hieben dreinzuschlagen. Es war der bekannte Pfarrer und Professor zu Frankfurt a. O. Andreas Musculus, eine knorrige, streitbare Theologengestalt, unermüdlich im Eifern und im Kämpfen, ein echtes Kind seiner bewegten Zeit, dessen lebendiger, energischer und oft polternder Ton prächtig zu den durchdringenden, ingrimmigen Augen, zu den scharfen Zügen und den starken Knochen seines Gesichts passte[2]). Musculus, der im Jahre 1514 als Sohn des angesehenen Bürgers Johannes Meusel zu Schneeberg in Sachsen das Licht der Welt erblickte und seinen Namen nach dem Muster des lothringischen geistlichen Liederdichters Wolfgang Musculus (eigentlich Meüsslin oder Mösel) latinisiert haben mag, genoss seinen ersten Unterricht in dem tüchtigen Gymnasium seiner Vaterstadt, welchem Hieronymus Weller als Rektor vorstand. Schneeberg gehörte zu dem Gebiet des lutherfeindlichen Herzogs Georg und so ward der junge Musculus zunächst im alten Glauben erzogen. Aber als Student in Leipzig, wo sich trotz aller Bemühungen des Herzogs die neue Lehre Eingang verschafft hatte, ward er bald schwankend, und als er bei der Rückkunft in seine inzwischen durch den Vertrag von Grimma an Johann Friedrich übergegangene

[1]) Otto, a. a. O, ohne nähere Angaben.

[2]) Chr. Wilh. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Fr. a. O. 1858, bringt nach Becmanns Not. lit. Univ. Francof. (p. 88—92 über Musc.) ein Bildnis von ihm, das früher in der Oberkirche zu Frkf. a. O. aufgestellt war.

Vaterstadt hier den Protestantismus im fröhlichen Aufblühen sah, bekannte er sich ganz und gar zu dem Glauben Luthers, dem er Zeit seines Lebens in unwandelbarer Treue und mit unermüdlicher Begeisterung ergeben blieb. Das Interesse für die Sache der Reformation zog den jungen Protestanten alsbald nach dem Mittelpunkt der religiösen Bewegung, nach Wittenberg, wo unter anderen Luther selbst sein Lehrer ward. Zu seiner Persönlichkeit vor allem fühlte er sich hingezogen und für ihn bewahrte er bis an sein Ende eine grenzenlose Liebe und Verehrung. Trotzdem trat er in den Streitigkeiten zwischen Luther und Melanchthon einerseits und dem eigensinnigen Antinomisten Johannes Agricola andererseits, die am Ende der 30er Jahre in Wittenberg auf's neue entbrannten, auf die Seite des letzteren[1]), und als Agricola, der 1540 nach Berlin ging und der Hofprediger Joachims II. wurde, auch den brauchbaren Genossen aufforderte, Brandenburg mit Sachsen zu vertauschen, ging Musculus seinem Wunsch entsprechend 1542[2]) nach Frankfurt a. O., um dort neben seinem geistlichen Beruf auch der Universität seine Kräfte zu widmen. In Frankfurt, wo er nun bis zum Ende seines Lebens, dem 29. Sept. 1588, blieb, war der kampflustige Mann ununterbrochen in Streitigkeiten aller Art verwickelt, in denen er stets seine einmal gefasste Ansicht mit fanatischem Eifer vertrat und niemals einen Finger breit vom Platze wich. Zänkereien mit dem Magistrat wechselten mit theologischen Zwistigkeiten[3]), und mit besonders erbitterter Leidenschaftlichkeit führte er lange Jahre hindurch eine heisse Fehde gegen seinen Kollegen in der theologischen Fakultät, den Professor Abdias Praetorius und dessen Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, — ein Kampf, der auch nicht endete, als der Gegner, des Streites müde, Frankfurt verliess. Gegen den Willen der

[1]) Spieker S. 10.

[2]) Die Jahreszahl 1542 ergiebt sich aus der Vorrede zum „Eheteufel“ (s. u.), wo er — im Jahre 1556 — sagt, dass er nun 14 Jahre zu Frankfurt im Amt sei.

[3]) Spieker S. 48 ff.—114.

Obrigkeit setzte Musculus hier neue kirchliche Unterbeamte ein, jagte er dort ein paar andere, die ihm nicht passten, aus dem Amt; wütend griff er jeden an, der anderer Meinung war als er, gelegentlich auch Melanchthon und die Wittenberger[1]). Die Polemik war sein eigentliches Element, und schien wirklich der Funke des Streites einmal zu verglimmen, so ruhte er nicht früher, als bis er ihn durch eine in der Hitze der Rede hingeworfene bissige Bemerkung wieder zu hellen Flammen angefacht hatte. Er war ein starrer, durchaus männlicher Charakter, und es ist kein Zufall, dass er in allen seinen Schriften oft von seinem Vater, aber niemals von seiner Mutter spricht[2]). Überall zeigt er sich als eine verschrobene, eigensinnige, kampfeslüsterne Persönlichkeit, wie sie nur jene tumultuarische, gährende Zeit hervorbringen konnte, aber doch stets als eine ganze Persönlichkeit; er ist keiner von der grossen Herde, wenn er sich auch wie so viele seiner Genossen neben dem grossen Vorbild, der Riesenfigur Martin Luthers noch immer recht klein ausnimmt.

Zu den mannigfachen Zügen in Wesen und Charakter, die Musculus trotzdem zweifellos mit Luther gemein hatte, gehörte auch seine Anschauung vom Teufel und seiner Stellung im Weltall. Sicherlich hatte schon sein erster Lehrer Hieronymus Weller, der sein ganzes Leben hindurch so viel mit dem Teufel zu thun hatte, dass man auf seinen Grabstein die Worte setzte: „Wellerus Satanae vexatus saepius astu", in diesem Punkte auf ihn gewirkt und den Grund zu seinem später so stark ausgebildeten Teufelsglauben gelegt. Der Aufenthalt in Wittenberg, der persönliche Verkehr mit Luther, das Studium seiner Schriften thaten dann das ihrige, und der Satan erscheint von nun ab fortwährend in Musculus' Predigten und Schriften. Wie Luther ist auch er von allerlei Teufelsspuk geplagt, des Nachts im Bett wird er von bösen Geistern gequält und selbst auf der Kanzel ist er vor den fürchterlichen Anfechtungen nicht sicher.

[1]) Spieker S. 111ff.

[2]) Spieker a. a. O. S. 2.

In Frankfurt war 1551 Friederichs Saufteufel zuerst erschienen, ebenda 1555 die zweite Auflage, und als nun Musculus in eben diesem Jahre durch ein äusseres Ereignis, von dem noch die Rede sein wird, veranlasst wurde, gegen die neue Tracht der „Pluderhosen" anzukämpfen, da schuf er sich, vielleicht mit Anlehnung an Friederichs Buch, für die modische Sünde einen eigenen Dämon und hielt am Tage der Himmelfahrt Mariae seine berühmt gewordene Predigt wider den „Hosenteuffel". Kurz darauf liess er dies homiletische Kuriosum in Frankfurt drucken und hatte damit einen grossen Erfolg. Noch in demselben Jahr erschien eine zweite Auflage, im folgenden bereits eine dritte und zugleich begann die lange Reihe auswärtiger Nachdrucke.

Der Beifall, den er fand, machte ihm Mut, und so nahm er das Schwert in die Faust und zog gleich im Frühling 1556 gegen den Fluchteufel zu Felde; im Herbst dieses Jahres gab er dann noch ein Buch „Wider den Eheteuffel" und eine zusammenfassende Darstellung vom Satan und seinem Reiche unter dem Titel „Von des Teuffels Tyranney" heraus.

Die Teufelbücher des Frankfurter Predigers mussten wirken, sein kerniger, kräftiger Stil auf Hörer wie Leser Eindruck machen. Wenn er die Sünde geisselte und die Strafen des Himmels verkündete, so war er freilich nicht so tief ergreifend wie Luther, aber doch immer mächtig packend und voller Wucht, und wenn der ernste Predigerton, was oft geschah, ins Volksmässig-gemütliche, ins Komische überging oder gar, was auch nicht fehlte, ins Burleske umschlug, so war er des allgemeinen Beifalls erst recht sicher.

Musculus löste den protestantischen Pfarrern, die etwas zu sagen hatten oder dies wenigstens glaubten, die Zunge, und mit der Bildung neuer Spezialteufel hatte schon Friederich ein Beispiel gegeben, wenn er schrieb [1]): „Wenn nu der Saufteuffel einen Menschen eynnimpt so sind die andern Laster-

[1]) Theatr. Diabol. 1575 (Fol. 274).

teuffel auch nicht weit von ihm. Als da sind der Hoffartsteuffel, Zornteuffel, Lästerteuffel, Fluchteuffel, Traurteuffel, Neidteuffel, Hassteuffel, Mordteuffel, Hohnteuffel, Schmachteuffel, Schandteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel, Diebsteuffel, Wucherteuffel, Frassteuffel, Spielteuffel, Haderteuffel, Lügenteuffel und dergleichen".

Hiermit war förmlich ein Programm aufgestellt für eine kommende Teufellitteratur, und als nun der grosse Erfolg von Musculus' Traktaten bekannt wurde, griffen die Pastoren aller Orten sich aus dem höllischen Gesinde einen besonderen Dämon heraus, und versuchten mit der Darstellung seiner Eigenschaften und seiner Macht, sowie der Mittel, durch die ihm zu begegnen sei, ihr litterarisches Glück. Oft sind es Männer, über deren Lebensumstände kaum etwas zu ermitteln ist; daneben rührige Theologen, die sich in den kirchlichen Kämpfen der Zeit munter herumtummelten, und die ihr wechselvolles Leben, wie wir das bei Sarcerius (S. 24. Anm. 3) sahen, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führte; dann wieder treffen wir Namen an, welche uns von andern Gebieten her wohl vertraut sind. Sie alle wetteifern mit einander im Kampf gegen den Satan, einer beruft sich auf das Beispiel des andern, und jeder erklärt, auch er wolle zur Befreiung der Welt von ihrem Feinde sein Scherflein beitragen.

Im Anschluss an die äussere Einrichtung der von Luther herausgegebenen „Epistola" erschien 1557 „Von den zehen Teufeln oder Lastern, damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind", eine Darstellung der weiblichen Cardinaluntugenden und Tugenden in Reimpaaren von Nicolaus Schmidt. Sonst aber ist diese Art der Disposition erst in späterer Zeit wieder nachgeahmt worden, und es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn man behauptet, dass diese von Luther wieder hervorgezogene Schrift überhaupt den Anstoss für die ganze Mode der Teufelbücher gegeben habe[1]).

[1]) Dies that J. Franck ADB Bd. 12 S. 535, im Artikel über Jodocus Hocker, aus dem es viele andere übernahmen.

Von der grössten Bedeutung aber für die Entwicklung der Teufellitteratur nach Musculus war der vielseitige Cyriacus Spangenberg, der Vater Wolfharts [1]). Er war am 17. Juni 1528 in Nordhausen geboren, wo sein Vater Johann, der sich durch seine Kirchenlieder in deutscher und lateinischer Sprache auch einen Platz in der Litteraturgeschichte gesichert hat [2]), an der St. Blasius-Kirche Prediger war, bis er 1543 die wichtige Stellung eines ersten General-Superintendenten zu Eisleben erhielt. Bereits im 14. Lebensjahr ging Cyriacus, nachdem er in Nordhausen eine gediegene Grundlage humanistischer Bildung sich angeeignet hatte, als Student nach Wittenberg; dort fand er durch seinen Vater, der mit den tonangebenden Kreisen in Verbindung stand, Anschluss an Luther und Melanchthon. Nach 4jährigem Studium kehrte er als Magister in das väterliche Haus zurück, war dann als 19jähriger bereits an der Schule zu Mansfeld lehrend thätig und wurde 1533 ebenda Stadt- und Schloss-Prediger. Wie Musculus war auch er sein ganzes Leben hindurch in unerquickliche theologische Kämpfe verwickelt, die er zwar ruhiger, besonnener und weniger erbittert, aber mit der gleichen Zähigkeit und Energie führte wie jener. Durch die Parteinahme der Mansfeldischen Geistlichkeit im Synergistenstreit für Matthias Flacius, der die Erbsünde für eine substantielle Eigenschaft des Menschen erklärte, und gegen Strigelius, der in ihr ein Accidens der menschlichen Natur sah, ward Spangenberg in diese langwierigen Zänkereien hineingezogen; aber er stand zu Flacius aus innerster Überzeugung, und als nach einer Wendung in der Haltung des kurfürstlichen Hofes seine Amtsgenossen auch ins feindliche Lager übergingen, blieb er bei der einmal ausgesprochenen

---

[1]) J. G. Leuckfeld, Historia Spangenbergensis oder historische Nachricht von dem Leben, Lehre und Schrifften Cyriaci Spangenbergs. Quedlinburg und Aschersleben. 1712. 4°. — H. Rembe versprach in der Ausgabe von Spangenbergs Briefwechsel I (1550—72) Dresden 1887 und II (1573—84), 1888 eine Monographie.

[2]) Johann Spangenbergs Kirchenlieder, Wackernagel III, 923—934. No. 1103—1125.

Ansicht. So sah er sich bald ziemlich vereinsamt und von allen Seiten aufs äusserste angegriffen; nur die Gunst der Mansfeldischen Herren blieb ihm erhalten, besonders die des Grafen Volrad, der sogar, als Spangenberg in der Stadt für seine polemischen Schriften keinen Verleger finden konnte, auf dem Schlosse eine eigene Druckerei zu Parteizwecken errichten liess. Die zahlreich veranstalteten Disputationen verliefen resultatlos, die Kluft, welche die ganze Bevölkerung spaltete, wurde immer weiter, allenthalben stellte man sich die Frage: „Bistu een Occidenter oyder Substansioner?“, und dann, wie berichtet wird, „fiengen sie nicht nur an mit einander zu disputiren, sondern schlugen oftmahls sich auf das Grausameste“ [1]). Spangenbergs Lage wurde immer bedenklicher, und als 1576 der Graf Hans Georg I. zu Eisleben die Mansfelder Opposition durch bewaffnete Macht kurzer Hand zum Schweigen brachte, gelang es ihm nur mit Lebensgefahr in den Kleidern einer Hebamme zu entkommen. Unter dem Schutz des Grafen Volrad führte er ein unstätes Leben im Dienste seiner Erbsündenlehre, die ihn, sobald er einen neuen Aufenthaltsort gefunden hatte, immer wieder vertrieb, bis er schliesslich nach Volrads Tode bei dessen gelehrtem Brudersohn Ernst in Strassburg einen Zufluchtsort fand, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden verbringen konnte. Dort starb er, alt und lebenssatt, wie sein Biograph sagt, im Februar 1604. Seine Züge sind uns in einem vortrefflichen Holzschnitt erhalten [2]), welcher der ganzen Ausführung nach wahrscheinlich von der Hand des Meisters Tobias Stimmer herrührt, obwohl sich dessen bekanntes Monogramm nicht darauf findet; das darunter befindliche Gedicht, das den Porträtierten feiert, hat man indessen wohl zu Unrecht Fischart zugeschrieben [3]).

Spangenberg hat während seines bewegten Lebens eine

---

[1]) Leuckfeld S. 51.

[2]) „Bildnuss des Ehrwirdigen Herrn M. Cyriaci Spangenbergs, Seines Alters im 55. Jar. Anno 1582.“ Fol.

[3]) cf. Rückbeil. Zur Fischartlitteratur. Sondershausener Realschul-Programm 1880.

reiche litterarische Thätigkeit entfaltet, die in Wirklichkeit sicherlich noch weit bedeutender war, als wir sie heute nach dem Erhaltenen beurteilen können, da bei den Kreuz- und Querzügen durch Deutschland, die oft in hastiger Flucht vor den Verfolgern ausgeführt werden mussten, gewiss manches verloren ging. Sehen wir von seinen zahlreichen Predigten, Bibelkommentaren, polemischen Schriften ab, so kennen wir ihn als kirchlichen Lyriker, als Dichter geistlicher Spiele, als Bearbeiter von Makropedius' „Hekastus", als Historiker und Theoretiker des Meistergesangs[1]). Bereits in Wittenberg wurde er von Melanchthon zu historischen Studien angeregt, aus denen viele weithin verbreitete Arbeiten hervorgingen und durch die er sich einen Platz in der Weltlitteratur eroberte[2]). Daneben war er ein eifriger Didaktiker; sein „Ehespiegel", eine Sammlung von 70 „Brautpredigten" fand grossen Anklang[3]), auch sein „Adelsspiegel" wurde viel gelesen. Für die Teufellitteratur endlich wurde Spangenberg sehr wichtig, und wie bei Musculus wird auch hier der Aufenthalt in Wittenberg viel dazu beigetragen haben, den jungen Theologen mit der Dämonenwelt vertraut zu machen. Er selbst veröffentlichte später zwar nur zwei eigentliche „Teufelbücher": „Jagteufel" (1560) und „Die bösen Sieben ins Teuffels Karnöffelspiel" (1562); aber er wirkte anregend auf seine Umgebung, ermuthigte seine Freunde, die gegen den Satan zu Felde zogen, ihre Traktate drucken zu lassen, schrieb ihnen Vorreden zu ihren Büchern und lieferte selbst in seinen sonstigen didaktischen und historischen Schriften, wie überhaupt für die populäre Litteratur seiner

[1]) Sein „Buch von der edlen hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunfft Lob und Nutz." gab A. v. Keller heraus als Publikation des Stuttgarter litter. Vereins No. 62. 1861. — Das Manuscript war nach Leuckfeld's Worten (S. 87) „auf Pergamen geschrieben und mit güldenen Buckeln beschlagen, zu Strassburg aufgehoben, welches aber An. 1658 Enoch Haumann in seinen Anmerkungen über des Opitzens Deutsche Prosodie p. 126—166 mit beydrucken lassen."

[2]) Biographie universelle 40, 12 (Michaud).

[3]) Der „Ehespiegel" wurde noch 1670 gedruckt.

Zeit, so auch für die Teufelbücher eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube von historischen und unhistorischen Erzählungen, Anekdoten und Schnurren.

Eine wahre Flut von Teufelschriften ergoss sich nun in den 60er Jahren über das protestantische Deutschland. Manche Verlagsbuchhandlungen machten geradezu eine Spezialität aus dem Vertrieb dieser Litteratur, so besonders Johann Eichhorn in Frankfurt a. O., dann die reichen und tüchtigen Firmen Georg Rab und Wilhelm Han, sowie Feyerabend u. Simon Hüter in Frankfurt a. M., daneben hauptsächlich noch Urban Gaubisch zu Eisleben, der erst Augustinermönch war und später auf Luthers Veranlassung Drucker wurde, Nicolaus Henricus in Ursel und in Erfurt Georg Baumann „bey. St. Paul". In hübscher Ausstattung, sauberem Druck und auf dem Titelblatt geziert mit verlockenden Holzschnitten, die meist in möglichst grässlicher Weise den betreffenden Spezialteufel bei der Thätigkeit zeigten, gingen diese Bücher in den Handel und fanden fast ausnahmslos grossen Anklang. Einer der schreiblustigen Pastoren regte den andern zur Nacheiferung an, fast jeder einzelne kennt die früheren Bücher und nimmt sich mit der ganzen Freimütigkeit des 16. Jahrhunderts von diesem Vorgänger die Disposition, von jenem passende Bibelcitate, von anderen wieder sucht er sich zur Füllung geeignete Anekdoten zusammen. So trat neben vortrefflichen belehrenden und erbaulichen Schriften manche ehrliche und fleissige, aber trockene Arbeit, manches zusammengestoppelte Flickwerk, manche ungeschickte Stümperei zu Tage, aber sie wurden doch alle gekauft und gelesen, und der Beifall war so gross, dass am Ende des Jahrzehnts die soeben genannte unternehmungslustige Verlagshandlung Feyerabend zu Frankfurt a. M.[1]), die ja auch das deutsche Publikum mit den Amadishistorien versorgte und später, 1578, durch die Romansammlung „Das Buch der Liebe" erfreute, den Versuch wagte,

[1]) Ueber die Feyerabend's cf. ADB. 6, 758 f., wo die Litteratur verzeichnet ist.

die bis dahin erschienene Litteratur in einem gewaltigen Teufelkompendium zu sammeln, dem sie den marktschreierischen Reklametitel „Theatrum Diabolorum“ verlieh. „Wie man das Theater, so äussert sich Minor[1]), „als Abbild des wirklichen Lebens auffasste — daher die zahlreichen Dramentitel ‚speculum vitae humanae, mundi‘ etc. —, so bezeichnete man umgekehrt Bilder aus der Geschichte und dem Leben der Zeit als Theatrum“. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne war indessen 1569 noch ziemlich neu [2]), er lenkte die Aufmerksamkeit auf das Buch und reizte die Neugier und die Kauflust.

Der genaue Titel des Teufeltheaters lautete folgendermassen:

Theatrum Diabolorum
das ist
Ein Sehr Nůtzliches verstendiges [3])
Buch / darauss ein jeder Christ / sonderlich vnnd fleissig zu lernen / wie dass wir in dieser Welt / nicht mit Keysern / Königen / Fürsten vnd Herrn oder andern Potentaten / sondern mit dem aller mechtigsten Fürsten dieser Welt / dem Teuffel

[1]) Einleitung zur Ausgabe des Speculum vitae humanae vom Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Hallenser Neudr. No. 79. 80. S. XXXVII.

[2]) Aus dem 16. Jahrhundert wäre noch etwa anzuführen: d. „Theatrum vitae humanae . . . .“ eines pseudonymen Lycosthenes C. Basil. 1565 — Theatrum Chemicum. Argent. 1569 (6 Vol.) — Theatrum de Veneticis, Francof. 1586. Fol. (erwähnt in Kirchhofs Wendunmut V, 27) — Erst im 17. Jahrhundert wurden diese Titel allgemeiner bekannt: Theatrum Europaeum 1617—1716 (21 Bde.) — Th. Pacis, Sammlung von Friedensinstrumenten 1647—1685 — Theatrum amoris 1626 — Th. Sympatheticum 1662 — Freher, Th. virorum eruditione singulari illustrium u. Zeidler, Theatr. virorum eruditorum minus. — Ähnlich brauchte Harsdörffer: „Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten.“ — Im 18. Jahrhundert erscheint das Wort hauptsächlich in Zeitschriftentiteln, wie: Hungarisch und venetianisches Kriegstheatrum, Monatsschrift 1716—19. — Neu eröffnetes Staats-, Kriegs-, Friedens- und Naturtheater, Monatsschrift 1726. — Neu eröffnetes Welt- und Staats-Theatrum 1727.

[3]) Die liegenden Buchstaben vertreten den roten Druck des Originals.

zukempffen vnd zustreiten / Welcher (Wie S. Petrus schreibt) vmbher geht wie ein brüllender Löw / vns zuverschlingen. Also das er vns täglich nachschleicht / damit er vns zufall bringen / in allerley sündt / schandt vnd laster einführen / vnd endlich mit Leib vnd Seel in abgrundt der hellen stürtzen möge. Vnd derwegen seine grausame Tyranney vnd wüterey / recht lernen erkennen / Gott vmb hülff vnd beystandt seiner Göttlichen gnaden vnd heiligen Geistes anruffen / alle gifftige pfeile / tödtliche geschoss / genugsam auffzufahen / ausszuschlahen / vnd in Christo Jesu vnserm einigen Heiland vberwinden / Victoriam vnd das Feldt behalten.

Allen frommen Christen / so jhrer seelen heil vnd seligkeit angelegen / in diesen letzten

Zeiten / da allerley Laster grausamlich im schwang gehn / mit gantzem ernst vnd fleiss zubetrachten.

Die Namen der Authoren vnd Scribenten / findet man verzeichnet nach der Vorrede.

Gebessert vnd gemehret / mit einem newen Pestelentz Teuffel / so zuvor noch nie im Truck aussgangen / sampt einem nutzlichen Register.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn etc. im Jar 1569. Folio. — 6 Bl. + 542 Bl. (Fol 1 — 542 [2]) + 5 Bl.

Auf dem Titelblatt befindet sich eine viereckige Holzschnittvignette; in einem ovalen Rahmen mit der Aufschrift: „Wachet vnd betet, auff das Ir nit in Versuchung fallet", der sich innerhalb der verzierten Ecken befindet, sehen wir Satan Schätze verteilen an eine ihn im Kreise umgebende Schar seiner Getreuen, unter denen der Hosenteufel an seiner Beinbekleidung, der Hurenteufel an seiner weiblichen Begleitung, der Saufteufel an seinem Pokal und der Tanzteufel an seiner Flöte, auf der er spielt, zu erkennen sind. Das letzte Blatt des Bandes enthält über einem Holzschnitt mit allegorischen Figuren und einem posaunenden Engel den Vermerk: „Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Peter Schmid / in verlegung Hieronymi Feyrabend. M. D. LXIX".

Vorausgeschickt ist eine Vorrede Sigmund Feyrabends (Bl. 2—4), in welcher zunächst der Titel gegen den Vorwurf der Frivolität geschützt wird[1]): er sei „nicht auss leichtfertigkeit oder veracht des Sathans andern leuten zum ergernuss vnd bösem exempel, also geordnet, Sonder dieweil die Authores vnd Meister deren Bücher, so ich hier zusammen trucken lassen, erstlich dieselbigen von denen Teuffeln, wider welche sie geschrieben sind, genennet hatten, wolt ich es mir nicht gebüren in diesem gemeinen Titel den Namen des Teuffels gar auszulassen vnd also jre arbeit mit einem frembden Titel zu vertunckeln". Zur Entschuldigung weist der fromme Verlagsbuchhändler noch darauf hin, dass ja auch in der heiligen Schrift, sogar von Jesus selbst der Teufel häufig genannt werde. „Vnd zwar die heilige Schrifft zeuget, das viel Teuffel seien, vnd jhre vnderscheid vnd Ordnung haben, daher wol zuuermuten das ein jede sünd von einem besonderen Teuffel geführt vnd getrieben werde wie man auch pflegt zu sagen, wenn ein ding so gar vberzwerchs geht, es müsse ein eigner Teuffel seyn, der es also verkere". Er preist sein Buch an: es sei „gleichwie Loci communes oder ein gemein Register, darinn man allerhand nützliche Lehr leichtlich finden kan", er empfiehlt es „nicht allein den Leyen, vnd gemeinen Christen, sonder auch wol vielen Gelehrten als Pfarrherrn, Caplanen vnd andern der Kirchen Fürstehern, mag wol sagen, auch den Gelehrten der Rechten vnd Artzeney".

Die einzelnen Schriften wurden angeordnet, „so viel möglich, nach der ordnung der zehen Gebott", sie wurden

[1]) Dass solches thatsächlich geschah, erzählte schon 1564 J. Westphal in seinem „Hoffartsteuffel": „Es sind jetzt etliche Leute, die sind so trefflich zornig darauff, dass so viel Bücher ausgehen, die man Teuffel nennt". (B. 367 A.) Aus ähnlichen Rücksichten verzichteten zimpferlichere Schriftsteller wirklich völlig auf die dankbare Gestalt des Satan; so im 17. Jahrhundert der Zittauer Scholarch Christian Weise, der es über sich gewann, um der Seele seiner Schüler nicht zu schaden, und keinem eine so schimpfliche Rolle zuzumuten, ein Hiobdrama zu schreiben, ohne die treibende Kraft dieses ganzen Konflikts, den Teufel, auftreten zu lassen.

ohne jede Änderung, meist nach der letzten Auflage, genau abgedruckt, so genau, dass öfters sinnlose Druckfehler stehen blieben [1]). Nur die Vorreden der Verfasser nahm Feyrabend, um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, nicht mit auf.

Der kluge Buchhändler hatte sich nicht verrechnet. Das Unternehmen erwies sich als eine glückliche Spekulation und schon 6 Jahre später konnte er daran gehen, eine zweite Auflage des Th. D. herzustellen, das er um 4 inzwischen erschienene Schriften bereicherte. Ausser einer geringen Änderung im Titel [2]) war sonst die ganze Ausstattung dieselbe, auch der alte Titelholzschnitt prangte wieder auf der ersten Seite, von dem später ein Bücherkenner am Ende des 18. Jahrhunderts meinte, die Teufel darauf seien „scheusslicher, als wenn Chodowiecki sie nach lebendigen Originalen gezeichnet hätte" [3]). Als Verleger zeichnete diesmal abweichend gegen früher Siegismund Feyrabend.

Zum dritten und zugleich zum letzten Male erschien das Theatrum Diab. aus demselben Verlag und der gleichen Schmidtschen Offizin in 2 Foliobänden, der erste im Faustjahr 1587 gedruckt, der zweite im folgenden, um „10 neue" Teufelbücher vermehrt, wobei das kaum glaubliche Versehen vorkam, dass eine bereits früher aufgenommene Schrift, der „Melancholische Teuffel" von Simon Musaeus am

[1]) So ist beim Abdruck des „Hoffteufel" offenbar aus dem Druck von 1566 stehen geblieben: im Personenverz. unter „Sybille, Danielis Weib": „Salomon, Joseph, Benjamin, Danielis Weib" statt „Danielis Kinder" und statt „Actus tertii scena prima" steht beide Mal: „Actus tertii scena tertia". — Die an sich völlig unbedeutenden Kleinigkeiten zeigen doch, dass Feyerabend mehr auf schleunige Herstellung seines Buches als auf sorgfältige Redaktion bedacht war.

[2]) Er begann diesmal: „Theatrum Diabolorum, das ist Warhaffte eigentliche vnd kurtze Beschreibung / Allerley grewlicher / schrecklicher vnd abschewlicher Laster / so in diesen letzten / schweren vnd bösen Zeiten / an allen Orten vnd enden fast bräuchlich / auch grausamlich im schwang gehen". Das Übrige lautet wie 1569.

[3]) Patriotisches Archiv für Deutschland. V. 1786. S. 285.

Schluss noch einmal als „neu“ Platz fand, so dass sie in demselben Band zweimal zu finden ist (auf Fol. 129 [2]—136 und Fol. 374—380 [2]), und die Gesamtzahl der nunmehr in dem Sammelwerk vereinigten „Teufel“ sich auf 33 beläuft. In der Vorrede zum 2. Teil erzählt Feyrabend, er habe, nachdem die Exemplare der Auflage von 1575 „nunmehr alle abgangen“, „nicht unterlassen, fleissig nachfrag zu haben vnnd zu colligieren was seinther in dieser Materi geschrieben worden“. Diese letzte zweibändige Ausgabe war in der Folgezeit naturgemäss die bekannteste und nach ihr citieren meistens die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, die noch Fühlung mit der Teufellitteratur der Reformationszeit haben. Aber gerade sie wurde oft in neuerer Zeit bald übergangen, bald ungenau und fehlerhaft genannt [1]).

In der Folge sind die 3 Ausgaben von 1569, 1575 und 1587/88 I. und II. Teil einfach durch A, B, C I resp. C II bezeichnet; die Citate richten sich in der Regel nach B.

Dies Sammelwerk weit verbreiteter populärer Bücher stellt sich als ein wahres kulturhistorisches Kompendium dar, das noch durch einige andere Schriften, die Feyerabend entweder absichtlich nicht aufnahm, oder die ihm entgingen, vervollständigt wird. Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen steht diese ganze Litteratur, wie sie sich gegen das Jahr 1590 entwickelt hat und wie sie im Theatrum Diabol. ihren Mittelpunkt fand, durch die Gleichartigkeit des Ausgangspunkts der beteiligten Schriftsteller, schlechthin als etwas einheitliches da und giebt ein, freilich in eine bestimmte tendenziöse Beleuchtung gerücktes Bild von dem Leben im protestantischen

[1]) Goedeke nennt sie nicht, er bemerkt nur Grundr.[2] II, 482, dass er „einen Druck von 1585 nicht kenne“; ein solcher aber hat nicht existiert, wie aus Feyerabends Vorrede zum II. Teil 1588 deutlich hervorgeht. Goedekes Irrtum kommt aus dem oben erwähnten (S. 26 Anm.) Buche von C. W. Spieker über Andreas Musculus S. 340 her. — J. Franck, der in dem schon genannten Artikel der ADB über Jodokus Hocker 12, 534 ff. auch über unsere Litteratur im allgemeinen spricht, setzt ganz falsch die 2. Auflage in das Jahr 1579 und nennt die dritte, 1587, ebenso falsch eine „Wiederholung dieser zweiten“. —

Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn nachdem die Mode erst einmal aufgekommen, blieb man nicht bei den Sünden und Lastern der Menschen stehen. Dämonologische Bücher erhielten den Teufel zu ihrem Pathen. Das gesamte öffentliche Leben, Gerichtswesen, Finanzwesen sogar, die theologischen Streitigkeiten, daneben die häuslichen Angelegenheiten der Familie — alles wird mit tückischen Dämonen in Verbindung gebracht, gegen die ein energischer Kampf als unerlässlich erklärt wird.

Bei der folgenden Darstellung des Einzelnen nun wird es sich empfehlen, eine Teilung in Gruppen von zusammengehörigen Teufelschriften vorzunehmen, um Ordnung in die Masse zu bringen und eine Übersicht zu gewinnen, bevor das Facit aus den Untersuchungen gezogen wird. Das Schlusskapitel soll dann den Versuch geben, die Wirkungen unserer Litteratur, besonders auf das Drama, und ihre Nachklänge im 17. Jahrhundert kurz zusammenfassend in wenigen Zügen darzustellen.

II.

Die Teufelbücher.

1. Dämonologische Teufelbücher.

Teufel selbs — Zauberteufel. — Von des T.'s Tyranney — Bannteufel.

Gleichsam als Prolog, bevor die einzelnen Spezialteufel auf der Bühne des Theatrum Diabolorum erscheinen, ist eine zusammenfassende dämonologische Abhandlung über den Satan vorausgeschickt: „Der Teuffel selbs, Das ist Warhafftiger bestendiger und wol gegründter bericht von den Teufeln ..... znsammen gezogen vnd in vnterschiedene Capita verfasset durch Jodocum Hockerium[1])". Hocker stammte aus Osnabrück und war, nachdem er an verschiedenen Stellen, unter anderem in Goslar unter Melanchthons Schüler Johann Glandorp als Conrektor thätig war, 1558 Prediger zu St. Johann in Lemgo in der Grafschaft Lippe geworden, wo er durch die Vermittelung seines Freundes und Landsmanns Hermann Hamelmann ebenfalls zum Conrektor befördert wurde[2]). Er machte

[1]) „ . . . . Was sie sein, Woher sie gekomen, Vnd was sie teglich wircken, dabey ire grosse Tyranney, macht vnd gewalt. Item Auch ire behendigkeit, List vnd gantze triegerey auffs vleissigst vnd eigentlichst beschrieben wird. Item was von Verzeuberungen, verblendungen, gifftwercken vnd sonst vil vnd mancherley geplerren des Teufels zu halten sey. Vnd wie man die Zauberey straffen sol. Alles trewlich vnd ordentlich aus Gottes wort vnd vieler Gelerten Bücher, alt vnd new, ... " Ursel, bei Nicolaus Henricus. 1568. 8° — Frankfurt a/M. 1627. 8°. — Im Th. D. A Nr. 1. fol. 1—146; B Nr. 1, fol. 1—126; C¹ Nr. 1, fol. 1—100.

[2]) J. Franck in der Allg. dtsch. Biogr. 12, 534 ff. Hermann Hamelmann, Opera genealogica-historica, herausgeg. v. Ernestus Casim. Wasserbach. Lemgoviae 1711. S. 131 ff. — S. 220 ff. — S. 1043, 1077, 1078, — S. 1153—54.

sich durch vielfache dogmatische Schriften bekannt, und seine Rede „de fame et annonae caritate", 1564, erregte Aufsehen; er war ein hochgelehrter Theologe von einer grenzenlosen Belesenheit und wurde von allen Seiten geschätzt; auch zu Cyriacus Spangenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen[1]). Sein Buch „Der Teufel selbs" war noch nicht vollendet, als er 1566 an der Pest plötzlich starb. „In seinem Tothenbethlin" bat er Hamelmann, es zu vollenden[2]).

Dieser, früher ein eifriger Papist, hatte sich 1553 öffentlich auf der Kanzel für Luther erklärt, war verjagt worden und hatte dann bei den Protestanten, erst in Bielefeld, später in Lemgo Aufnahme gefunden[3]). Bald nach Hockers Tode verliess er Lemgo wieder (1568), ging als Generalsuperintendent nach Gandersheim und wurde 1573 nach Oldenburg berufen, um die Reformation einzurichten. Dort starb er 1595.

Dem letzten Wunsche seines Freundes kam Hamelmann bereitwillig nach; er ergänzte die von jenem geplanten, noch fehlenden Kapitel 37, 40, 41, 42, 44, 46, 47, fügte selbst noch einiges hinzu und widmete das Ganze dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, dem er von seinem Studienaufenthalt in Rostock her verpflichtet war (Vorrede S. 4).

Zuerst wird die Existenz der Teufel bewiesen, ihre Natur und Anzahl untersucht, über welche letztere nichts bestimmtes feststeht. Unter den verschiedenen Vermutungen, die hier angeführt werden, ist auch die des Martinus Borrhaus genannt, der die Zahl auf 2,665,866,746,664 berechnete (c. 8)[4]). Auch die Zeit ihres Falles ist nicht überliefert, ebenso wenig die Sünde, welche sie gestürzt; und Vermutungen hierüber können doch nie zu einem völlig befriedigenden Resultat führen

---

[1]) Zu Hockers Schrift: „Von beyden Schlüsseln der Kirche", Ursel 1568 schrieb Sp. eine Vorrede, siehe Franck a. a. O.

[2]) cf. seine Vorrede zum „Teuffel selbs".

[3]) Sein Geburtsjahr ist nicht mit Sicherheit festzustellen. cf. Gross Historisches Lexikon evangelischer Jubelpriester S. 163. J. G. Leuckfeld, „Historia Hamelmanni".

[4]) Roskoff II, 380.

(c. 11, 12). Die Wohnung der Teufel ist unterm Himmel in der Luft [1]) (c. 21), die Hölle bildet sich erst nach dem jüngsten Gericht. Trotzdem ist es ratsam, wie auch Luthers Meinung war, „dass man für den gemeinen Mann auffs einfeltigste auch von der Hellen rede, vnd sie dem jungen Volck auffs gröbste fürbilde, wie man jmmer kan, damit man jhnen ein schrecken dafür machen möge“ (c. 22, fol. 51 E).

Die Teufel sind Creaturen Gottes (c. 4), der als Schöpfer auch noch Macht über sie hat; sie können nur das thun, was Gott ihnen gestattet (c. 18). Es ist dieser Punkt für den ganzen protestantischen Teufelsglauben sehr wichtig [2]). Gott behält immer die Obermacht, und ein Dualismus, der etwa wie einst die Manichäer und Marcioniten den Teufel als αὐτοφυής und ἀγένητος hinstellte [3]), oder eine Ansicht, wie sie später Jakob Böhme aussprach, dass der Teufel bei der Weltschöpfung beteiligt gewesen sei [4]), gilt als Ketzerei und selbst wieder als Teufelswerk.

Die Teufel sind durch und durch schlecht [5]), und eine Bekehrung ist nicht mehr möglich. So hatte sich ja auch die Augsburger Confession ausgesprochen [6]).

An ihrer Bosheit aber hat der „liebe fromme Gott“ keine Schuld (c. 11), er hat sie zu guten Werken geschaffen, welcher Bestimmung ja ein kleiner Teil noch treu geblieben ist [7]). Denn man hört, „dass in Issland dienstbare Geister

[1]) cf. Luther 19, 282.

[2]) cf. Luthers Tischreden vom Teufel und seinen Werken (wie zahlreiche andere Stellen).

[3]) Baur, Christliche Gnosis S. 278 ff. Ders. Das manichäische Religionssystem S. 19 ff.

[4]) „Die Beschreibung der drei Prinzipien göttlichen Wesens“ 10, 85 f.

[5]) cf. Luthers Darstellung des Teufels als Antithesis decalogi. E. A. 59, 289 ff.

[6]) I, 17, 4.

[7]) Im Anschluss an diese Auffassung wurden die dienstfrohen Wichtchen und Heinzelmännchen auch wirklich als kleine Engelchen dargestellt. Zumal die bildende Kunst nahm dies Motiv auf. Freilich erscheinen sie da ganz anders als die grossen geschlechtlosen christlichen Engel; es sind kleine freundliche mutwillige Buben; die kleinen Flügel,

seyn, welche der Leute Knechte sind in jhren Häusern, tragen Holtz vnd Wasser in die Küchen. Vnd wann in einem andern Lande was grosses geschicht, es stirbt ein grosser Herr, es wirt eine Schlacht gethan, so wissen es die Geister, vnd verkündigen es den Leuten. In Teutschland hat man sie geheissen Wichtlichen, Erdmännerchen, Gute Hulden vnd Hellekäppelein und man hat sie gefunden, dass sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben, sie haben der Pferde gewartet, vnd ist ein wohn darbey gewesen, dass wo ein solch Wichtlein sey, da sey eitel glück vnd gedeyen" (c. 10) [1]).

Die Hauptmasse freilich tobt gegen die Menschen aus Hass und Neid. Die Gottlosen hat der Satan ganz in seiner Gewalt; er wütet aber auch gegen die Gläubigen und besonders gegen die von Gott gegen ihn eingesetzten Stände der Obrigkeit, der Geistlichkeit und der Ehe. Gott gestattet nun den Teufeln hie und da etwas durchzusetzen, um uns für unsere Sünden zu züchtigen, um uns zu prüfen, um unsere Aufmerksamkeit wach zu rufen — denn wir sind stets von allen Seiten her von zahllosen Teufeln umgeben, gegen die wir uns zu

die ihr Engelcharakter verlangte, und die sie wie kleine Amoretten aussehen lassen, scheinen wenig in Gebrauch zu sein. Denn sie sind recht eigentlich auf der Erde zu Hause und purzeln bei Gelegenheit trotz aller Flügel von einem Tisch oder einem Balken herunter. Albrecht Dürer liebte sie besonders. So sehen wir sie dem heiligen Joseph bei der Zimmermannsarbeit helfend (Holzschnitt: Die heil. Familie in Aegypten), oder das Christuskind haltend und stützend (Geburt Christi, Gemälde vom sogen. Baumgärtnerschen Altar), oder den Boden fegend und putzend (Dresdener Altarwerk). Auch Dürers Schüler und Nachfolger brachten diese liebenswürdigen kleinen Geister gerne an, so beispielsweise Albrecht Altdorfer, der auf seinem Gemälde „die heilige Nacht" (Bremen) eine ganze Gesellschaft solcher geflügelter Kobolde in dem Stall zu Bethlehem ihr Wesen ‚treiben lässt. cf. Max Friedländer, Alb. Altdorfer. (Lpz. 1891) S. 18.

[1]) Fol. 16[2] D. — cf. Luther f. A. 60, 29 f. Zu diesen wohlthätigen Teufelsgeistern cf. Grimm Mythologie [4] II, 898; III, 427. — Dazu Niederdtsch. Jb. 6, 54. — Bremisches Jb. 1, 314. — A. Rhamm, Hexenglauben und Hexenprozesse vernehmlich in den braunschweigischen Landen Wolfenbüttel 1882 S. 13 f. (auch die Rezension von E. H. Meyer AfdA 9, 208—11). Ferner Ztschr. d. Harzvereins V, 91.

wehren haben — teils aber auch aus dem kleinlichen Grunde, seine Macht zu zeigen, oder um später bei der schliesslichen Errettung seine Liebe besonders gross erscheinen zu lassen und zugleich „seine krafft dem Teufel zu spott, verhönung und verdriess damit zu beweisen“ (c. 19)[1]. In unserm Kampf gegen ihn dürfen wir aber nicht die Beschwörung vornehmen wie „der leidige Bapst mit seinen beschorenen Plätlingen“[2], denn das ist nur „Gaukeley und Affenspiel“, worüber der Satan lacht. Wir sollen den „Harnisch des Glaubens“ anlegen, wie Paulus ihn beschreibt. Wahrer Glaube, inniges Gebet und vor allem Verachtung des Teufels sind die besten Schutzwaffen, wie Luther selbst es lehrt[3] (c. 25).

Weitere Auseinandersetzungen handeln über die Frage, ob der Teufel Wunder thun könne. Die Thatsachen der Schrift bejahen sie[4]; wir haben an dieser Fähigkeit also nicht zu zweifeln. Nur eine Grenze ist dem Teufel hier gesetzt; er vermag nicht neue lebendige Wesen zu erschaffen[5] den Elementen ihre Wirkung zu nehmen, den Lauf des Himmels aufzuhalten oder ähnliche Dinge auszuführen, welche die Gottheit sich vorbehält (c. 29).

Wunder thun kann Satan auch durch natürliche Mittel, die er als geschwinder, erfahrener Physikus besser kennt als die Menschen. So kann er Krankheiten hervorbringen und heilen (c. 37), ja durch seine Geschwindigkeit und Schlauheit kann er Gedanken erraten und allerlei Vorgänge beinahe gleichzeitig, während sie geschehen, in weiter Ferne mitteilen, so dass es wie Gedankenlesen und Wahrsagen aussieht (c. 39), ebenso kann er Milch, Butter und andere Dinge, die er besonders liebt, mit solcher Geschicklichkeit stehlen, dass man glaubt, es sei Zauberei im Spiele (c. 47)[6].

---

[1]) Fol. 46 E.
[2]) Fol. 55 $\frac{2}{E}$.
[3]) cf. Luther E. A. 59, 323; 342. 60, 30; 55; 73.
[4]) Fol. 61—61 ^{2}.
[5]) cf. Luther E. A., Bd. 60; 61.
[6]) cf. Luther, E. A. 60, 14 f.

Meistens aber ist es nur Gespenst und Verblendung, was der Teufel den Menschen als Wunder vorführt[1]), es ist eitle „Fantasey", die uns dann in die Irre führt. Hierher gehören die Erscheinungen Verstorbener, die Verwandlungen von Menschen in Tiergestalten (c. 28), die Träume, sofern sie nicht von Gott kommen oder aus physischen Ursachen hervorgehen (c. 45), und hierher gehören auch, so sagt er, „die vieljährige Lügen von den Hexen, welche fahren in der Luft vnd an die örter, da sie ein Concilium offt ausshalten sollen, so auf Bäsemen, Gabelen, Böcken und anderen Thieren geschehen sol"[2]); auch ihre Zauberkraft ist nichts als eitle Spiegelfechterei, die der Teufel den „armen Närrinnen" vormacht. Deutlich ist hier bereits der tolerante Luftzug zu spüren, der sich doch hie und da in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon bemerkbar macht, obschon gerade in dieser Periode die Hexenverfolgungen ihren Höhepunkt erreichen. Ausdrücklich berufen sich Hocker und Hamelmann wiederholt auf den Arzt Johann Weier (oder Wierus)[3]) und sein berühmtes Buch: „De praestigiis Daemonum et incantationibus ac Veneficiis libri sex" (1563)[4]), in dem zum ersten Male gegen den entsetzlichen Unfug der Hexenprozesse mutig Front gemacht wurde, und das so neben Lercheimers bekanntem Werk ein Vorläufer von Friedrich Spee's „Cautio criminalis"[5]), die 1631 erschien, genannt werden kann. Auch die Erscheinung der Teufel als Incubi und Succubi, sowie die Zeugung und Geburt von „Kielkröpfen"[6]) oder Wechselkindern ist lediglich eine Täuschung der beteiligten Personen, die aber nur den Ungläubigen begegnen

[1]) cf. Luther 49, 94.

[2]) Fol. 94 $\frac{2}{C}$.

[3]) So bes. Fol. 99 ff., 103^2, 104.

[4]) Deutsch von M. Fuglinus 1587. Gegen ihn erhob sich Jean Bodin, Traité de la démonomanie des sorciers. 1580.

[5]) „. . . . seu de processibus contra sagas liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius." — Roskoff II, 297 ff. 308 ff. — Heppe-Soldan II, 5.

[6]) Wuttke, Volksaberglauben § 343.

kann. Ganz klar ist sich Hamelmann, der dies Kapitel (42) geschrieben hat, freilich nicht, ob es möglich sei, dass Teufel Kinder zeugen; er selbst scheint dagegen gestimmt zu sein, aber gegen Luthers Ansicht aufzutreten hatte er wohl doch keine Lust[1]). Dieser glaubte nämlich an die Erscheinung solcher Teufelskinder so fest, dass er sogar einmal einem Vater riet, sein Kind, das er selbst für einen teuflischen Kielkropf hielt, einfach ins Wasser zu werfen (E. A. 60,40).

Unzweifelhaft fest steht es, dass ein geordnetes höllisches Reich existirt[2]), wenn sich auch nichts genaueres über die Art der Organisation aus der Bibel erweisen lässt. Nach Analogie der Einteilung der Engel in 9 Klassen, welche Diogenes, der Schüler Pauli, in seinem Buche „De caelesti hierarchia" aufgestellt hatte[3]), nahm man vielfach auch eine Neun-Ordnung der Teufel an[4]). Diese Auffassung war im 16. Jahrhundert sehr beliebt[5]), daneben aber traten zahlreiche andere hervor (c. 20), und Hocker entscheidet sich eigentlich

---

[1]) Luther, E. A. 37 ff. erzählt sogar: Johann Friedrich habe ihm mitgeteilt, „es sei ein adeliges Geschlecht in Deutschland gewesen, geboren von einem Succubo." Dazu exeg. op. II, 127 „. . . credo posse fieri, ut daemon sit vel succubus vel incubus . . . ."

[2]) cf. Luther oben S. 22.

[3]) Es sind ursprünglich 10 Engelchöre, einer fällt mit Lucifer; so sind es nun 9, und das Menschengeschlecht soll dereinst den 10. wieder neubilden. Diese Auffassung trat früh in die deutsche Litteratur ein: Genesis in Hoffmanns Fundgruben II. 11, 12, 17. — 4 Bücher Mosis in Diemers dtsch. Ged. d. 11. und 12. Jh. 3, 8 und 299, 27 ff. — Anegenge bei Hahn, Ged. d. 12. und 13. Jh. 13a, 23. — Sermo in nativitate domini in Wackernagels Ad. Leseb. 194,19. — Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühlg. 211, 3 ff. (Hartmann v. Aue). — Wolfram, Parz. 463,4; Will. 308,1. — Wilh. Grimm, Freidanc S. 6 und 324 f.

[4]) Fol. 48: 1. Pseudothei; Abgöttische Teufel. Oberster: Beelzebub. — 2. Spiritus mendaciorum. Ob.: Schlange Python. — 3. Vasa iniquitatis. Belial. — 4. Ultores scelerum. Asmodeus. — 5. Praestigiatores. Sathan. — 6. Aeriae potestates. Meririm. — 7. Furiae. Abbadon. — 8. Criminatores. Diabolus. — 9. Tentatores u. Insidiatores. Mammon. — So die Meinung „etlicher Schul-Theologen".

[5]) Luther zu der Neun-Teilg. Exegitica opera latina. Erlangen 1846. I, 30. —

für keine, da er überhaupt allem, was sich nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift herleiten lässt, äusserst skeptisch gegenüber steht.

Von Hamelmann wurden dem umfangreichen dreiteiligen Buch noch beigegeben eine „erinnerung von der Helle vnd auch die Namen der Helle", ferner „ein kürtzlich bedencken", in dem Hockers freie an Weier sich anlehnende Meinung über den Hexenglauben den Angriffen der Orthodoxie gegenüber im Voraus verteidigt wird, und ein „Segen vnd Wickerteuffel. Jtem, der Chrystallenteuffel". Hier wird vor den Teufelsbeschwörern, Wahrsagern, Crystallensehern und Schwarzkünstlern, die damals scharenweise das deutsche Land durchzogen und mit ihren Zauberbriefen, ihren „Charten" und „Bleyen Tafeln" die Leute betrogen, eindringlichst gewarnt, und dies ganze Treiben als Teufelswerk gebrandmarkt [1]).

Den Schluss macht ein „Judicium von denen, so sich selbs vmbbringen. Ob die alle verdampt sind". Die Frage wird im allgemeinen bejaht, freilich kann, wer noch im letzten Augenblick seine That bereut, vielleicht Gnade vor Gott finden, und „die jhrer nit mächtig sind vnd durch Tollheit, Melancholey, Vnverstand solchs thun, die werden hie billich excipirt" (125 ^{2} A).

Das ganze Buch ist äusserst unübersichtlich geschrieben, alles ist sehr breit ausgesponnen, die Gliederung der einzelnen Auseinandersetzungen sehr ungeschickt, manches, was zusammengehört, auseinandergerissen, die von Hamelmann geschriebenen Kapitel sind nicht einmal an ihrer Stelle eingefügt, sondern folgen den von Hocker verfassten. Dabei war eine Stilungleichheit keineswegs zu befürchten; denn die beiden Verfasser sind gleich trocken und unoriginell. In den Gang der

[1]) Über solche interessante Persönlichkeiten giebt das mehrbändige Werk von Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit, Lpz. 1789 in vielen kleinen bibliographischen Skizzen Auskunft; cf. bes. VII. Teil S. 1—81: „Johann Dee, ein Krystallgucker", — und S. 105—164: „Michael Nostradamus, ein Zeichendeuter", wo die Schicksale dieses Grossmeisters der Zauberei knapp und anschaulich erzählt sind.

sachlichen Erörterung ist wenig Abwechslung gebracht. Hinzu kommt eine wunderliche Mischung von krassem Aberglauben und ernstem Streben, der natürlichen Deutung zum Rechte zu verhelfen. Durch die Anhäufung gelehrten Ballastes und die Einfügung langer lateinischer Citate wird sich die Schrift schwerlich Popularität erworben haben, aber bei aller Dispositionslosigkeit und Weitläufigkeit bietet sie doch eine Zusammenfassung dessen, worauf der Teufelsglaube der Nachfolger Luthers beruhte, und aus diesem Grunde ist sie auch hier ausführlicher behandelt worden [1]).

Wenn Hamelmann Op. geneal. hist. p. 220 von seinem Freunde Hocker schrieb: „aliquando promisit de rebus veneficiis vom Zauberteuffel libellum", so meinte er damit jedenfalls die Vorbereitungen zu dem „Teufel selbs". Mit dem ursprünglich gewählten Titel kam ihm inzwischen ein anderer zuvor: 1563 erschien zu Frankfurt (Feyerabend und Hüter), „Herrn Wolffgang, der Römischen Keyserin Cantzlern" gewidmet, „Der Zauber Teuffel: das ist von Zäuberey, warsagung, Beschwehren ... durch Ludouicum Milichium" [2]). Der Verfasser dieses Buches war nach Beendigung seiner Studien, die ihm die Unterstützung seines Gönners, des Grafen Volrad von Waldeck, ermöglichten, zuerst praeceptor classis in Marburg; von dort kam er nach dem kleinen hessischen Städtchen Homburg an der Ohm, wo er als Nachfolger des Georg Nigrinus bis zu seinem Tode 1575 Pfarrer

[1]) Eine strenger an die konfuse Anordnung des Buches sich haltende Analyse der einzelnen Kapitel liefert ausführlich Rosskoff (II, 379-398), der dem Werke auch seine uns hier weniger interessierende Stellung in der Dämonologie anweist.

[2]) „.... Sagen, Aberglauben, Hexerey vnd mancherley Wercken des Teuffels, wolgegründter vnd so vil einem gläubigen davon zu wissen dienstlich, gnugsamer Bericht, nicht allein dem Gemeinen Mann, sonder auch den Weltlichen Regenten vnd einfeltigen Predigern nützlich vnd kurtzweilig zu lesen. Auss heiliger Schrift vnd bewerten Scribenten mit fleiss zusammen getragen . . ." siehe Goedecke² II, S. 481. No. 9, 1. — In Th. D. als No. 5: A, 207—243; B, 175—206; C I 142-168².

war[1]). Den Lemgoer Teufelsbeschreibern kamen seine Zusammenstellungen sehr gelegen, und in der 2. Hälfte des „Teufel selbs" (von cap. 28 an) benutzten sie den „Zauberteufel", um Disposition, Quellenangaben, Beispiele, einzelne Sätze, ja ganze Partien daraus herüber zu nehmen, indem sie hie und da das Vorbild citierten, weit öfter jedoch dies unterliessen[2]).

Freilich mussten sie Milichius mit Vorsicht benutzen; denn dieser steckte, obgleich auch er schon an manchem zweifelt, doch noch weit tiefer in den Banden des niedrigsten Teufelsglaubens. Bei ihm ist die Grenze, bis zu welcher er glaubt, völlig willkürlich gezogen. Die Zauberei, deren unzweifelhafte Existenz er nachweist, ist ein Mittel, mit dem der Teufel die Menschen quält; Milichius teilt sie sonderbarerweise „in Magicam, das ist vereinigung vnd bündtniss mit dem Teuffel; in Weissagung vnd verkündigung verborgener dingen; vnd in Aberglauben, die von Gott nicht geordnet sind vnd keine natürlichen vrsachen haben" (Fol. 177 c).

Aus den Naturwissenschaften und hauptsächlich aus der Kunst der Ärzte, die bei den gottlosen orientalischen Völkern ihren Anfang nahm, ist die Zauberei entstanden; das war „die erste Staffel". Sie ist stets gefährlich, denn wenn sie auch gebraucht wird, um anderen zu nutzen, so ist sie doch nur zum Schein nützlich und in Wahrheit durch die folgende Strafe Gottes schädlich. „Es ist besser sterben, denn durch zäuberey vnd Teuffels gespenst gesundt werden" (fol. 180 c). Und in gleicher Weise, wie die, welche zum Nutzen oder zum

---

[1]) Zu den Daten über sein Leben in Rotermunds Fortsetzung von Jöchers Lexikon II, 1734 f. teilte Herr Pfarrer Eckstein in Homburg aus der dortigen Chronik einige weitere mit.

[2]) Man vergleiche:

T. s. 63[2] = Z. 185[2] A;
73—73[2] = 185[2] C—E;
73[2] E = 186 B—C;
74 E = 186 C;
83[2] E = 194 B;
89[2] D = 195 D E;
T. s. 97[2]—98[2] vgl. mit Z. 202 c—203 c; wörtlich ist 202 E f. herübergenommen. Citiert wird Z. in T. s. ausserdem: Fol. 99, 108[2] (Z. c. 22), 115[2] (gg. Z. c. 21).

Schaden zaubern, sündigen die Gaukler, die „vmb belüstigung dess gemüts willen“ ihre Kunststücke machen.

Seine Aufzählung der Dinge, die dem Teufel möglich und unmöglich sind, lernten wir bei Hocker, der sie ihm entlehnte, bereits kennen. Aber Milichius war noch lange nicht so konsequent wie sein Nachfolger; er konnte Weier's Buch, das in demselben Jahre wie sein „Zauberteuffel“ erschien, noch nicht kennen, und man kann wol behaupten, auch er hätte sich von ihm beeinflussen lassen. Die grenzenlose Unsicherheit, die er fortwährend zeigt, wäre vielleicht lange nicht so gross gewesen, wenn er Weier's doch immerhin in vielen Stücken klärendes Werk hätte lesen können, bevor er seine Schrift drucken liess. Denn er war, wie schon bemerkt, zu freierer Auffassung geneigt, obwol bei ihm gelegentlich der berüchtigte Name Jacob Sprengers, des einen der beiden Verfasser des Malleus maleficarum, zum Beweis herangezogen wird; es fehlte ihm nur die Anregung, und als er sie später erhalten, trat er mit seinem „Schrapteuffel“ in die Reihe seiner „aufgeklärteren“ Kollegen. Halten wir ihn aber als Beschreiber der Zauberei neben Hocker, so haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie gross der Einfluss von Weier's mutigem Schritt gewesen ist.

Milichius hält noch die Beschädigung des menschlichen Leibes durch den Teufel, die Fahrten der Hexen durch die Luft, das Hineinzaubern von Nadeln, Haaren, „Säuwbörsten, Thüchlin vnd andere Materien“, ja selbst die Fähigkeit der Teufel, Wetter zu machen, für durchaus möglich und glaubhaft. Sicherlich stand er hiermit ganz auf dem Boden des Volksglaubens; und dass es nicht so leicht gewesen sein muss, sich diesem zu entziehen, zeigt der für den Pfarrer entschuldigende Umstand, dass selbst bedeutende Ärzte in seinem Bann standen. So erzählt Johannes Lange in einer seiner epistolae medicinales[1]), man habe in dem Bauche eines unter schrecklichen

[1]) Epistolae medicinales diversorum Authorum. Lugduni 1557 Fol. S. 503/4. Joh. Lange, epist. XXXVIII: De prodigiis et daemonum in morbis praestigiis.

Schmerzen verstorbenen Bauern gefunden „lignum teres et oblongum, quattuor ex chalybe cultos, partim acutos, partim instar ferrae dentatos, ac duo ferramenta aspera reperta, quorum singula spithami longitudinem excedebant; aderat et capillorum instar globi involucrum". „Qua arte sint ingesta?" fragt der berühmte Mediziner, und er antwortet: „Certe non alia quam daemonis astu ac dolo".

Auch an die Schatzgräberei glaubt Milichius [1]), aber die „Tagwählerei", d. h. die abergläubische Gewohnheit, gewisse Tage und Stunden für glücklicher zu halten als andere, hält er wiederum für erlogene „phariseische" Phantasterei [2]), obwohl sie doch um nichts unwahrscheinlicher ist als beispielsweise die Luftfahrten der Hexen. An die Zauberei mancher Leute, beim Würfelspiel zu gewinnen und zu verlieren, wenn sie wollen [3]), oder mit einem Geschütz unfehlbar zu treffen und sich selbst gegen fremde Schüsse zu sichern [4]), glaubt er; Wahrsagen und Zeichendeuten dagegen hält er wieder für eitel Aberglauben [5]), und er weiss sogar die Gewohnheit, einem aufziehenden Wetter entgegen zu läuten, ganz rationalistisch zu erklären: „Der Schall, welcher von Glocken, Büchsen vnd anderm Gethöne, kompt, erhebet sich in die Lufft vnd zertheilet die Wolcken, wie die Physici lehren" [6]). Aber gegen die, welche mit dem Teufel ein Bündnis eingegangen sind, ist das peinliche Gerichtsverfahren zu eröffnen [7]).

Auffallend muss es erscheinen, dass hier wie bei Hocker und Hamelmann im „Zauberteufel" mit keinem Worte vom Doktor Faust gesprochen wird. Sein Name wird überhaupt im ganzen Theatr. Diab. nur ein einziges Mal genannt in der Aufzählung einer langen Reihe von Teufelsgenossen. Dass er

---

[1]) Fol. 204 f.
[2]) Fol. 201 [2].
[3]) Fol. 205 [2] E.
[4]) Fol. 206 [2].
[5]) Fol. 202 [2] ff.
[6]) Fol. 204 E.
[7]) Fol. 205 [2] A f.

aber nicht einmal hier berücksichtigt ist, wo doch Gelegenheit genug vorlag, ihn vorzubringen, zeigt, dass vor dem Erscheinen des Spiess'schen Faustbuches (1587) die Sage noch keineswegs überall verbreitet und allgemein gekannt war.

Milichius ist sehr gelehrt, er citiert viel lateinisch, daneben auch griechisch und sogar hebräisch, aber obschon er offenbar viel herumgekommen und sogar in Italien gewesen war[1]), versteht er doch nicht, greifbare Beispiele aus dem Leben seiner Zeit anzuführen und dadurch seine trockenen Auseinandersetzungen zu beleben.

Ungleich packender und frischer ist Musculus' schon erwähnte Schrift „Von des Teuffels Tyranney . . ."[2]). Sie ist nicht so umfangreich, auch sachlich nicht so erschöpfend wie die besprochenen jüngeren Bücher, auf die sie übrigens in mancher Hinsicht gewirkt hat; aber sie ist klar disponiert und populär geschrieben, und wie alle Schriften des Frankfurter Predigers hat auch sie die Würze seines persönlichen Stils; stets hat man den eifrigen und eifernden Weltverbesserer Musculus vor Augen.

Die Teufel erscheinen bei ihm hauptsächlich als negative Kräfte, als zerstörende Geister: wie Gott aus nichts alles geschaffen hat, so vermögen sie alles zu nichte zu machen[3]). Zum Beweise werden unter anderen aus der jüngsten Vergangenheit und aus Gegenden, die den mitteldeutschen Lesern bestens bekannt waren, einige unheimliche Sturm- und Gewittergeschichten angeführt, die Musculus mit behaglicher Ausführlichkeit höchst anschaulich ausmalt[4]). Durch die genaue Angabe der Personennamen, ja oft der Strassen, wo sich die verschiedenen Spukgeschichten abgespielt haben, beglaubigt er sie und erhöht so den beabsichtigten Eindruck. Was

[1]) Fol. 189.

[2]) „. . . Macht vnd Gewalt; Sonderlich in diesen letzten tagen, vnderrichtung durch Andream Musculum D.". Goedeke S. 480. No. 3,s. — Im Th. D. als No. 2: A, Fol. 146^2—164; B 126^2—141; C^1 100^2—113.

[3]) Fol. 130.

[4]) 130^2—134^2.

Hocker und Milichius nicht vermochten, versteht er ausgezeichnet: nämlich seine Leser zu interessieren, denen jedenfalls „Matern Lemans Hauss, dass er vmb ein Zins von Greger Zimmermann gebraucht“ [1]), näher lag als Medeas Zauberkunst.

Zu gleicher Zeit plagt uns der Teufel von aussen her und in unserm Innern an unserer Seele; ja an dieser ist ihm alles gelegen, und um sie zu erjagen, leistet er mitunter sogar auf die äussere Anfechtung Verzicht. Und „das ist eben der grösste und beste hauff, welchen der Teuffel am leib nicht zusetzt, Sondern günnet jnen gute Tag, köstlichs und herrlichs leben, damit er sie in sicherheit behalte vnd an der Seel ewig verdamme; das ist auch die vrsach“, so löst er eine schwierige Frage, „dass den Gottlosen vnd Bösen wol vnd glücklich gehet in diesem leben“ [2]).

Neben den allgemein gehaltenen Teufelbüchern gehört zu der dämonologischen Gruppe des Theatrum Diabolorum noch Hockers Traktat gegen die schwindelhaften Teufelsaustreibereien: „Wider den Bannteuffel, das ist Eine getrewe wolmeynende Christliche warnung wider die Gottlosen Teuffelbeschwerer oder Banner . . .“ [3]). Ein Erlebnis veranlasste ihn, das Buch zu schreiben. Als er nämlich 1562 von Lemgo aus seine Mutter in der Vaterstadt Osnabrück besuchte, fand er einen blinden Hexenmeister vor, der sich

---

[1]) Fol. 133 $\frac{2}{C}$.

[2]) Fol. 136 E.

[3]) „. . . so in diesen örtern herumbher schleichen: Aus Gottes Wort vnd andern bewerten Scribenten gestalt durch Jodocum Hockerium Ossnaburgensem, Prediger der Kirchen St. Johann für Lemgaw. — Deutero 21. Alles was ich euch gebiete, das sollt jhr halten, dass jhr darnach thut. Ihr solt nichts dazu thun, noch darvon thun.“ Die Ausgabe Frankfurt a. M. 1564 (nach Druck und Ausstattung bei Lechler gedruckt und bei Feyerabendt und Hüters verlegt), die bei Goedeke² II, 481 N. 11,1 fehlt, wird wohl die erste sein; dort erschien auch 1566. 8° ein neuer Druck; die Ausgabe Magdeburg 1564. 8° würde dann ein Nachdruck der 1. Frankfurter sein. — Im Th. D. als No 4: A, 195²—207; B, 167²—175; C¹, 135²—141².

Simon Meller von Nürnberg nannte und nach Kreuz- und Querzügen durch Westphalen sich schliesslich mit Erlaubnis der Obrigkeit dort niedergelassen hatte, um in der Stadt und in der Umgegend sein Handwerk zu treiben, welches darin bestand, die Besessenen zu beschwören. Er hatte es verstanden, sich einen grossen Ruf zu verschaffen, und da er sich seine Kunst sehr gut bezahlen liess, bereits erhebliche Reichtümer gesammelt. Hocker war durch diesen Unfug so empört, dass er zur Feder griff[1]).

Im ersten Teil seiner Schrift ging er den Dienern des Bannteufels, den Exorzisten, zu Leibe. Nur durch bescheidenes, demütiges Gebet kann man heute noch Besessene befreien; aber jene machen grossen Lärm, wollen den Teufel mit Gewalt vertreiben, brauchen frevelhafter Weise heilige Worte, Lieder, Psalmen zu ihren gottlosen Zeremonien. Statt auf den Glauben sehen sie „auff das lose gedön der wörter“[2]). Sie wollen „leiblicher weise“[3]) den Teufel verbannen; aber das ist nicht möglich, und wenn sie wirklich Erfolg haben, so ist dies nur ein scheinbarer[4]). Es lag dann entweder eine natürliche Krankheit vor, die auf ganz natürliche Weise auch geheilt worden ist, oder der Teufel fährt nur zum Schein aus dem Leib und nimmt die Seele nun um so sicherer in Besitz. Ausserdem nehmen die Exorzisten ihre Beschwörungen vor, nicht um ein gottgefälliges Werk zu verrichten, sondern „um eitel Ehr vnd weltlich Gut“[5]).

Der zweite kürzere Teil giebt das Verfahren an, das man Besessenen gegenüber einschlagen soll. Stellt sich die Besessenheit als Krankheit heraus, so soll man sich an Mediziner wenden, aber nur an tüchtige Heilkundige, nicht an „Kellerärtzte“. Sitzt aber der Teufel wirklich in einem Unglücklichen, was übrigens dem wahrhaft Gläubigen nimmer begegnen wird,

---

[1]) Hamelmann Op. hist.-geneal. S. 1153 ff.
[2]) 170 $\frac{2}{D}$
[3]) 170 A.
[4]) Fol. 171 D nach Brentius, Apostelgesch. 90. Homil.
[5]) Fol. 172 A.

so kann nur das innige, in Nüchternheit vorgenommene Gebet des einzelnen wie der versammelten Gemeinde Nutzen bringen[1]).

Hocker widmete das Buch den Behörden seiner Vaterstadt mit der eindringlichen Aufforderung, nun endlich gegen den Schwindler vorzugehen. Der Rat liess sich bewegen, aber noch ehe er seine Massregeln ergriff, ward Simon Meller in einem häuslichen Zwist von seiner Ehefrau erschlagen. Selbstverständlich wurde dies als Gottes Strafe aufgefasst und Hamelmann fügt, als er diese Geschichte, gar grausig ausgeschmückt, erzählt [2]), mit erhobenem Finger hinzu: „Sic solet deus horribili judicio punire, ubi magistratus videtur esse segnior."

Das äusserliche Teufelbannen blieb aber dessen ungeachtet auch bei den protestantischen Pfarrern noch lange Zeit hindurch beliebt; bei der Taufzeremonie besonders bürgerte sich eine Beschwörung des bösen Feindes und seiner Geister so fest ein, dass es beispielsweise im Jahre 1614 dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg nicht gelang, den Diakonus Raue bei einer Taufe, zu welcher der Kurfürst selbst Gevatter stand, zu bestimmen, die Hexenformel fortzulassen [3]). Ein Edikt, das Johann Sigismund infolge dieser Angelegenheit gegen das Teufelbannen erliess, stützte sich neben Luther auch auf „Musculus zu Frankfurt" [4]).

---

[1]) cf. Luther E. A. 59, 316.

[2]) Op. Geneal.-hist. S. 1154.

[3]) G. T. Gallen, Handbuch der brandenburgischen Geschich (Züllichau 1797) IV, 97.

[4]) ibid. S. 101.

2. Sünden und Laster.

Geiz- und Wucherteufel — Geizteufel — Neidteufel — Schmeichelteufel (Rhode) — Schmeichelteufel (Frey) — Lügenteufel — Sorgeteufel — Melancholischer Teufel.

Die Gruppe von Teufelbüchern, die hier zusammengestellt sind, enthält weniger als ihr Titel vermuten lassen könnte. Denn es sind damit nur diejenigen Schriften gemeint, welche hauptsächlich die rein innerlichen, nicht an äussere Lebensverhältnisse anknüpfenden Laster und Sünden behandeln.

Der Neid war die Sünde des gestürzten Lucifer, der Neid ist nach dem Worte der Bibel die „Wurzel alles Übels". Er und sein Bruder, der Geiz, durften auf dem Theatrum der Teufel nicht fehlen [1]). Und sie fanden unter den Pastoren mehr als einen Bearbeiter.

Der erste war Albrecht von Blankenburg, vielleicht dem alten Adelsgeschlecht angehörig, dessen Stammschloss unweit von Halberstadt lag, mit seinem Büchlein „Von Junker Geitz vnd Wucherteufel . . . . "[2]), das 1562 erschien, in demselben Jahre, als des Andreas Musculus 1556 zuerst herausgegebene Schrift: „Vnterrichtung Vom Wucher, Geitz vnd Reichthumb. Item von Christlichem vnd Gott-

[1]) Schon Peter Suchenwirt nannte den Geizigen „Des teufels amptmann" XXXII, 25 ff. (Werke, ed. Primisser S. 103) und meinte: „Neit ist des Teufels aitgesell" XL, 100 (S. 121). Und ein alemannischer „Gyttyfel" trat zu Zwinglis Zeit in einem Schweizer Spiele auf. cf. Mone, Schausp. d. M.A. II, 415.

[2]) „ . . . . so jetzt in der Welt in allen Stenden gewaltiglich regieret. An alle Stendt des Teutschen Reichs geschrieben durch Albertum von Blankenburg." Frankf. Neben Goedeke noch: Fr. a. M. (Georg Rab u. W. Han) 1565. Berl. Kgl. Bibl. Db. 3013. — Im Theatr. Diabol. A 364[2] — 370; B 312 — 318[2]; C[I] 258[2] — 263[2].

seligem Gebrauch der zeitlichen Güter . . . . "[1]) aufs neue gedruckt wurde. Man sieht, Luthers Aufforderung[2]), „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen" (1540), war nicht umsonst gewesen.

Der Vorredner, Andreas Theobald Mercker aus Eisleben, rühmt den adligen Verfasser, der statt den sonstigen Liebhabereien seines Standes, den Jagden, dem Pferde- und Hundesport zu fröhnen, nach der Bibel den Kampf gegen den Wucher aufgenommen habe, „darinn biss vber die ohren seiner ordensgenossen viel stecken". Er schildert, wie ein Teil der Junker gleich anderen „Knapsecken" auf den Märkten von Frankfurt, Leipzig, Nürnberg ihre „Wechselbanke offentlich aufschlahen" und ihr Geld zu unerhört hohem Zinsfuss ausborgen. Der lebendigen Vorrede folgt der öde Traktat des wohlmeinenden Adligen, der in äusserst ermüdender Weise eine lange Reihe einschlägiger Bibelstellen aufmarschieren lässt. Nirgends ist auch nur ein Versuch gemacht, die Leser zu interessieren und die trockene Predigt etwa durch eine satirische Darstellung der üblen Zustände in der eignen Zeit, durch Anekdoten oder andere Mittel schmackhafter zu machen; der Blankenburger holt lieber die Zeit des Verfalls des jüdischen Reiches herbei, um darin — höchst unglücklich — die Gegenwart sich abspiegeln zu lassen. Kräftige Töne hat er nicht zu Gebote, und matt schliesst das Ganze mit abermaligen Bibelzitaten.

Nicht mehr und nichts besseres als Albrecht brachte auch die viel später erschienene Predigt des Baseler Theologen Johannes Brandmüller „Vom Geitzteufel"[3]). Der wackere in Biberach gebürtige Schwabe (1533—96), bekannt als eifriger

[1]) „ . . Aus den heiligen alten Lehren gezogen. Inn diesen letzten fehrlichen vnd geschwinden zeiten, da die Lieb erkaltet, vnd die Sorgfeltigkeit der Nahrung, Betrug, List vnd Finantzerey vberhandt genommen." Erfurt (Georg Baumann) Berl. Kgl. Bibl. (an) Db 3013.

[2]) E. A. 23, 282—338.

[3]) „ . . . . Ein Christliche vnd heilsame Predigt, gethan zu Basel vnnd hernach auss bitt eines Christenlichen Bruders auch geschrieben. Durch Johansen Brandmüller." Basel 1579. 8°. Exemplar in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — Goedeke S. 482. N. 25.

Parteigänger des Öcolampadius, der auch sonst noch manche Predigt drucken liess[1]), wandte sich mit einer gewissen milden Gemütlichkeit gegen den Geiz, des „Teuffels Rollwagen", auf dem die Habgierigen fahren, um nach erreichtem Ziel in Wollust und Freude zu leben. Eine grosse Schauergeschichte, die in Basel vor sich gegangen, ist am Schluss als abschreckendes Beispiel hinzugefügt.

Feyerabend war diesmal kritisch genug, die Schrift nicht in sein Sammelwerk aufzunehmen; mit Recht wandte er sich lieber an den trefflichen Johannes Rhode, dessen 1582 erschienenen „Neidhard oder Neidteuffel ...[2]) er in den 2. Band der 3. Ausgabe des Theatrum einfügte. Johannes Rhodius oder Roeddinger, der Sohn des Pfarrers zu Rockhausen, im heutigen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen unweit von Arnstadt, wahrscheinlich zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vater Secundus genannt, war seit 1553 Pastor in Bischleben bei Erfurt[3]). Er gab, ähnlich wie früher Hocker, 1581 eine Schrift „de annonae caritate" heraus, und als 1582 sein Geburtsort durch ein schweres Gewitter heimgesucht wurde, schrieb er, das Mitleid der Hilfsbereiten anrufend, einen „Bericht von dem grossen Schaden". Zur Beteiligung an der Teufelliteratur veranlasste ihn, wie er selbst erzählt, die Lectüre des Theatrum Diabolorum, „darinn viel guter Büchlein zusammen gedruckt, in welchen die Laster

[1]) „Gespräch von den Fürsten des Glaubens"; „Leich-Predigten"; „Hochzeit-Predigten"; „Gespräch von der Auferstehung und ewigem Leben." Zedler, Universal-Lexikon. IV, 1733. Sp. 1072. Über ihn: Joh. Conr. Ruppeji descriptio vitae et obitus Joh. Brandmülleri carmine. Basileae 1601. 8°. Jöcher I, 1335.

[2]) „ . . . Das ist klarer Bericht, vom Neid, was er sey, woher er komme, wieviel schaden er thue, vnd gestrafft werde etc. Gestellet durch Johannem Rhodium secundum Rockhusanum Pfarrherrn zu Bischleben." Goedeke II, 482 Nr. 30, 1. -- Im Th. Diab. C II 72—100².

[3]) Jöcher II, 2052 giebt nur ganz kurze Nachricht von Rhode. Meine Notizen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers von der Eldern in Bischleben, der sie aus dem „Kirchen- und Schulenstaat im Herzogtum Gotha" (III. Teil 4. Stück IV. p. 33. Nr. 5) sowie aus einem geschriebenen Nachtrag zu der Rhode betreffenden Stelle mitteilte.

ausführlichen gestraft sind, ab authore omnis mali Teufel genannt“[1]), und hauptsächlich der Schriften des Andreas Musculus. Ein Erfurter Freund riet ihm „aus seinen collectaneis locorum communium“ den in der Reihe noch fehlenden Dämon der Schmeichelei hinzuzufügen, und so schrieb er 1581 einen „Schmeichler- oder Fuchsschwentze Teufel“. Der günstige Erfolg dieser Schrift, von der er schon im folgenden Jahr eine 2. Auflage veranstalten konnte, die sich auch wieder rasch verbreitete, machte ihm Mut, in eben diesem Jahre 1582 mit seinem „Neidteufel“ hervorzutreten, der hier zuerst behandelt werden soll.

Der Neidteufel ist sicherlich eine der besten Schriften, die das Theatrum Diabolorum enthält. Mit frischer Lebendigkeit nimmt sich Rhode alle Stände und Altersklassen vor und stellt den Neid, den sie alle gegen einander empfinden, in halb verweisendem, halb lustig spottendem Ton an den Pranger; keck greift er mitten in Ereignisse der jüngsten Zeit und verflicht sie in seine moralisierenden Warnungen. Freilich ist das ganze wenig glücklich disponiert, und die ungeschickten Wiederholungen, die dadurch entstehen mussten, ermüden auf die Dauer doch trotz aller anziehenden Volkstümlichkeit der Darstellung.

„Der Neidhard“, ein Kind des Hasses, ist ihm die teuflische Personifikation des Neides und der Missgunst, ein Name, den der Teufel schon in einer aus dem 11. Jahrhundert überlieferten Sage trägt[2]).

Mit Humor schildert Rhode sein Äusseres. Niemals erscheint der Neidhard fröhlich und lustig; „Gemeiniglich siehet er auss, wie ein Hund, der zornig ist vnd doch nicht bellet“[3]). Man erkennt ihn, wie er „sein l oder r pronuncijret“, wie er den Kopf „niderhenckt“; bald sieht er schwarz aus, bald rot, bald „fewert vnd funckelt“ er, bisweilen blickt er wie ein „Basilisck“; und Zweige von Kreuzbeeren, die man in

[1]) Vorrede zum Schmeichelteufel.

[2]) Mitgeteilt von Haupt ZfdA. 7, 522 f.

[3]) C II 79b.

die Fenster hängt, Eisenkraut, Baldrian, Stickwurzel und Korallenkettchen für die Kinder werden als Schutz gegen solche neidischen Blicke, die zauberische Gewalt besitzen, empfohlen.

Unter seiner „Hundsstirn" hat der N. eine trotzige „Geissnase", mit der er am liebsten Gestank und Dreck riecht; denn solches ist seine Nahrung. Man achte auf diese Nase, „wie er damit schnupffet, wie er sie rümpffet, wie er sie rupffet vnd foppet, streichet darüber her, schneutzet sie, obgleich die notdurfft es nit erfordert" [1]). Sein heiseres Lachen ertönt nur, wenn er spottet, und in seinem Herzen „ist gewachsen ein böser knagender Wurm" [2]). Und für dies Ideal alles Neidischen hat Rhode seine lebendigen Exempla zur Hand, wie einen Schultheiss, „einen hartneckigen Papist", der ein Feind seines Vaters war, und dessen er sich aus seiner Kindheit erinnert [3]).

Das teuflische Monstrum hetzt nun die Menschen ausnahmslos gegen einander; keiner bleibt von ihm verschont; weder Bürger noch Bauer, weder Kaufmann noch Handwerker, weder Gelehrte noch Künstler. Nachbarn, Amtsgenossen, Verwandte — sie alle beneiden sich; zumal die Weiber haben den Neid gepachtet. Auch die Fürsten und Herren erscheinen dem strengen Sittenrichter vom Neid beherrscht und wenn er, ein Beispiel anzuführen, sagt: „Daniel der Prophet hätte einem auch können ein Liedlein davon singen" [4]), so wird ihm gewiss der Hofteufel des Joh. Chryseus vorgeschwebt haben. Der Neidhard ist es auch, der die Zerrissenheit des Römischen Reichs deutscher Nation verschuldet; er hat es dahin gebracht, „dass schier kein Fürst oder Herr dem andern trauwen darf" [5]). Von den Zügen des Meisters hat fast jeder seiner Unterthanen eine Kleinigkeit zu eigen; jeder hat sein „gelbs Leplein wie die Jüden zu Franckfurt, darbey man jn erkennen kan" [6]).

Der Neidhard ist der Urheber der theologischen Kämpfe: der Neid gegen Luther hatte Carlstadt zum „Schwermer" werden lassen. Aus Neid haben Strigelius und Flacius ihren Streit begonnen [7]).

---

[1]) 80b. [2]) 81 2a. [3]) 79 2b. [4]) 85 2b. [5]) 76 2b. [6]) 79a. [7]) 85 2b.

Der Neid ist ein Eiter in den Beinen, er ist ein Gift, das alle Adern durchläuft wie Quecksilber, und reisst und beisst [1]). Wie sehr dies Gift unserer sündigen Natur angeboren, das sieht man schon, wenn „Kinderlein vnter dreyen Jahren bey einander spielen vnd kurtzweil treyben, wie sie sich neiden vnd genecken“ [2]). Nur ganz nebenher wird die Begründung des Neids durch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erwähnt, aber die Ungleichheit, die hier auf Erden herrscht, einfach kurz erklärt mit einem apodiktischen „Es kann in dieser Welt nicht anders seyn“.

In der Litteratur sieht Rhodius den Neidhard gar wild toben; da wird die ganze Welt kritisiert und getadelt, „carpiert vnd berüsselt“ [3]). Er selbst ist ein eifriger Leser, er beschäftigt sich lieber mit Büchern als mit „spazieren gehen, Karten, Brettspiel“, aber seit 20 Jahren, meint er, habe er kein einziges Buch gelesen, darin er nicht etwas gefunden, das ihm „in seinen Kram gedienet“ [4]).

Zum Schutz gegen die Neidischen wird christliche Demut und Frömmigkeit empfohlen; man soll die Missgünstigen nicht beachten oder ihnen Gutes thun. Ratschläge folgen, wie man sich selber frei von Neid halten soll, und die conventionelle Drohung mit den Strafen im Diesseits und Jenseits schliesst das hübsche Buch.

Lange nicht so frisch ist die erste Teufelsschrift des Johannes Rhodius vom „Schmeichel- oder Fuchsschwentze Teuffel...“ [5]).

Den Menschen ist die Schmeichelei von jeher angenehm gewesen, sie „kutzelt vns in kleinen Zehen“, und auch wenn man sie selbst als ungerecht empfindet, „wenn man sie gleich zu einer Thür hinaus stösset, so machet man ihr doch ein

[1]) 73b. [2]) 75²a. [3]) 83²a. [4]) 83²b.

[5]) „... Das ist klarer Bericht von Schmeichlern, woher sie kommen, was für Leute sie sind, wie viel schaden sie thun vnd wie sie gestrafft etc. Gestellet durch Johannem Rhodium ...“ Goedeke No. 30, 2 — Der Heuchler wird stets mit „Fuchsschwenzen“ zusammengebracht, auch wohl selbst „Fuchsschwenzer“ genannt. cf. Deutsch. Wörterb. IV, I a Sp. 351 ff.

andre wider auff vnd nimpt sie zu letzt wider zu gnaden auff". Und heutzutage ist es gar schlimm: „Wer nicht liegen vnd triegen kann, der ist ein verdorben man" [1]). Die Schmeichler, die „Pflaumenstreicher, Ohrenkrawer, Ohrenjucker, Placentierer, Leisetretter" [2]) werden überall bewirtet und geehrt. Heftig zumal wendet sich Rhode gegen die „Rohrprediger", wie er mit einer hübschen Wendung die streberhaft nach den Vorgesetzten schielenden Pastoren nennt. Man schmeichelt oft „vmb einer Mahlzeit oder Suppen willen" [3]). Die „Affenart" der Menschen ist es, die hier zum Durchbruch kommt. Unaufhaltsam ist der Verfall der Welt: „vnser Eltern sind erger gewesen denn vnsere Grosveter, so sind wir erger den vnsere Eltern vnd lassen Kinder hinter vns, die erger denn wir sind".

Die Schilderung des Schmeichlers κατ' ἐξοχήν hat noch nicht die Frische und den Humor der Darstellung des Neidhard, aber hier sind doch die besten Partien der Schrift zu finden. Der Schmeichler „stellet sich freundlich, es ist nur Heucheley, sein weinen ist ein Crocodil weinen, Es wachsen jm die wort auff der Zungen, vnd nicht im Hertzen" [4]). „Wenn der Schmeichler mit dir wandelt, so lobt er deinen gang, deine Kleidung, deine Ausrede" [5]). Er ist wie ein Hund, der erst mit dem Schwanz wedelt und nachher „hinderwärts vnd heimlichen" [6]) beisst; er ist ein Scorpion, ein Fuchs, ein „wolgepolirter Spiegel" [7]). „Es seind die Schmaichler" — so meinte später Aegidius Albertinus [8]) — „vermumbte Teufel in menschlicher Gestalt, dann weil die Teufel wissen, dass man sich vor jnen in menschlicher Gestalt entsetzet vnd förchtet, so reden sie durch die Gestalt vnd Person der Schmaichlern".

Ein ganzes Kapitel [9]) führt den im Anfang schon betonten Unterschied von Freundschaft und Schmeichelei langweilig durch, und Warnungen, Drohungen, Ratschläge ohne Ende führen den schliesslich unerträglichen Traktat zu Ende.

[1]) $C_4{}^2$. [2]) C_5. [3]) D_3. [4]) $D_6{}^2$. [5]) E_3. [6]) F_5. [7]) G_3.
[8]) Narrenhatz ed. R. v. Liliencron (Kürschner Nat.-Litt. 26) S. 47.
[9]) Cap. V. $G_3{}^2$—G_8.

Feyerabend nahm dies ältere Buch Rhodes, wohl mit Bedacht, nicht auf, sondern setzte dafür an seine Stelle den weit besseren „Schmeichelteuffel“ [1]) von Hermann Heinrich Frey hinter den Neidteufel. Der Verfasser ist der bekannte theologische Zoologe, der Autor des „Biblischen Tier-Buch“; er ist der Sohn des in Württemberg von Anbeginn der Reformation eifrig für den Protestantismus thätigen Jakob Frey. Er war 1545 im Dorfe Dürrenentz geboren, ward 1575 Pfarrer zu Oberesslingen und später Superintendent in Schweinfurt, wo er 1599 starb. Neben seiner biblischen Zoologie und einigen homiletischen Schriften interessieren uns hier vor allem seine 2 didaktischen Bücher, die ihn mit der Narren- und der Teufellitteratur in Verbindung bringen. Der ersten Gruppe gehörte eine Schrift an mit dem Hans Sachsischen Titel „GeltNarr mit seinen sieben fürnehmsten thörichten Eigenschaften . . .“. Und sein Schmeichelteufel verschaffte ihm einen Platz im 2. Bande des Theatrum von 1588.

Frey wendet sich hier hauptsächlich gegen seine von diesem Teufel besessenen Collegen, gegen die „Schmeichelprediger“, die „vmb schencke, gunst, oder forcht willen“ allerlei Sünden nachsehen, vertuschen und nicht gebührend bestrafen [2]), die auf die Herren schimpfen, um den Pöbel zu „kützeln“ oder den Pöbel schelten, um dem Herrn zu Dienst zu sein [3]). Langatmig wird nachgewiesen, wie solche Prediger gegen die beiden Tafeln der 10 Gebote freveln, wie sie in „mameluckischer Weise den Menschen statt Gott dienen“ [4]).

[1]) „... Das ist Ein kurtze Einfältige Erklärung Was die Placent-z Prediger, So den obschwebenden, mit aller macht regierenden Lastern-, nicht mit gebürendem Ernst vnd Priesterlichem Eiffer begegnen, wehren-n vnd stewren, für schreckliche Sünd wider Gott, den Nechsten vnd sich-n selbs begehen. Auch woher solcher Heuchelgeist seinen vrsprung nemme-. Auss Gottes Wort vnd etlicher Hochgelehrten, Alten vnd Neuwen Kirchen-lehrer Schrifften zusammen gezogen vnd beschrieben. Durch M. Hern-, Heinr. Frey, Pfarrherrn zu Schweinfurt in Franken“. Das Buch, das ich nur im Theatr. Diab. C II 101—119 finde, ist weder ADB 7, 359 (Carus) noch von Goedeke erwähnt.

[2]) C II 101 [2b]. [3]) 102[a]. [4]) 102 [2b].

Das wüste, genusssüchtige, vertrunkene, buhlerische Leben der „Pflaumenprediger", ihre Habsucht und Verlogenheit wird in ehrlichem Zorn breit geschildert. Des Judas Verräterei wird natürlich als Beispiel hinterlistiger Schmeichelei fortwährend genannt; sie gab auch das Motiv zu dem Titelholzschnitt.

Ein zweiter Teil will sich mit der Beschreibung des Schmeichelteufels beschäftigen. Er wird, so predigt der Schweinfurter Superintendent, „vom gemeinen Lasterteuffel gezeugt vnnd in die Welt gebracht" [1]). Seine Gesellen werden gezeigt: Der Lockteufel und der Schreckenteufel, der Lesterteufel, der Trotzteufel und der „gemeine Rumpelgeist", der weltliches und geistliches Regiment durcheinander wirft. Aber statt wie Rhode das dankbare Thema auszuführen, schweift Frey stets ab und stellt zuletzt in langem Exkurs die Pflichten des Predigers dar. Warnen und Strafen ist an der Ordnung in einer Zeit, wo die Menschen vom Evangelium sprechen, „als were es ein Historia von Dietrich von Bern oder sonst ein Märlein" [2]).

Dem Schmeichelteufel verwandt ist der Lügenteufel, der seinen Schriftsteller in M. Conrad Porta fand, dem Autor der „Meidleinschul", jenes allein stehenden erfolglosen Versuches, die Schulkomödie in die Mädchenschule zu verpflanzen. Porta war 1541 in Osterwick im Fürstentum Halberstadt geboren, schwang nach vollendetem Studium den Bakel in Rostock, in Eisleben und in der Vaterstadt selbst; 1569 finden wir ihn als Diaconus an St. Nicolai in Eisleben, wo er aber 1574 schon abgesetzt wurde. Vom folgenden Jahre an jedoch nennt er sich bereits Pastor an Peter und Paul ebenda, wo er bis zu seinem Ende, 1585, verblieb [3]). Er war im Flacianischen Streit ein Gegner Spangenbergs [4]), sonst stets ein felsenfester Lutheraner, wie sein „Pastorale Lutheri", das 1552 zuerst erschien und bis 1729 gedruckt wurde, sowie seine „oratio de

[1]) 109a. [2]) 117 2a.

[3]) Holstein. ADB. 26, 445.

[4]) Porta bat in einem Brief vom 24. Okt. 1573 Wigand, er möchte gegen Sp. vorgehen. cf. Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 48f.

assidua lectione operum Lutheri", die bis 1705 aufgelegt wurde, beweisen[1]). In die Didaktik gehört sein „Jungfern-Spiegel" und sein „Lügen vnd Lästerteuffel" (1581)[2]).

Dies Buch trägt seinen Titel eigentlich nicht ganz mit Recht; denn es handelt weniger vom Lügen als vom Verleumden und behandelt ähnliche Fragen wie im gleichen Jahre Rhode, ohne dessen lebendige Darstellung zu erreichen. P. macht sich die Mühe, die selbstverständlichsten Dinge mit einem ungeheuren Apparat von Belegen umständlich zu beweisen. Von wirklichem Interesse in dem umfangreichen Traktat ist nur sehr wenig. So etwa die Ausfälle gegen „ehrenrührige Gemälde, Lieder, Getichte, Famosslibell, Pasquillen"[3]), wobei er sich auf das im Speyerer Reichstagsabschied von 1570 erneute strenge Verbot solcher „Schandschriften" bezieht[4]).

Den Weibern ist er sehr zugethan, und nichts ist ihm mehr zuwider als misogyne Aussprüche. Darum stimmt er freudig zu, wenn Martin Luther in seiner Vorrede zu Johann Freders „Dialogus, dem Ehestand zu Ehren geschrieben", der sich gegen Sebastian Francks weiberfeindliche Sprichwörter richtet, jenen lobt[5]) und diesen in den allergröbsten ihm zur Verfügung stehenden Schimpfwörtern herunter macht. Mit Behagen druckt Porta Luthers Worte ab, wenn dieser so grobianisch und drastisch wie nur möglich die widerlichsten Schmutzfliegen beschreibt und dann fortfährt: „Ja eben eine solche Hummel ist dieser Sebastian Francke"[6]). Mit Luther tobt er gegen Franckes dem Horaz nachgebildetes, witziges Wort: „Lesche das Licht auss, so sind alle Weiber gleich".

Stets schliesst sich Porta an ältere Schriften an; aus des Ludovicus Rabus Predigt „wider die neun fürnembste Häupt-

[1]) Zedler, Univ.-Lexik. 28, Sp. 1590.

[2]) „... Mit seinen Natürlichen Farben vnd Eygenschafften. Allen Gifftigen, Verlipten Zungen, Ehrendieben, vnd Verleumdern, zur Vermahnung vnd Warnung abgemahlet, vnd beschrieben durch M. Conradum Portam, Pfarrherrn zu S. Peter vnd Paul in Eissleben". Goedeke S. 482. No. 29. Im Theatr. Diabol. C II 136[a]—158 als No. 9.

[3]) 137 $\frac{a}{b}$ ff. [4]) 154[a b]—155[a]. [5]) Erl. Ausg. 63, 384 ff. [6]) 145[a b]—146[a].

laster" nimmt er eine Beschreibung des Hauptlügenwerkzeuges, der Zunge; mit Augustinus teilt er die mendacia in officiosa, perniciosa, iocosa und verteidigt besonders die Berechtigung der letzteren, die er vornehmlich in den Fabeln und Märchen findet, so dass er beispielsweise die Aesopischen Fabeln als ein „alberes Kinderbuch" bezeichnet, ohne doch ihre Lebensweisheit, die auch Luther gerühmt hatte, ganz zu verkennen.

Eine Vorrede von 26 Seiten, die weitläufig eine Schilderung von der verderblichen Thätigkeit der Zunge entwirft, geht in der Originalausgabe dem Traktat voraus; sie ist nach dem Muster des Buches „De lingua" von Erasmus (s. unten: Fluchteufel) verfasst, das für die didaktischen Schriften gegen die Lüge vielfach anregend wirkte. Im Anschluss daran hatte beispielsweise auch Caspar Huberinus, der Freund Luthers, 1531 eine kleine Schrift „Von losen falschen zungen" [1]) herausgegeben, in der bereits der Teufel als der Antreiber zu Lug und Trug auftritt [2]). Auch der Weissenberger Prediger Johannes Pollicarius richtete sich in seinem umfangreicheren Buch „Von bösen Zungen, wider das verfluchte Teuffliche laster des Verleumdens, Lügens, Affterredens, etc." (1556) nach Erasmus; hier ist freilich der Einfluss der wachsenden Teufellitteratur schon zu spüren, denn wie der Satan gleich mit in den Titel aufgenommen wurde, spielt er das ganze Buch hindurch fortwährend die Hauptrolle. Zum Titelbilde nahm Pollicarius die weibliche Figur, die schon vor Zeiten Hans Sachsens „Nachred das grewlich laster, sampt seinen zwölf eygenschafften" schmückte; die Verse des Nürnberger Dichters selbst liess er am Ende seines Traktates wieder abdrucken [3]).

Als eine Sünde wie Lügen und Betrügen erschienen Luther und den Seinigen, wie später dem Pater Abraham

[1]) s. l. et a. kl. 8°. — 2. Aufl. Augsburg 1542 Berl. Kgl. Bibl. Db. 7140.

[2]) d VII: „(Der Teüffel ...) Der selb raytzet vnnd treybt vns on vnterlass zu allen sünden mit seinem listigen eingeben zündet vnser böss flaisch an, raytzt vns zum Vnglauben, verachtung Gottes, verzweyfflung, lesterung, vnnd zu andern groben lastern (als Zorn, Vnkeuschait, Geytz, zanck, Zwitracht vnd Hader)".

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Db. 7170.

a Sancta Clara, bekanntlich auch die pessimistischen Gemütsstimmungen, von denen kaum ein Mensch ganz und gar verschont bleibt. Auch sie sind Anfechtungen des Teufels; denn Gott will die fröhliche Heiterkeit seiner Getreuen, und ein guter Lutheraner war zu einem gewissen Mass nicht ausgelassenen, sondern still vergnügten Frohsinns, der niemals von ihm wich, gleichsam verpflichtet[1]). Alle Störungen dieses Normalzustandes galten als Einwirkungen höllischer Dämonen, und manchen brachte sein stets sorgenvolles, ernstes oder gar trauriges Gesicht auf den Scheiterhaufen.

So kam der „Sorgeteufel" auf die Bretter des Theatrum Diabolorum. Sein Darsteller war Andreas Lang, der als Katholik in Eger geboren, zuerst 1561 in Chemnitz Prediger an der Johanneskirche war, dann, 1566 nach dem Interim seines Amtes entsetzt, in Kärnthen eine Hofpredigerstelle erhielt und 1573 nach Klagenfurt kam, wo er erst Vicar und bald darauf Pastor wurde[2]). Der Streit um die Erbsünde vertrieb ihn hier wiederum und 1577 finden wir ihn als Pfarrer in Wülfersdorf wieder, wo er 1583 sein wechselreiches Leben beschloss.

Sein „Sorgeteufel"[3]) ist ein wahres Compendium der Philisterhaftigkeit. Wenn Luther in kräftigen Worten gegen die „Bauchsorg" und diejenigen vorging, die in den kleinlichen Mühen der Geschäfte das Gefühl für alles Grosse und Herrliche verloren, wenn er den vergrübelten Erwerbsjägern die gerunzelte Stirn etwas gewaltsam glättete und ihre Blicke aus der engen Stube in die freie Natur lenken wollte, so wird in seines Schülers breitem Traktat eigentlich jedes Streben und jede individuelle Kraftentwicklung zu den schweren Sünden geworfen,

[1]) cf. Luther E. A. 60, 60; 169. 59, 325.

[2]) cf. Rotermunds Fortsetzung zu Jöcher. III, Sp. 1189 f.

[3]) „... Das ist wider die Heydnische Bauchsorge der leiblichen Nahrung schöner, nützer vnd tröstlicher Vnterricht, wie sich ein jeder in seinem Beruff, auss der Providentia vnnd Göttlichen Fürsehung trösten sol. In diesen letzten, schweren vnnd bösen Zeiten, sehr nötig vnd nützlich zu lesen. Durch Herrn Andream Lang". Goedeke S. 482. No. 21. Im Th. Diab. B. No. 23. Fol. 525 [2]—560. — C II No. 18 Fol. 343 [2]—374.

deren Pflege der Satan eifrigst betreibt. Lang will zwar unterscheiden zwischen „Amtsorg", der uns von Gott bestimmten Arbeit, und „Bauchsorg", die darüber hinausgeht; aber wo ist die Grenze? Denn nicht den übertriebenen Ehrgeiz oder gar Geiz und Habsucht bekämpft er allein, sondern geradezu jedes höhere Streben, sofern es sich nicht unmittelbar und ausdrücklich auf das Heil der Seele richtet. Wer im Herzen einen Trieb fühlt, emporzukommen, ein Sehnen nach besserer sozialer Stellung, nach umfassender Bildung, wer, ohne Geld- und Ruhmgier, durch rastlosen Fleiss und unermüdliche Thätigkeit immer Grösseres und Tüchtigeres zu leisten sich bemüht, dem steht der Teufel nahe. Es ist unmöglich, das konfuse Buch, in dem so vieles in einen Topf geworfen und durch einander gerührt wird, genau nach seiner äusseren Kapiteleinteilung zu analysieren. Das wenige Gute, das es enthält, die Verurteilung verdriesslicher Kleinkrämerei und die Ermahnung, niemals, auch im grössten Unglück nicht, den Kopf ganz hängen zu lassen, verschwindet ganz unter der langatmigen Darlegung selbstverständlicher Dinge und neben der Proklamierung eines Gottvertrauens, das weit entfernt von dem Lutherschen Ideal der vita activa beinahe dem Quietismus gleichkommt. Wenn Lang sagt, der Teufel plage die Menschen mit der „verzweiffelten Sorge der Nahrung" [1]), so kann dieser Satz, in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, angesichts der sozialen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts schlechthin als eine grosse Thorheit bezeichnet werden. Möglich, dass alle diese Eigenschaften der Schrift es bewirkten, dass keine zweite Auflage verlangt wurde, als die erste vergriffen war, so dass der Sorgeteufel zu der kleinen Schaar der höllischen Gesellen gehört, die nur ein einziges Mal aus der Offizin eines Druckers in die Welt hinausgeschickt wurden.

Offenbar angeregt von Lang, schrieb 1585 der Arnstedter Pfarrer Laurentius Drabitius seinen „Herzens-

[1]) C II 344a.

trost wider den Sorgenteuffel“ [1]) „inn zwo vnterschiedlichen Predigten“, von denen die erste namentlich die „Bauchsorg“ in der Ehe behandelt, während die zweite an den in Matth. 15 und Marc. 8 erzählten Geschichten, wie Jesus die Kranken heilt und die Hungrigen sättigt, die Güte Gottes darlegt.

Die Anregung zu seiner Schrift wiederum mag Lang durch den im Jahre vorher, 1572, erschienenen „Melancholischen Teufel“ von Simon Musaeus erhalten haben, wenn sich auch Übereinstimmungen im Einzelnen nicht nachweisen lassen.

Auch die „Melancholey“ war seit Luther unter die Sünden eingereiht. Im Beginn des Jahrhunderts hatte sie Erasmus noch in seinem „Enkomion Moriae“ mit satirischer Feder verspottet. Er pries die Unwissenheit und ihr ungetrübtes Glück und stellte ihr gegenüber das ungewisse Streben nach Wissen mit den Sorgen und der Verzweiflung, die es mit sich bringe, ähnlich spottend, wie um rund 100 Jahre später der Leipziger Chr. Bachmann, der in seinem Drama „Melancholicus“ eine witzige Charakterstudie gab [2]). Aber nach Erasmus machte sich der grösste bildende deutsche Künstler des Jahrhunderts, der zugleich überhaupt der grösste Künstler auf dem Gebiete der gesamten Phantasieschöpfung unseres Volkes in jener Zeit blieb, Albrecht Dürer, diesen Vorwurf zu eigen. Er packte ihn mit tiefem heiligem Ernst an und verwandelte in seinem unvergleichlichen Stich, der „Melencolia“ (1519) den Weisheitsnarren „in einen Genius, welcher emporfliegen möchte bis um die Grenzen der fassbaren Welt. Er zeichnet eine mächtige Frauengestalt, in deren ganzem Wesen sich das kräftige Streben nach dem Grossen und Erhabenen kundgiebt. Er hat aber doch auch die Überzeugung, dass

[1]) „... Aus der vierden Bitte vnnd vberaus trostreichen wunderwercke Christi, da er mit 7 brodten 4000 Mann ausgenommen Weiber vnd Kinder ... gesettigt“. Erfurt (Martin Wittel) Verlag von Otto von Risswigk. 4°. (A.-G$_3$) Berl. Kgl. Bibl. (an) Dp. 700. Fehlt bei Goedeke.

[2]) Scherer ADB I, 753.

das geistige Ringen den Frieden der Seele verzehrt, die Ruhe des Lebens gefährdet, tiefe Schwermut im Gefolge hat“ [1]). So ist seine „Melancholie“ der rastlose, stets unbefriedigte Menschengeist, der Faust zu dem Geständnis treibt, „dass wir nichts wissen können“ [2]).

Für die Grösse und Erhabenheit, die in dieser faustischen Melancholie einer in qualvollem Ringen um die Wahrheit nach Erkenntnis dürstenden Menschenseele liegt, fehlte Luther jede Sympathie [3]). Der Forschertitanismus des Himmelstürmers, der erkennen will, was die Welt im innersten zusammenhält, ist seiner Anschauung, welche die Welt so annimmt wie sie ist, oder vielmehr wie sie Gott geschaffen hat, und sich in ihr zurecht zu finden sucht, völlig fremd. Diese Anschauung war ebenso gesund wie borniert. Denn jedes darüber hinaus gehende Streben hielt er ängstlich von sich fern, und er, der in dem gewaltigen transscendenten System des Christentums lebte und webte, verurteilte das Suchen nach den letzten Gründen der Dinge als eine schwere Sünde und die Melancholie, die Verzweiflung, welche für den unbefriedigten Suchenden daraus resultieren musste, als ein Werk des Teufels.

Ganz in seinen Fussstapfen marschiert natürlich der Schilderer des „Melancholischen Teufels“. Von Albrecht Dürers grossartiger Auffassung ist jede Spur verschwunden.

Simon Musäus wurde 1521 bei Kottbus geboren. „Simon Meusel, ein armer Ackersmann und Hedwig Neumannin hatten die Ehre seine Ältern zu seyn“, wie ein späterer Biograph sich ausdrückte [4]). Nachdem er in Frankfurt a. O. studiert, in Wittenberg den Doktorhut erworben hatte, begann er seine

[1]) A. Springer Albrecht Dürer, Berlin 1892. S. 101. 102.

[2]) E. Schmidt, Charakteristiken S. 7 u. Thausing, Dürer (1. Aufl.) S. 450.

[3]) cf. Tischreden. E. A. 60, 125 ff.

[4]) Siegism. Justus Ehrhardt, Presbyteriologie des Evangelischen Schlesiens. I. Bd. Liegnitz 1780. S. 182 ff. — cf. Ausserdem über ihn ADB 23, 91 Schimmelpfennig, wo die sonstige Litteratur verzeichnet ist, wo aber die Angaben, die Frehers Theatrum viror. eruditione singulari clarorum (1688) S. 243 über ihn vorbringt, verwirrt sind.

rastlose Wanderschaft durch Deutschland. An allen Orten fast begegnet er uns, in Breslau, in Gotha, in Eisfeld, in Jena, in Bremen, in Schwerin; bald finden wir ihn in Gera, bald in Thorn, bald in Coburg, dann wieder in Soest. Nirgendwo hält er länger aus als 3 Jahre, und als er endlich 1576 die Superintendentenstelle in Mansfeld erhalten, die bis dahin Cyriacus Spangenberg innegehabt hatte — es war das 14. Amt, das er bekleidete! — starb er schon 11 Wochen darauf, im Juli 1576. Musaeus stand in Verbindung mit den ersten theologischen Kreisen Deutschlands; Tileman Hesshusius war sein Schwiegersohn, mit Melanchthon war er eng befreundet; er nahm regsten Anteil an den Streitigkeiten der Zeit, im August 1560 sehen wir ihn als Präsidenten in der Weimarer Disputaz zwischen Matthias Flacius und Victorinus Strigel. Er selbst stand auf Strigels Seite und gab 1561 eine „Sententia de peccato originis quod non sit substantia" heraus.

Der „melancholische Teufel"[1]) des weit Umhergetriebenen zeigt im Stil eine erfreuliche Frische und Lebendigkeit.

Die anderen Teufel, so meint er im Anschluss an die alte Teilung, seien alle schwarze Dämonen, der seine aber ein hinterlistiger weisser Satan. Nicht übel schildert er die „schändliche Melancholey", wie sie „vertreibet den

[1]) „Melancholischer Teufel, Nützlicher bericht vnd heilsamer Rath, gegründt aus Gottes Wort wie man alle Melancholische Teufflische gedanken, von sich treiben soll, Insonderheit allen Schwermütigen Hertzen zum sonderlichen Trost gestellet. Durch Simonem Musäum, der heiligen Schrift doctor". Tham in der Neumark (Christoph Rungen) 1572. Vorrede von 1569. — Der veränderte Titel einer späteren nach Mus. Tode veranstalteten Auflage hat Goedeke[2] II, 482 No. 19 veranlasst, einen neuen Teufelstraktat anzusetzen, der zu streichen ist: „Spekulationischer Teuffel, darin heilsamer Bericht vnd That aus Gottes Wort zusammen gefasst vnd gezogen, womit man die Melancholische Teuffelische gedanken von sich treiben sol, Allen bekümmerten vnd schwermütigen Hertzen zu Trost durch D. Sim. Musaeum Selig beschrieben. 1579. Zu Magdeburgk druckts Andreas Gehen. In Verlegung Symon Hüters". Im Theatr Diabol. B 560[2]—568; C[II] als Spekulationischer Teuffel 129[2]—136, als Melanchol. T. 374—380[2].

H. Geist vnnd ladet zu gast den bösen Geist, der macht denn auss vnser Seel vnd Leib ein lauter Rumorhauss, oder ein vngestüm Meer, dass für vnd für auff vnd nider gehet, brauset vnnd schäumet mit sorgen, grillen, hummeln vnd tauben durch einander, da jmmer ein gedanck den andern treibt, vnnd eine Vnruhe die ander jaget vnnd schläget“ [1]). Ein Abfall von Gott ist es, wenn wir, wie Faust, nach den causae primae suchen, und Verlust unseres Seelenheils die Folge; ja, Musaeus spricht geradezu von einer „Epikurischen Trawrigkeit“! [2]) Und gegen diese Anfechtungen des Teufels empfiehlt er neben dem Gebet und dem innigen Glauben auch die „eusserlichen Mittel“: Geselligkeit, einen mässigen Trunk Weines und die Musik, auch hier sich eng an Luther anschliessend [3]). Die Qualen des Lebens muss jedermann erdulden, die bösen Tage sind nicht Zeichen göttlichen Zorns und „diejenigen am dicksten ins Himmelreich fahren, die am meisten hie jhr zeitliche Helle gehabt“ [4]). Wenn es Dir übel gehet, „so erschrecke nicht dafür [5]), es ist nicht ein Henckers Schwerdt, sondern nur eine gnädige Vatters Ruhte . .“ [6]).

---

[1]) C II 130b. Dazu noch 129 2a. [2]) 133a. [3]) 132b. [4]) 135a. [5]) 135b.

[6]) Die wenigen Proben aus dem Buch des Musaeus zeigen schon zur Genüge, wie unberechtigt es ist, wenn v. Eye und Allihn (Dürerstudien S. 106 ff.) behaupten, dass im 16. Jahrhundert „nirgends von der Melancholie als Verzweiflung oder Weltschmerz die Rede ist; an derartiges dachte die Dürersche Zeit nicht“; Melancholiker seien nur Menschen, welche „mehr geneigt zur Lehre“ sind. Natürlich muss so die Auffassung des Dürerschen Stiches eine falsche werden.

3. Wirtshausleben.

Saufteufel — Spielteufel — Tanzteufel — Fluchteufel — Faulteufel.

„Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muss Sauff heissen", hatte Luther gesagt, und mit dem Kampf gegen das „Nationallaster" der Trunksucht hatte Friederich 1551 den Krieg der Pastoren gegen den Satan eigentlich begonnen. Er fand hier den Boden bereits geebnet. Denn seitdem in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits der „Weinschwelg" und die „Wiener Meerfahrt" vom Wein gesungen und die realistische Darstellung wüster Gelage versucht hatten, war allmählich eine weit verbreitete satirische Trinklitteratur emporgekommen, an der sich noch die Epigonen der höfischen Dichtung beteiligten, die Brant[1]) und Murner[2]) in ihre Kreise zog, die im 16. Jahrhundert dann einen gewaltigen Aufschwung nahm, in der Schweiz in Niklas Manuel's Sohn einen trefflichen Vertreter fand, und schliesslich in Fischarts grotesker Trunkenlitanei im 8. Gargantuakapitel ihren Höhepunkt erreichte[3]). Fast ausnahmslos richten sich die Verfasser gegen das übermässige Saufen, aber sie alle können doch die Lust nicht verleugnen, die sie empfinden, wenn sie lärmende Kneipereien, oft in launigster Weise, schildern. Und wenn, was oft geschah, einem Verteidiger des Weines und Bieres ein asketischer Trinkerfeind gegenüber gestellt wurde, so werden nicht selten die fröhlichen Worte des Zechers auf den Leser tieferen Eindruck gemacht haben, als die trockene Nüchternheit des wohlmeinenden Warners. Vielleicht, könnte man hie und da gar meinen, ist dem Ver-

[1]) Narrenschiff cap. 16.

[2]) Narrenbeschwörung cap. 18.

[3]) A. Hauffen, Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. II, 481—516. Nachträge VI, 174 f., bes. Anm. 21.

fasser das Lob mehr aus dem Herzen gekommen, wie die Empfehlung der Mässigkeit.

Die Prediger, die schon seit Berthold von Regensburg [1]) in den Reihen der Kämpfer gegen die Trunksucht standen, waren freilich ernsthafter bemüht, den moralischen Zweck deutlich in den Vordergrund zu stellen; so wurden sie starr und streng und brandmarkten den Weingenuss überhaupt als sündige Erdenlust.

Friederich [2]) war im Grunde des Herzens gewiss ebenfalls ein strenger Gegner der Trunksucht, aber auch er schildert das wüste Leben in den Kneipen, den Rausch und seine Folgen nicht ohne ein gewisses Behagen. Er erzählt selbst mit köst-

---

[1]) cf. Bertholds Predigten, her. v. Pfeiffer. Wien 1862 S. 103. 190. 225. 424. 436.

[2]) „Wider den Saufteufel" Frankfurt 1551. 4°. — Frankf. 1555. 4°. — „Widder den Sauffteufel, gebessert, vnd an vielen örtern gemehret. Item, Ein Sendbrieff des Hellischen Sathans an die Zutrincker vor 45 Jaren zuvor ausgegangen. Item ein Sendbrieff Matthaei Friederichs, an die vollen Brüder in deutschem Lande". Frankf. a. O. 1557. 4°. — Siehe Goedeke² II, 480. N. 5. — Ausser den dort genannten weiteren Ausgaben noch: Frankfurt a. O. 1561 (Eichhorn) [Berl. Kg. Bibl. Db. 3001] und: „Wider den Sauffenteuffel. Etliche wichtige vrsachen, warumb alle Menschen sich vor dem Sauffen hüeten sollen. Item dz das halb vnd gantz Sauffen Sünde vnd in Gottes wort verboten sey. Item Etliche Einreden 8 Seuffer mit jren verlegungen. Durch Mattheum Friedrich von Görlitz". Am Schluss: „Gedruckt in der Fürstlichen Stadt zu Ynssprugg durch Rueprechten Höller in der Hoffgassen". o. J. Im Vol. Misc. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Mor. 192. Die Vorrede ist von 1554 unterzeichnet, und da der „Sendbrief" Schwarzenbergs wie auch die seit der 3. Ausgabe beigefügten Anhängsel Friedrichs fehlen, so wird die vorliegende Ausgabe, ein Unicum als Druck eines Teufelbuches in katholischem Gebiet, ein Nachdruck der 2. Auflage (1555) sein. — Schliesslich noch eine Übersetzung ins Schwedische durch Pet. Simon Löfgren. 1654. cf. Otto, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367 und Unschuld. Nachrichten 1724 S. 938. Im Theatrum Diabolorum: No. 10. A, 316—339². — B, 272—292. — CI 223²—240². Teilweise abgedruckt nach d. Ausg. von 1562 in Scheibles Kloster I, S. 80—92. — Stücke auch bei Ignatz Hub. siehe S. 7 Anm. 3.

licher Naivität, er halte sich zu einem Angriff auf den Saufteufel besonders geeignet [1]) „als der ich vorzeiten jm auch gedienet vnd vnter seinem Fehnlin (als ich hoffe, zu seinem grossen schaden) gelegen bin", und schneidet eigentlich so seiner im späteren Alter geschriebenen Predigt von der Verwerflichkeit des Trinkens ihre Wirkung selbst ab.

Auch Friederich meint, wenn die Deutschen das Saufen liessen, so „solten sie es mit Verstandt vnd Witze vielen andern Nationen zuvor thun" [2]), und im Eingang reimt er:

„Du edle deutsche Nation
„Die du wärst aller Land ein Kron
„So du von deinem Sauffen liesst
„Deins Lobs ein end kein Mensch nicht wüsst" [3]).

— ein Gedanke, den wir in der ganzen Trinklitteratur verbreitet finden [4]). So sagte auch Hutten [5]), als er die zahlreichen Tugenden der Deutschen aufzählt: „Wo sye die behalten möchten und darbey nüchtern lebten, wüsszte ich kein nation für sye zu setzen".

Das Saufen ist von allen Lastern begleitet (s. S. 29 f.). Zahlreiche Beispiele, darunter der seit Seb. Brant (N.-S. c. 16 ed. Zarncke 18, 41 f.) nie fehlende Alexander der Grosse, der im Trunk seinen Freund erschlagen, bestätigen diese Behauptung.

Eine ergötzliche Schilderung giebt Friederich (fol. 276) von der Zerstörung, welche die Trunkenheit an unserer Gesundheit anrichtet, und besonders heftig wendet er sich, wie alle seine Zeitgenossen seit Obsopoeus [6]) gegen das Laster des Zutrinkens, des „halb vnd gantz sauffens": ob wir trunken werden oder nicht — die That allein ist sündig (fol. 278a). Diese Sitte hatte ja schon lange nicht nur die Didaktiker,

[1]) B fol. 286 2 B.

[2]) 273 2 C.

[3]) Vgl. hierzu u. S. 208 u.

[4]) Hauffen a. a. O. bes. S. 508. Strauch, Anz. f. d. Alt. 18, 362 Anm. u. 380. Roethe, Allg. Dtsch. Biogr. 31, 131 (Schertlin). Auch Kawerau Viert. V, 175 f. A. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (Wien 1892) S. 57 f.

[5]) ed. Boecking I, 282. [6]) Hauffen a. a. O.

sondern auch die Obrigkeiten und sogar den Reichstag beschäftigt. Die strengsten Verbote ergingen und die schärfsten Strafen wurden festgesetzt. Wie sehr mitunter auch der einzelne unter der Herrschaft der übertriebenen freundlichen Sitte zu leiden hatte, erkennt man am besten daraus, dass sich manche aus Furcht vor der Verpflichtung, übermässig oft Bescheid thun zu müssen, dagegen durch öffentliche Urkunden zu schützen suchten, in denen sie erklärten, es sei ihrem Glauben und ihrer Gesundheit schädlich [1]).

Eine der witzigsten Schriften der ganzen Trinklitteratur, des Freiherrn von Schwarzenberg „Büchlein wider die Zutrinker“ [2]) hatte sich auch, wie so viele, auf eines jener Gesetze gestützt, und zwar auf das Edikt Maximilians vom Reichstag zu Trier und Köln 1512, das dem widerspenstigen Adel den Zutritt zum Dienst am kaiserlichen Hof verschloss und den niedrigeren Ständen drohte, im Fall der Übertretung sie „an jren Leiben härtiglich darumb zu straffen“. Schwarzenberg schliesst sich in seinem Büchlein an das alte, zuerst im 12. Jahrhundert belegte Motiv der satirischen Teufelsbriefe an, angeregt durch die berühmteste und verbreitetste dieser erfundenen Botschaften, die „epistola Luciferi“ des Heinrich von Langenstein aus dem Jahre 1351, welche kurz vorher, 1507, zum ersten Male durch einen deutschen Druck (Strassburg bei M. Hupfutt, angeblich nach einer älteren Pariser Ausgabe) weiteren Kreisen bekannt geworden war [3]). Er erzählt von zwei Edikten, die jenem kaiserlichen folgten. Kurz wird das erste, eine Engelsbotschaft, abgethan; es werden nur die allegorischen Figuren des Titelblattes beschrieben und die matten moralisierenden Verse von den bösen Folgen des

[1]) J. Müller in der Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. v. Müller u. Falke 1857 S. 727 ff.

[2]) Goedeke [2] II, 234.

[3]) cf. Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1868, Sp. 38 ff.; 1869, Sp. 9; 1882. Sp. 336 und bes. Sitzungsberichte der Berliner Akademie d. W. 1892 I, 91—128. — Dazu Lorenz, Geschichtsquellen [3] II, 318.

Trinkens mitgeteilt. Dann aber, so erzählt der Verfasser, sei nach Schluss des Reichstages in Köln ein höllischer Postbote eingeritten, schwarz war seine Kleidung, schwarz sein Ross; eine Weinflasche trug er als Büchse vorne am Rock. Und dieser brachte den Zutrinkern einen „Sendbrieff" des Satan [1]), als dessen „Dyner" hier „Trunckenpelz, Flaschenzapf, Weinschlauch, Rebenhans, Speyenwein, Össenwein, Schlork den wein, Sauffauss, Krechdemwein, Fülwein, Prasser, Toberer, Schlemmer, Spyeler, Rassler, Puffel" aufgezählt werden. Ein prächtiger Titelholzschnitt zeigt die Szene, wie der Oberste der Teufel seinem Untergebenen das Schreiben übergiebt. Dies selbst ist wie seine Vorlage eine Parodie der kaiserlichen Edikte; es beginnt „Wir öberster Fürst, Regierer vnd Stände dess hellischen Reichs, Entbieten allen vnd jeden vnsern vnd vnsers Reichs liebsten Getreuwen, die noch leiblich auff Erden leben . . . vnser Freundtschafft, Gnad vnd alles Guts, damit wir vnsere fleissige Diener begaben, zuvor" [2]). Und am Schluss

[1]) Auch andere Dinge wurden ähnlich scherzhaft pathetisch in „Sendbriefen" behandelt. Aus den 20er Jahren des Jahrhunderts stammt beispielsweise ein fliegendes Blatt, ein Schutzbrief gegen das Necken, das „Vexieren" im gesellschaftlichen Verkehr. Er begann: „Wir die aller gewaltigisten vnd berümbtesten Herrn, Rath vnd Burger des vnfletigen Gerichts von Orient biss zu Nidergang der Sonnen von Mittag biss nach Mitternacht vnd zu allen Zeiten Summer vnd winter mehrer des reichs in schlauraffen, Cacedonien vnd schlampampen vnd Narragonia etc."; er droht den „Vexierern" mit schweren Strafen und schliesst „geben in vnser Stad Narrago in Ciribiria gelegen auf dem schnaderberg myt Vnserem auffgetruckten Secret den 42. truncken vnsers Regyments am 36. Tag Weynmonetts zwyschend Phynsten vnnd Eslyngen". Das „auffgetruckte Secret" dieses gleich dem Schwarzenberg'schen den kaiserlichen Edikten humoristisch nachgebildeten Schreibens (Bartsch, Peintr.-grav. 7, N. 134), ein kreisrunder kleiner Holzschnitt in der Grösse eines Siegels ist keinem geringeren als Albr. Dürer zugeschrieben worden. Wenn dies der Fall ist, so könnte der ganze Schutzbrief eine bewusste Nachahmung unseres Sendbriefes sein, dessen Verfasser ja von Dürer in einem Holzschnitte porträtiert wurde (Bartsch 157).

[2]) cf. Anz. f. K. d. dtsch. Vorz. 1882, 336 nach Cod. lat. Monac. 22201: „Beelzebub princeps Daemoniorum cum satellitibus suis . . . suis amicis tartareas salutes et inviolate societatis federa".

heisst es „Datum in versamletem Raht, vnter vnserm auffgetrückten grossen Flaschen Sigill [1]). Am ersten Tag dess Weinmonats nach wehrung vnsers Reichs im jare 7710". Die höllische Majestät ermahnt ihre Getreuen, nicht abzulassen vom Saufen und vom Zutrinken; sie ist erbost über die Mässigkeitsgesellschaften [2]), die sich in Schwaben, Franken, Bayern und den obern Rheinlanden gebildet haben, hofft aber, dass des Kaisers Befehl schliesslich ebenso wie die früheren alle nur zum Gespött werden soll. Eine treffliche, ungemein humorvolle „Instruction, was die geübten Zutrinker von den Ständen der hellen zu handeln in Befelch haben", giebt eine genaue Anweisung, alle Berufs- und Altersklassen zum zutrinken zu verführen. Der Satan verspricht den Seinigen Kraft und Macht zu verleihen „viel vnmenschlicher Wunderwerk zu thun", und er zählt dann witzig solche „Wunderwerk" auf: „So machet die Trunkenheyt die Geraden lahm vnd die Lahmen springen vnd tanzen . ., die Alten werden zu Kindern, die Züchtigen vnverschämpt, die Stillen schreyend . ., die Heymlichkeit wird offenbar, die Nacht wird gebraucht für den Tag vnd widerumb der Tag für die Nacht, die stillstehenden Brätter vnd Häuser laufen vmb vnd eines wirdt geachtet für zwei, Geistliche werden Fleischlich . ., die Menschen zu Thieren".

Die köstliche Schrift erschien anonym noch im Jahre des Reichstags, 1512, und die Satire auf die kaiserliche Verordnung wurde ein Lieblingsbuch des sonst in der neueren deutschen Litteratur nicht allzu belesenen Kaisers Maximilian [3]).

---

[1]) cf. Anz. f. K. d. dtsch. Vorz. 1868 Sp. 39 nach einer Münchener Hdschr. (1575) Fol. 173 „... sub nostri terribilis Signeti charactere".

[2]) Der älteste dieser Mässigkeitsvereine war die 1517 gegründete Christoph-Gesellschaft, welche ihr Programm in 19 Artikeln zusammenfasste. cf. Chr. v. Stramberg in d. Ztschr. für dtsch. Kulturgesch. von Müller und Falke 1856. S. 394 ff., wo sich auch ein Abdruck der Artikel befindet.

[3]) cf. Brunnenmeister, die Quellen der Bambergensis (Lpzig. 1871) S. 58 Anm. 2. Vorrede Schwarzenbergs zu den Officien. Er habe auch „ein Büchlein geschrieben vom Zutrinken, welches Kayser Maximilian sehr wohl gefallen".

Dass sie noch 1584 unter Schwarzenbergs vollem Namen gedruckt wurde, zeigt, dass sie keineswegs so rasch verschollen war, wie man nach Friederich glauben möchte, der sie von der 3. Auflage (1557) an seinem „Saufteufel" beifügte und sich gewissermassen als ihren Entdecker ausgab. Sicherlich kannte er auch das Buch schon früher und hat sich durch die Verbindung des Trinklasters mit dem Satan beeinflussen lassen; dass er es erst jetzt abdruckte, geschah wohl desshalb, weil er sich vorher die Selbständigkeit der Erfindung des „Saufteufels" wahren, nun aber seine trockenen Ausführungen mit Schwarzenbergs Witz neu würzen wollte. Er nahm das Büchlein im ganzen unverändert auf, strich nur einzelne Verse unter den Bildern, die ohne diese unverständlich waren, und nahm einige Umstellungen vor, wobei er die Ungeschicklichkeit beging, den Engelbrief hinter die Teufelsbotschaft zu stellen und so die Steigerung, die Schw. durch seine Anordnung erreicht hatte, mutwillig zu zerstören.

Dieser Fehler wurde nur noch schlimmer, wenn Friederich nun noch einen „Sendbrief an die vollen Brüder" hinzufügte, in dem er gegen grosse Trinkgefässe, gegen nächtliche Kneipereien, gegen die an manchen Orten gegründeten „Saufforden" — besser „Sauorden" zu nennen — wettert. Den Schluss macht ein schwungloses Lied. Ein grotesker Holzschnitt, der eine von grinsenden Teufeln geleitete wüste Kneipszene in denkbar unflätigster Weise darstellt, schmückt das Ganze[1]); das rohe Motiv des bezechten Gesellen, der unter den Tisch speit, erhielt sich noch lange auf den Titelillustrationen, und noch 1726 ziert ein zu solchen Zwecken bestimmtes Gefäss das erste Blatt in des Leipzigers Christian F. Henrici (Picander) Schauspiel „Der Ertzsäufer".

Unmittelbar vom Saufteufel oder vielmehr von Schwarzenberg's „Sendbrieff" abhängig ist Eustachius Schildo, erst Kantor zu Kirchhain in der Niederlausitz, dann in

[1]) Der Holzschnitt mit dem Titel ist nach dem Eichhornschen Druck von 1557 reproduciert in Stacke's illustrierter deutscher Gesch. II, zwischen S. 160 u. 161.

Lucka, wo er am Martinstage 1557 die Vorrede zu seinem „Spilteufel“ [1]) unterzeichnete [2]).

Schon bei Schwarzenberg fanden wir unter Lucifers Dienern auch „Spyeler“ und „Rassler“; in Berhard Klinglers „Büchlein vom Spiel“ (1520, Goedeke, Gengenbach S. 373—84) heisst das 1. Kapitel: „Wie der Teufel das Würffelspiel erdacht hat“, das 2.: „Wie man die strafft die da volgen des Teufels leer“; Gervinus erzählt ([5] III, 20) von einigen noch früheren Handschriften [3]), in denen auch dem Satan das Urheberrecht des Spiels zuerkannt wird; und der Höllenfürst stand nach dem allgemeinen Volksglauben dem Glücksspiel so nahe, dass er sogar in Hexenakten den Namen „Schenzerlein“ (von „schanzen“ = würfeln) trägt [4]). Schildo kämpft gegen die wilden Schlemmer, deren Gesang ist [5]) „ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas“ [6]). Ihr Abgott ist der „epikurische teuffel“ und dessen Gesellen, unter denen sich auch der Spielteufel befindet. Ganz wie Schwarzenberg wählte Schildo die Form eines satirischen Sendbriefes, den diesmal nicht Satan

[1]) „Spilteufel. Ein gemeyn Aussschreiben von der Spiler Bruderschaft vnd Orden, sampt iren Schriften, gueten Wercken vnnd ablass. Mit einer kurtzen angehengten erklärung nützlich vnnd lustig zu lesen. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder durch Johann Eychorn Anno 1557“ (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002). Diese erste Ausgabe fehlt bei Goedeke, der Grundr. II, 481 unter N. 15 die andern Auflagen aufzählt. Dazu noch die Ausgabe Ursel 1561 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3015). — Im Theatr. Diabol. No. 18 A 506[2]—515; B 435—442; C[II] (No. 13) 264[2]—270[2]. — In Scheibles Kloster I, 54 ff. ist der „Spilteufel“ fälschlich Andreas Musculus zugeschrieben. Danach hielt auch Ignatz Hub (s. o. S. 7) den „Spilt.“ für ein Werk Musculus', obwohl er selbst S. 591 abdruckt: „Spilteufel durch Eustachium Schildo“.

[2]) Roethe ADB 31, 209.

[3]) Er nennt eine Weimarer von 1475 „Von dem Würfel“, eine andere von 1489 „Wie der Würffel auf ist kommen“.

[4]) Grimm, Mythologie[4] II, 481.

[5]) Vorrede.

[6]) Diese Erwähnung des „reyen“ ist zu Hauffen Viert. für Litt. Gesch. VI, 169 nachzutragen. Über die spätere Überlieferung des bekannten Refrains seit 1720 cf. Max Friedländer, historisch-kritisches Commersbuch (Berlin 1892) S. 151.

selbst, sondern die Spieler im Namen ihres Teufels ausgehen lassen: „Wir Spitzbuben Dopler und alle Spielbrüder, sampt vnsern treuwen Gehülffen, den Kartenmahlern, Würffelschnitzern vnd den Kunstreichen Meistern des Schachs, Brätspiels vnd andrer Instrument, darauf man spielet..", so beginnt er. Es ist ein Spielerorden, der hier sein Edikt ergehen lässt, und der mit komischem Ordensbewusstsein stolz die Thätigkeit der Mitglieder, wie Spielen, Fluchen, Verschwenden, Lügen, Betrügen, Raufen und Schlagen, rühmend schildert. Hatte Friederich den Einwand der Säufer, dass man durch das Trinken doch wenigstens in der Zeit des Zechens selbst dem Spiele fern bleibe, vorgebracht, so erklärten Schildo's Ordensbrüder, sie spielten nicht „vmb kurtzweil willen", sondern „dass wir vns dess Sauffens enthalten". Humoristisch wird dann, auch ähnlich wie bei Friederich, die Dienerschaft des Spielteufels vorgeführt[1]): Der „Vnrüwige Teuffel", der die Leute ins Wirtshaus treibt, die beiden „Proviantmeister", der Fressteufel und der Saufteufel, der „Bossenreisser-" und „Lachteufel", der „Sauerteuffel", der uns beim Verlieren ein wütendes Gesicht machen lässt, der „Lästerteufel, Haderteufel, Schwereteufel", mit dem „Nachtteufel", der uns die Nächte durchspielen heisst, und der Lügenteufel, zu guter letzt noch der „grobe Unflat", wie mit einem grobianischen Lieblingswort[2]) der „Mordteufel" genannt wird.

Dem flotten Sünderbrief folgt eine langatmige Auseinandersetzung über die Sündhaftigkeit und die schädlichen Folgen des Spiels. Wie Friederich mit seinem Teufel genauere Bekanntschaft gemacht hatte, so giebt dies auch Schildo reuig zu. Daher die treffliche Kenntnis von seinen gräulichen Eigenschaften. Nicht ohne Geschicklichkeit schildert er die Aufregungen des Spiels, erzählt er von gewerbsmässigen Betrügern. Jedes Spiel wirft er zu den Sünden, nur das Schach und einige Brettspiele finden Gnade vor seinen Augen. Aber schon die 4 Farben der Karten, die ihm als Sinnbilder

[1]) Fol. 435—36.

[2]) cf. Strauchs Rezension von Hauffens „Caspar Scheit" AfdA 18, 375.

der 4 Elemente erscheinen, deutet er auf drohendes Verderben: Rot, die Blutfarbe, ist wässeriger Art und erinnert an die Schlägereien am Spieltisch, wo oft „die rohte Würtz vber die backen läuffet"; Grün, die Waldfarbe, windiger Art, soll zeigen, wie die Spieler vom Glück herumgetrieben werden, den Blättern der Bäume gleich, wenn der Sturm in sie hineinfährt; die gelbe feurige Schellenfarbe ist ein Symbol des „gehlichen" Zorns der Spieler und deutet zugleich auf die Narrenkappe, die sie verdienen; die „Eychelfarb ist Erdiger Art" und legt den Vergleich mit den eichelverzehrenden Schweinen nahe.

Wie Hans Sachs in seinem bekannten Fastnachtsspiel Spieler, Trinker und Buhler als Brüder auftreten lässt, so können wir hier dem Spiel- und Saufteufel den Tanzteufel zugesellen, der mit ihnen in den Wirtshäusern sein Wesen treibt. Ihn erkor sich der Pfarrer Florian Daule.

Auch der Tanz war schon lange für weltliche und geistliche Obrigkeit ein Ärgernis, das sie durch Einschränkungen und Verbote zu bannen suchte [1]). Bei der zunehmenden Rohheit wurden sie immer zahlreicher und eindringlicher, und schon früh riefen zugleich mit ihnen die litterarischen Bekämpfer des Tanzes den Teufel zu Hilfe, um stärker zu wirken [2]). Schon Hugo von Trimberg sagte im Renner:

V. 19469 ff. „Alsam farent die teufel gern
„Swa streit ist, tantz vnd tabern;
„Wann sie der sein wartent da
„Michels mere danne anderswa".

In der späteren Zeit erregten namentlich die „Lobetänze" den Zorn, die, seit 1458 belegt, hauptsächlich in Meissen und Umgegend zu Hause waren [3]), und die, wie Spangenberg [4]) sie später erklärte, dazu da waren „damit die

[1]) Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland I, S. 112 ff. Über Katholische Tanzverbote cf. George Philipps, Vermischte Schriften III, S. 47 f. und dazu die Anmerkungen S. 405 ff.

[2]) cf. Alwin Schulz, höf. Leben z. Z. d. Minnesinger I, 549 f.

[3]) Böhme, a. a. O. I, 59.

[4]) in der 44. Predigt seines „Ehespiegels" 1570.

Kinder von den Nachbauern gesehen werden, Ehestiftungen für zu nehmen". Darum rief im Spiel von Frau Jutten Lucifer:

„Alle meine liebe hellekind
„Die mit mir in der Helle sind
„Krentzelin vnd Fedderwisch
„Dazu Nottis ein teufel frisch
„Astrott vnd Spiegelglantz
„Macht mir einen Lobetantz" —

ähnlich wie in einem andern Drama [1]) der Satan einem der Verdammten befahl: „Du scholt nyghe reye dichten". Im Narrenschiff liess der ernste Sebastian Brant seine Stimme warnend ertönen:

61, 5 ff.: „Aber so ich gedenck dar by
„Wie tantz mit sünd entsprungen sy
„Vnd ich kan mercken vnd betracht
„Das es der tüfel hat vffbracht
„Da er das gulden kalb erdacht . . . ."

Und diese Stelle gab neben anderem vielleicht auch die Anregung zu dem von Bolte (Alemannia 18, 74 ff.) mitgeteilten „Lied wider das Tanzen" [2]):

„Der Teuffel hat geschaffen
„Des tantzes raserey
„macht dleut zu narren vnd affen
„Da steet manchs gaffen klaffen
„Manch grosse bulerey". (S. 89.)

Auch einen besonderen Namen erfand man schon in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts für den Dämon des Tanzes: „omnes in chorea" — so heisst es in dem „Liber discipuli de eruditione Christi fidelium" [3]) Bl. 26 [2] — „sunt in poteste diaboly . . . Et ille dyabolus vocatur schickendancz. Jom

[1]) Mone II, 92.

[2]) Aus „drey newe lieder von gegenwertigen Lastern". 1540. Berl. Kgl. Bibl. Ye 201. (Das 1. handelt „von Uberfluss des Geschmucks", das 2. „von allen vollsaufern").

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Eo. 4732.

dyabolus qui vocatur schickendancz der nimpt dich in sin gewalt gantz".

Und die deutschen Prediger, wie Geiler von Kaisersberg, wie Johannes Pauli im „Schimpf und Ernst"[1]), wie der Verfasser der in einer Wiener Handschrift des 15. Jahrhunderts erhaltenen Predigt „Was schaden tantzen bringt"[2]), leiteten das verwerfliche Vergnügen vom Teufel her, ebenso wie in Frankreich Wilhelm von Lyon den Tanz als einen Zirkel darstellte, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, der alle Mädchen und Weiber an seiner linken Hand führt, oder Lambert Danaeus ihn den Inbegriff aller Gattungen von Giften nennt, die der Teufel durcheinander gemischt habe, um die Herzen mit schändlichen Lüsten zu entzünden[3]). Auf Herodias und auf den Tanz um das goldene Kalb wird allenthalben warnend hingewiesen.

Freilich waren sich die Didaktiker des 16. Jahrhunderts über die Sündhaftigkeit des Tanzens nicht recht einig. Cornelius Agrippa hatte alle Tänze ausnahmslos verdammt und sie als Anreizungen zu Lastern aller Art gebrandmarkt. An ihn schloss sich Caspar Gruner an, der 1526 „Ein Ratschlag wider die gottlosen tentz" herausgab; er zog auch den Satan in die Debatte und stellte jedes Tanzen als teuflisches Laster hin, indem er nur die ausnahm, welche zu Gottes Ehre veranstaltet würden. Johannes Böschenstein, der berühmte Hebraist, wetterte auch gegen den gottlosen Tanz, er nennt ihn des Teufels Fastnachtspiel und gab eine Schrift heraus mit dem rohen Titel „Johann Böschenstein, Hebrayscher Zungen Lerer, wünschet allen tantzern vnd tantzerin, ein schnell vmbkeren am Rayen, ein keüchend Hertze, müde füss, trübe augen, schweyssiges angesicht, mit viel vnseligen gedanken

---

[1]) Böhme I, 102 f.

[2]) Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann S. 52 ff. — Stücke daraus jetzt bei Vetter, Lehrhafte Litter. d. 14. u. 15. Jh. II. Teil (= Kürschners Nat.Litt. 12, 2) S. 277 ff.

[3]) Böhme S. 103 Anm. 3.

vnd vnru jres gemüts [1]), Got bekere sy von jrer thorheit" [2]). Mit zelotischem Eifer erklärte Melchior Ambach zu Frankfurt a/M. (1490 zu Meiningen geboren, wahrscheinlich 1559 in Fr. a/M. †) allen Tanz für „ein schawspiel der ertzhuren fraw Venus und jrem son Cupido auffgerichtet" und für ein Werk des Teufels (1543) [3]). Schon 1537, als Ambach noch in Neckarsteinach bei Heidelberg Prediger war, hatte er sich über diese Fragen mit dem Pfarrer Jacob Ratz aus Neuenstadt am Kocher, zu Helmstadt gestritten und war von diesem, der vorher in einer Predigt sich dem Tanzen gegenüber weniger asketisch verhalten hatte, besiegt worden. Als dann 1542 die Kunde sich verbreitet hatte, Ratz sei erblindet, ward Ambach plötzlich wieder mutig. und griff zur Feder; doch war der alte Gegner noch kräftig genug, um in einer unendlich groben polemischen Schrift im folgenden Jahre zu antworten [4]). Ratz ist ein echter Lutheraner der alten Zeit,

[1]) Man vergleiche mit dieser Zusammenstellung Caspar Scheit, Lobrede von wegen des Meyen. H 4[b]: „Da seind wolfeil rotte nasen, rotte triefende augen, blawe Meuler, klappernde Zeen, erstarte glider —".

[2]) Augsburg (Heinrich Steyner) 1533. 6 Bl. 4°. — Holzschnitt: 2 Pfeifer; tanzende Paare. — Bei Goedeke's Aufzeichnung von Böschensteins Schriften, Grundr.[2] II, 149 fehlt dieser Traktat. — B. meint auch: „Der tantz ist ein mutter vnd seugammen vnzalbarer vnfälle", und in derber Reimprosa beschreibt er die Tanzenden: „Das hat dir mein leyden, so wissen sie die kreyden vnnd müssen gegen einander gneygen, die Hend zusammen scheyben, darnach einander umfahen, bey den leyben, ein ander schmucken, trucken, ja in die oren plasen, Gott waysst wol was, hendlin kratzen, wenglin schmatzen vnd ainander wol fatzen".

[3]) Ambach (siehe ADB I, 389, 90 Brückner) schrieb auch „Ein Traktat vom Zusauffen vnd Trunkenheit". — Die hier erwähnte Schrift hat den Titel: „Von Tantzen, Vrtheil, Auss heilger Schrifft vnd den alten Christlichen Lerern gestellet durch M. Melchior Ambach ...." Frkf. a. M. (Hermann Gülffrich) 1543, Berl. Kgl. Bibl. Db 6090. 4°. 17 Bl.

[4]) „Vom tantzen; obs Gott verpotten hat, obs sünd sey. Vnd von andern erlaupten kurtzweilen der Christen als Spielen, Singen, Trinken, Jagen etc. Mit verlegung des Falschen vnd onbescheyden vrteils, M. Melchior Ambach, Predigers zu Franckfurt, vom Tantzen, geschrieben. Durch Jacob Ratz, Pfarherr zu Neuwenstat am Kocher. 1545. (Vorrede geschrieben 1544) cf. Unschuldige Nachrichten 1730. S. 913.

er hat noch Freude am frischen, fröhlichen Volksleben und in seinem Traktat, der auch von „Singen, Trinken, Spielen, Jagen“ handelt, sucht er nicht, wie die späteren Verfasser der Teufelbücher in ihrer Starrheit, alle weltlichen Vergnügungen als sündhaft zu verdammen [1]). Man dürfe nicht verbieten, so rief er zornig, was Gott nicht verboten habe; Ambach nennt er einen „Tantzuerpiettisch Heuchel Teuffel“ und erklärt, nur was die Grenzen der Schicklichkeit übersteige, sei verwerflich. Eben solche Freiheit verlangt er für das Volk auch bei anderer Kurtzweil, bei den Spielen, „es sey mit karten, im brett, mit schiessen auff der taffel, mit kegeln, mit fechten, mit offentlichen schiessen, der armbrust vnd der büchsen“ und was das Trinken anbetrifft, so meinte er „ich trinck ghern gutten weyn vnd danck Gott im Hertzen wann ich ein gutten trunck hab, bin fro, das wir des sawern weins, im 43. jar gewachsen, ab seyn“.

Ähnlich wie Ratz dachte Luther [2]), auch hier in schroffem Gegensatz zu dem starren Calvin; er meinte, wenn man tanze „als ein Kind“, so sei es nicht zu verdammen. Aber der Zank dauerte fort und fort. 1594 schrieb Johann von Münster zu Vortlage einen „Gottseligen Traktat von dem vngotseligen Tantz“ [3]). In dem Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten im 17. Jahrhundert wurde um die Zulässigkeit der Adiaphora, wie Tanz, Spiel, Theaterbesuch, gestritten, welche jene als „Mitteldinge“ verteidigten, während die Schule Speners sie verwarf; auch A. W. Francke veröffentlichte 1697 über den Tanz eine besondere Schrift. Christian Weise hatte vorher in den „3 Erznarren“ (1673) eine Lanze für den Tanz ein-

[1]) Böhme hat übrigens diesen charakteristischen Streit der Pastoren wie manche andere der hier genannten Schriften nicht erwähnt.

[2]) Tom. Jen. IV, 132, 556. — V, 671, 331. — IV, 256. — Erl. Ausg. 34, 46 f. — 11, 40.

[3]) „... dem Teufel zu trotz...“ — Der Verfasser beschreibt darin einen ganz eigentümlichen „geistlichen gottseligen Tantz“, der bei religiösen Betrachtungen den Menschen „ankomet“ und den man „bey sich innerlich verborgen behelt“. Merkwürdigerweise verteidigt er noch die Berechtigung dieses seltsamen „Tanzes“.

gelegt. Und noch 1719 reichte in Rostock ein Studiosus theologiae Justus Statius eine Doktorarbeit ein mit dem Titel: „De saltatione Christiana. Ob einem Christen zu tantzen erlaubet sey“ [1]).

Florian Daule, im Jahre 1522 in Neustadt an der Praudnigk in Ober-Schlesien geboren, war wohl nach dem Zusatz „von Fürstenberg“, den er seinem Namen beifügte, in diesem Orte, nahe bei Guben, eine Zeit lang Pfarrer [2]). Später finden wir ihn in Schellwalde bei Neustadt, wo er 1566 die Vorrede zu seinem im folgenden Jahre zuerst erschienenen „Tantzteufel“ [3]) schrieb. Er schildert das Leben in den „Krügen“ und „Krätzschemhäusern“, er malt mit frischen Farben die Ausgelassenheit und Unanständigkeit der Tanzenden, das wüste Zechen, das Springen und Toben, das Drehen und „Verkördern“, das Schreien und Jauchzen auf dem Tanzboden. Er nennt die gottlosen Lieder, die da gesungen werden: „vom Wackermägdlein. Item: sie sass auff der Schwelle etc. Pfeiffe noch einmal. Item: vom Schneider der den Kittel gemacht die Hosen zerschnitten“ (229 c). Die Unzucht, die der Tanz hervorruft, und ihre Folgen werden mit derbem, kräftigem Humor vorgeführt (221). Und so erbittert ist Daul auf die sündige Jugend, dass er „schwach vnd kranck vielmal darüber worden“. (ibid.).

---

[1]) Die polizeilichen Tanzordnungen ziehen sich lange hin; noch 1707 erschien in Regensburg eine genaue Vorschrift für das Benehmen beim Tanz, in der besonders das Tanzen ohne Mantel streng verboten wurde. — Als ein Ausläufer der theologischen Schriften gegen den Tanz erschien noch 1867 in Luxemburg ein anonymer Traktat „Über das Gefährliche der Tanzbelustigungen von einem aufrichtigen Freunde der christlichen Jugend“, in katechetischer Form abgefasst, in dem es heisst: „Tanz ist Teufels werk, der Feuerherd der Leidenschaften“.—Böhme I, 111/12.

[2]) vgl. seine Vorrede.

[3]) „Tantzteuffel, das ist wider den leichtfertigen vnverschämpten Welttantz vnd sonderlich wider die Gottes zucht vnd ehr vergessene Nachttäntz gestellet durch Florianum Daulen von Fürstenberg“. Frkf. a. M. 1567. Goedeke S. 481. N. 14. Im Theatr. Diabol. A 251²—272²; B 215²—234; C I 175²—192.

Strengste Weiberzucht empfiehlt er nach türkischem Recept, und die Auslegung von des Apelles Gemälde, das Venus mit der Schildkröte zeigt[1]) — „gleich wie die Schnecken nimmer auss jhrem Hauss kompt, Also sollen auch Weiber, Jungfrauen, Dirnen, zu Hauss bleiben, vnd nicht spatzmausen, solt sagen spacieren gehen“ — übernahm er von den Eheteufelbüchern, bei denen dies Motiv, wie wir sehen werden, allverbreitet war[2]).

Für eine radikale Abschaffung des Tanzes überhaupt ist Daul freilich nicht, sondern er steht auf dem Standpunkt von Cyriacus Spangenberg, der in die 44. Predigt seines „Ehespiegels“ eine kleine Abhandlung einschob, die dann in den „Tanzteufel“ eingefügt wurde. Spangenbergs Theorie läuft im wesentlichen hinaus auf eine Teilung der Tänze in 4 Arten, die schon Ratz aufgestellt hatte: die geistlichen Tänze, die Götzentänze, die mit dem goldenen Kalb ihren Anfang nahmen, die bürgerlichen Tänze und die „Bubentänze“. Die 2. und 4. Klasse ist natürlich verboten, die 1. hat seit der biblischen Zeit keine Bedeutung mehr, also bleibt nur die 3. übrig. In sie fallen die ehrbaren Tänze bei Hochzeiten und die „Lobetänze“. Anekdoten und Geschichten bestätigen die Richtigkeit dieser Teilung in Gottloses und Gottesfürchtiges.

Der Zorn der Prediger wandte sich naturgemäss auch gegen das tolle Fest des Karnevals, das in den katholischen Teilen Deutschlands, zumal in den Rheingegenden, noch in so ausgelassener Weise gefeiert wurde und das sich auch im Protestantischen noch in die lutherische Zeit hinüber gerettet hatte. Hier gab es Anlass zu mannigfachen Übertretungen des göttlichen Gebotes, aber ein echter rechter „Fastnachtsteufel“ entstand doch noch erst viel später. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind hier nur die schon erwähnten Predigten des Erasmus Sarcerius[3]) zu nennen, welche

[1]) 221 [2] c.

[2]) cf. unten S. 124.

[3]) s. o. S. 24.

aber genau genommen nicht eigentlich hierher gehören, da sie mit der Art der Teufelbücher nichts gemein haben, sondern nur im trivialen, gewohnten Kanzelton das Fastnachtsgetriebe höchst unlebendig schildern[1]).

In der Luft der Kneipe gedieh aber neben den Teufeln der Vergnügungen auch der „Fluchteufel“ [2]), den sich, wie schon gesagt, Musculus vornahm. Das Fluchen war ja in dem Jahrhundert des Grobianus in der That eine ganz besonders auffallende schlechte Eigenschaft der Deutschen. Alle Bücher sind, wenn sie nicht selbst den derben Ton anschlagen, voll von Klagen über dies zunehmende Laster. Schon 1495 hatte Kaiser Max ein strenges Edikt ergehen lassen, das den unbedachten Flucher und Gotteslästerer mit einer Geldstrafe belegt, bei Zahlungsunfähigkeit aber mit Leibesstrafe droht, das ferner dem ungehorsamen Adel die Regierungsämter verschliesst und sogar den gleichgiltigen Zuhörer für strafbar erklärt. Ebenso erschien noch 1557 ein „Mandat wider das vnchristenlich Gottslestern, schweren vnd fluchen“ [3]), für die Ländereien des Pfalzgrafen bei Rhein „publicieret vnd offentlich angeschlagen“, das die strengsten Strafen ankündigte und für die ärgsten Flucher bestimmte, „er soll um leben oder benemung etlicher glieder.. peinlich gestraft werden“ (A_2 [2]).

Wie wenig indessen diese Erlasse fruchteten und wie tief die Sucht zu fluchen im Volke Wurzel gefasst hatte, erkennt man am besten aus einer Geschichte, die erzählt, in Sachsen seien nach einem solchen Edikt die Bauern zum Amtmann gekommen, um ihn zu bitten, er solle ihnen doch

[1]) Sie gehören jedoch zu den ersten, welche den Teufel in ihrem Titel führen, und wurden wohl darum von Goedeke in den Abschnitt „Teufellitteratur“ gezogen.

[2]) „Fluchteufel, wider das vnchristliche, erschreckliche vnd grausame Fluchen vnd Gotteslästern, treuwe vnd wolmeinende Vermahnung vnd Warnung“. Ausser Goedeke S. 480 (N. 3, 2) noch: 1556. o. O. aber nach Druck und Format aus dem Verlag von Eichhorn in Frkf. a. O. 4°. Im Theatr. Diabol. (No. 6) A 243—251 [2]; B 206 [2]—215; C[1] 168 [2]—175.

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Db 7175. Ähnliches cf. A. Schultz a. a. O. S. 59—61.

nur einen „Hausfluch“ verstatten, da sie sonst ihr Gesinde nicht regieren könnten [1]).

Der Geistlichkeit machte dies Laster grosse Sorge. Am Aschermittwoch 1505 begann Geiler von Kaisersberg im Münster von Strassburg seine Predigten „von den 25 sünden des Munds“ oder den „Blatern an dem Mund“, wo er neben Prassen, Schlemmen, Schwören, Lügen, Schelten, Schmeicheln etc. auch vom „Gotsslestern“ des weiteren spricht und meint: „Wenn du hörst, das einer gott lestert von seiner scheiteln an bis an die versen vss Gotss aug, Gotss hertz, Gotss nass vnnd alle glider durchauss nent. So gan dir die har ze berg, das ist ein zeichen, daz der tüffel auss dem menschen redt“ [2]). 1525 schrieb Erasmus sein Büchlein „Lingua sive de linguae usu atque abusu liber utilissimus“, das Johann Herold in Basel 1544 unter dem Titel „Von der Zung“ verdeutschte [3]). Dieser teilte es in Kapitel ein und überschrieb das 18. (S. 79 ff.) „Vonn Gottlestern, fluchen, schweren . .“ Weniger klar disponiert und elegant in der Form wie die feinen Auseinandersetzungen des Roterdamers ist der ziemlich langweilige Traktat von M. Caspar Brummylleus, der 3 Jahre nach Musculus erschien: „Von dem Erschrockenlichen, Grausamen, Vnbillichen, Vnchristlichen, schädlichen, Vnnötigen, Gottlosen, Gefährlichen vnd Verdamlichen laster dem Gottlestern“, 1560 in Strassburg zusammen mit einer „Busspredigt“ herausgegeben [4]).

---

[1]) Hieronymi Wolfii in Ciceronis Officia Commentarii, (Basil. 1584) p. 378: Das Fluchen sei mitunter notwendig. Adeo, ut in Saxonia quadam ditione, interdictis execrationibus agricolae se Familiam sine diris regere non posse conquesti, praetorem oraverunt, ut saltem domesticam aliquam (sic enim loquuntur) imprecationem sibi concederet. Qui rogati quam vellent? Pestem inquiunt, quae blasphemia caret. Tum ille: Si ita vultis, inquit, atque necesse est, habetote uobis etiam morbum Gallicum, ancipiti responso petitione illorum et derisa et approbata“.

[2]) Ausgabe von 1518. Strassburg (Gryninger) XIX ^{2}b.

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Cs 6671.

[4]) Bei Messerschmidt 8°. Kgl. Bibl. in Berlin (an)Xc 13, 872^{a}.

Der Frankfurter Prediger wies die Verwerflichkeit des Fluchens wie die andern, nur etwas polternder und lärmender nach; er zeigt, wie die Gotteslästerer sündigen, indem sie alle Symbole der Kirche, die Worte „Testament", „Sakrament", „Leib und Blut", die Leiden und den Tod, die Wunden und die Marter, die Gliedmassen sogar und Eingeweide des Herrn, ja die einzelnen Buchstaben des heiligen Abendmahles in frevelhafter Weise benutzen, um ihrer gottlosen Wut Ausdruck zu geben. Es sind die alten Klagen. Lebendig setzt er ein mit einem zornigen Appell an die lässige Obrigkeit und wirksam bricht er ab, indem er den Schluss seiner drohenden Prophezeiung der Strafen, die der Gotteslästerer harren, durch die Erzählung einer gräulichen Historia besiegelt.

Musculus' Bemerkung, dass die Flucher den Herrn jetzt täglich schmählicher martern, quälen und morden, als die Kriegsknechte auf Golgatha dereinst gethan haben, nahm der geschickte Künstler des prächtigen Holzschnittes auf, der die 1. Ausgabe des „Fluchteufel" schmückt. Um einen trefflich ausgeführten Crucificus scharen sich die Flucher: zankende Bürger, eifernde Geldhändler, spielende Burschen, raufende Knechte, ein tobender Fuhrmann, der auf seinen Gaul losschlägt — sie alle sind zornig erregt, und aus jedem einzelnen der offenen Münder geht eine Lanze in den bluttriefenden Leib des Gekreuzigten, in seine Hände und Füsse. Ein riesiger Teufel im Hintergrund mit einer phantastischen Tierfratze hält die Ketten in Bereitschaft, die Frevler zu fesseln, und ein im Vordergrund hockendes Teufelchen schreibt schadenfroh grinsend in das Schuldbuch der gottlosen Sünder[1]).

[1]) Der Teufel, der das Schuldbuch des Menschen führt, tritt schon mit einem unserer ältesten Denkmäler in die Litteratur des deutschen Volkes ein: Im Muspilli heisst es (Müllenhof-Scherer, Denkmäler[3] I, 12) V. 68 ff.: ... daz der tiuval dâr pi kitarnit stentit
der hapêt in ruovu rahôno uueliha
daz der man êr enti sîd upiles kifrumita
daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru suonu quimit.
Vgl. über die weiteren Schicksale des Motivs Denkm.[3] II, 34 f. u. Anz. f. Kund. d. dtsch. Vorz. 1881, 33 ff.

Ganz ähnlich ist die Idee auf dem Titelbilde einer 1559 zu Marburg anonym erschienenen Flugschrift „Wider die Lestermeuler, so den heylgen namen Gottes unnütz füren“ [1]). Hier liegt ein modisch gekleideter Kriegsmann mit einem rohen Gesicht auf dem Boden und von seinem Mund gehen Strahlen aus [2]) auf die im Himmel schwebende Dreifaltigkeit, wobei Gott Vater merkwürdiger Weise mit einer dreifachen päpstlichen Krone geschmückt ist, auf die zur ebenen Erde dargestellte Taufe Jesu, auf den Abendmahlkelch, die Hostie und auf die Hände, Füsse und das Herz des Heilands, die, vom Körper abgetrennt, einzeln in der Luft hängen.

Den Teufeln, welche die Menschen durch das wüste Vergnügungsleben von ihrem Beruf abzulocken suchen, gesellt sich der Dämon zu, der, rein negativ, ihnen die Lust zum Arbeiten raubt: der „Faulteufel“. Er fand seinen Schriftsteller in Joachim Westphal [3]) aus Eisleben — dem Schwager und Freund des Cyriacus Spangenberg — der erst in Sangershausen, später, nach 1565 in Gerbstedt im Mansfeldischen Prediger war, wo er 1569 starb. Ausser einem „Willkomm, womit die Welt Christum und die Seinigen pflegt

---

[1]) Berl. Kgl. Bibl. an Dz. 4°. 8 S.

[2]) Diese verdeutlichende Technik war sehr beliebt; auch Albrecht Dürer verschmähte sie gelegentlich nicht. So gehen auf seinem Holzschnitt, der darstellt, wie der heilige Franciscus von Assiri die Wundmale des Herrn empfängt (Bartsch, Peintr.-grav. Bd. 7 No. 110), wie oft, von den Händen, den Füssen und dem „Seitenhöhlchen“ eines am Himmel erscheinenden Gekreuzigten starke schwarze Linien hinab auf Hände, Füsse und Brust des Heiligen. Und dies gefiel ihm so gut, dass wir eine genaue Nachbildung des Holzschnitts, nur sehr viel verkleinert, als Eckverzierung eines, jedenfalls den 20er Jahren angehörigen fliegenden Blattes, „Ein kurtze beycht Zettel“ wieder finden (Bartsch 7, Append. 29).

[3]) Über ihn Moller, Cimbria Literata (Hauniae 1744) III, 665. Er ist nicht zu verwechseln mit dem hamburgischen Lutheraner gleichen Namens, (der 1510—74 lebte), was schon Wilh. Budaeus that. Auch ein jüngerer Joach. Westphal, der 1550 geboren ist und 1624 als Superintendent in Rostock starb, ist von unserm zu scheiden. — Spangenberg schrieb über ihn eine „Historia vitae ac mortis“.

zu empfangen“ [1]) und einer Schrift „Geistliche Ehe Christi und seiner Kirchen“ [2]) gab er 2 Teufelbücher heraus, von denen uns das jüngere und bedeutendere, der „Hoffartsteufel“, später noch beschäftigen wird. Der Faulteufel [3]) erschien 1563. Westphals Schwager Joachim Praetorius, der Dichter des Kinderpsalter, der auch mit Spangenberg eng befreundet war, später aber mit ihm zerfiel, empfahl ihn durch eine Vorrede. Westphal scheidet nach dem Vorgang des Johann Brentius 2 Arten von Müssiggang, er trennt von der den göttlichen Geboten entsprechenden Ruhezeit an jedem Abend nach den Mühen des Tages und am Sonn- und Feiertag, wo nach der Anstrengung des Körpers der Geist betend weiter thätig ist, die Faullenzerei der Arbeitsscheuen. Auch er kennt nach dem Muster von Friederich = Schwarzenberg und Schildo einen Orden seiner Sünder, aber er nutzt diesen Gedanken gar nicht aus; der flotte Stil des Anfangs, der frisch und kräftig einsetzt, erlahmt nur zu bald, und die gehäuften gelehrten Einschiebsel verdeutlichen weniger, als sie den Zusammenhang störend unterbrechen.

---

[1]) Ursel 1568. 4°.

[2]) Eisleben 1568. 8°.

[3]) „Faulteuffel. Wider das Laster dess Müssiggangs Christlicher warhafftiger Vnterricht vnd Warnung auss Grundt der heyligen Schrifft, vnd den alten Christlichen Lehrern. Auch andern weisen Sprüchen, mit Fleiss zusammen bracht. Durch Joachim Westphalum Isslebiensem, Kirchendiener zu Sangershausen“. Goedeke II, 480. No. 6, 1. Im Th. Diab. A 415²—424; B 357—364; C I 296—302².

4. Mode.

Hosenteufel — Krausteufel — Kleiderpredigt — Hoffahrtsteufel.

Früh beginnt in Deutschland die litterarische Opposition gegen Mode und Putzsucht. Schon Heinrich von Melk, der scharfe Satiriker, wettert in seiner „Erinnerung vom Tode" dagegen [1]) und in den Seifried-Helbing-Gedichten hören wir wiederholt davon [2]). Aber allgemeiner und eindringlicher werden diese Klagen erst vom 14. Jahrhundert ab, seitdem die Obrigkeit den Kampf gegen Luxus und Üppigkeit aufgenommen hatte. Denn während in Frankreich sich bereits Ludwig der Heilige gegen die Auswüchse der Mode wandte, und Philipp der Schöne 1294 das erste Kleidergesetz gab, während in Italien um dieselbe Zeit schon ähnliche Massregeln getroffen wurden, begegnen uns deutsche Verordnungen gleicher Art erst von 1343 an [3]). Nürnberg führt hier den Reigen, Frankfurt schliesst sich an, Speier folgt 1356 mit einer schon detaillierten Vorschrift, dann Zürich, 1371 Strassburg, Ulm, München. Seit dem 15. Jahrhundert nun schwoll die Zahl der Kleiderordnungen ins Ungemessene, fast jede Stadt von Bern bis Lübeck [4]) gab ihre Gesetze; die Fürsten folgten und bald gab die kaiserliche Regierung allgemein gültige Bestimmungen. Der Reichstag von Lindau erliess 1497 ein Kleidergesetz, das 1498 zu Freiburg i/B. wiederholt und 1500 zu Augsburg verschärft wurde. Seit 1350 berichtete

[1]) ed. Heinzel S. 61 f. — V. 319 ff.

[2]) V, V. 55—91 ed. Seemüller S. 68 f.; VIII, V. 874 ff. ed. Seemüller S. 213 ff.

[3]) J. Falke, die deutsche Trachten- und Modewelt. (Lpz. 1858). 2 Bde. I, 179 ff. — Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (1892) S. 395 ff.

[4]) Eine Zusammenstellung über die niederdeutschen Verordnungen dieser Art giebt Jellinghaus in Paul's Grundriss II, 448 f.

die Limburgische Chronik vom Modewechsel[1]), vom Jahre 1388 meldet sie beispielsweise[2]): „Item in diser zeit wart der snet von den kleidern vurwandelt also, wer hüwer ein meister was von dem snede, der wart ober ein jar ein knecht, als man daz hernach wol beschreben findet", und seit derselben Zeit ungefähr eiferten nun allenthalben die Didaktiker, die Satiriker und besonders die Geistlichkeit gegen Mode und Luxus. Auch der Satan erschien schon als Veranlasser und Bestrafer der Putzsucht, ebenso wie in Frankreich z. B. in den Aufzeichnungen des Ritters de la Tour-Landry (um 1400) der Teufel beim Gericht über den Menschen die Masse der Kleider in die Wagschale der Sünden warf[3]). Für die Narrenlitteratur ward dann der modische Geck eine wichtige Person.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war in Deutschland die aus den Niederlanden herübergekommene Mode der berühmten „Pluderhosen" allgewaltige Herrscherin. Diese Pluderhosentracht, wie sie sich in ihrer Blütezeit entwickelte, ist sicherlich eine der seltsamsten Ausgeburten erfinderischer Kleiderphantasie. Entstanden war sie wohl aus dem Bestreben, sich von der unbequemen Enge der früheren Beinkleider zu befreien[4]); man erreichte dies sehr einfach durch Schlitze in der straff anliegenden Gewandung, welche eine freiere Bewegung ermöglichten. Die Blösse der Beine, die dadurch zum Vorschein kam, zu verdecken, füllte man die Schlitze zunächst durch ein Futter von dünnem Zeuge aus, das man bald in viele Falten zusammenlegte. Allmählich aber ward mit der Quantität dieses Futterstoffes ein ganz ungeheurer Aufwand getrieben; bis zu 130 Ellen brauchte man, wie berichtet wird. Das Tuch als eigentlicher Hosenstoff wurde jetzt natürlich viel zu schwer, und man nahm infolgedessen eine Art Rasch oder sogar Seide, so dass nun aber die Mode bald riesige

[1]) Monum. Germaniae histor. Deutsche Chroniken IV, 1. S. 36 ff.; dann bes. wieder 79 ff.

[2]) ibid. S. 75 (126).

[3]) Falke I, 176.

[4]) Falke II, 32 ff.

Summen verschlang. Die Beinkleider hingen jetzt vom Gürtel beinahe bis auf die Schuhe herab, und waren nach der Länge wie in die Quere vielfach aufgeschnitten. Landsknechte und Studenten sorgten dafür, dass die neue Tracht bald in die Höhe kam [1]). Und kurz nach 1550 taucht sie überall auf. Ein Lied, das 1555 auf einem fliegenden Blatt gedruckt wurde, aber schon früher entstanden sein muss, preist sie höhnisch [2]):

(Str. 15) ... „Der Teufel mag wol lachen
„zu solchem affenspiel
„im gfallen wol die Sachen
„fleissig ers fürdęrn wil.
„tag vnd nacht tut er raten,
„sein rat folgen sie nach,
„biss er bezalt in taten.
„rew ist zu spat darnach".

Über ihre Entstehung erzählte man sich die merkwürdigsten Anekdoten, eine Nürnberger Chronik [3]) lässt sie im Lager des Kurfürsten Moritz vor Magdeburg erfunden sein. Zahlreiche Abbildungen zeigen uns die für den heutigen Geschmack recht plumpe Tracht, auch die Titelholzschnitte einzelner „Hosenteufel"-Ausgaben zeigen solche weithosigen

[1]) Der Philologe Hieronymus Wolf schrieb in der Vorrede zu seinem Demosthenis recogniti graecolatim specimen: (Basel 1569) „Nostrates milites patrum nostrorum memoria, eas femorum partes, quae a pudendis ad genua pertinent, nudas habuerunt. Nunc contra easdem uluis panni aut ferici novem et nonaginta (centum enim brevior est numerus) — siehe unten — solent insarcire; credo ut id suppleant, quod patribus et avis defuit. O insaniam singularem! quam tamen homines (si diis placet) studiosi non imitari sed vincere student. O! secula, o! mores, o! disciplinam Academiarum, sed quia illa prosunt sine eorum autoritate qui cum prohibere talia et possent et dolerent, faciunt ipsi!"

[2]) Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder[2] (1881) I. N. 192 S. 403 ff. Anmerkg. S. 811: 1555 heisst es im Titel schon „gemehrt". Das Lied hat nun 26 Strophen.

[3]) Gundling, historische Nachrichten von Nürnb. (Frkf. 1707) S. 454.

Modenarren oder gar Junker Satan selbst à la mode[1]) gekleidet[2]).

Zugleich mit der Mode wuchs die Zahl ihrer Feinde. Besonders die Geistlichkeit liess es sich angelegen sein, die neue Tracht zu bekämpfen, aber sie nahmen alle den Mund zu voll und schossen weit über das Ziel hinaus, so dass die Wirkungen, welche sie erzielten, der aufgewandten Anstrengung schliesslich keineswegs entsprachen. Melanchthon hielt eine Oratio „wider die neuen moden in kleidungen“[3]), unser Ludwig Milichius schrieb „wider die unmässige Pludertracht“, auf allen Kanzeln ertönten die Stimmen der Prediger gegen die neue Kleidung, die so viel Geld verschlang, und es ist ganz dem Charakter der Zeit entsprechend, wenn Achim von Arnim seinen Hofprediger Martin Martir als einen wütenden Eiferer gegen die neuen modischen Trachten einführt[4]).

In Frankfurt a/O. hielt an einem Sonntag des Jahres 1555 der Diakonus in der Oberkirche wider die Pluderhosen, diese Zeichen der Eitelkeit und der Verschwendungssucht, eine erbauliche Predigt. Am folgenden Sonntag aber war zum Schrecken der ganzen Gemeinde von mutwilliger Hand in der Kirche hoch an einem Pfeiler, der gerade der Kanzel gegenüber stand, ein Paar grosse Pluderhosen angenagelt. Musculus, der Generalsuperintendent, erfuhr alsbald den Frevel; er nahm die Sache, die jedenfalls ein übermütiger Studentenstreich war, sehr ernst und hielt am Sonntag darauf eine Predigt „Vom zuluderten, Zucht vnd Ehrer-

[1]) Das Wort „Mode“ selbst kam erst im 17. Jahrhundert auf. cf. Erich Schmidt, Der Kampf gegen die Mode. Im neuen Reich 1880 = Charakteristiken S. 63—85).

[2]) Eine Modeteufel-Zeichnung finden wir bereits weit früher in einer Oxforder Hdschr. (Cotton Nar. CVII). Dort stellt die Karrikatur eine nach neustem Schnitt gekleidete Dame mit Schleppkleid und geknotetem Prunkärmel dar. cf. Alwin Schultz, höf. Leben z. Z. d. Minnes. I, 269 f., wo sie abgebildet ist, nach Henry Shaw, Dresses and Decorations of the Middle Ages I zu Taf. 10.

[3]) Arnold, Kirchen- und Ketzergesch. S. 188.

[4]) Werke 10, 73.

wegenen pludrichten Hosenteuffel, Vermahnung vnd Warnung“ [1]). Sie verdient die grosse Zahl der Auflagen, die sie gefunden hat, vollauf; denn sie ist in der That ein köstliches Unikum der homiletischen Litteratur und im Theatrum Diabolorum steht sie mit dem Hofteufel des Chryseus hoch über der Menge der anderen. Sie ist ein Meisterwerk grobianischer Kunst; alles ist voller Leben und Bewegung; die Sprache bunt und mannigfaltig, voll schlagender Wendungen und treffender Bilder, und bis zum Ende von einer unermüdlichen Begeisterung der Wut erfüllt, die erstaunlich wirkt. Ein grimmiger Humor würzt dabei das zornige Gepolter des Moralpredigers. Musculus zog alle Register seiner gröbsten Schimpfwörter auf und öffnete alle Schleusen seiner geradezu

[1]) 1555. o. O. 4°. (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002) jedenfalls bei Eichhorn in Frankfurt a. O., wohin Druck und Holzschnitt weisen, wo auch das meiste von Musculus gedruckt wurde. Diese 1. Ausgabe (cf. auch Schnorrs Archiv 10, 281) fehlt bei Goedeke II, 480 N. 3, 13, wo die übrigen verzeichnet stehen. Dazu nennt O. Schwebel, Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206 ff. noch eine Ausgabe 1557 Frkf. a. O. — Der Druck von 1630 hat folgenden Titel: „Dess jetzigen Weltbeschreyten verachten vnnd verlachten Al- modo Kleyder-Teuffels Alt-Vater, Genant der Hosen-Teuffel, das ist Wieder aufgelegte, schwere, doch trewhertzige Warnung vor der allebereit damalen sich heimlich regenden Bossheit vnd Hoffart in Kleidern. Was massen dieselbe Gott in dem Himmel erzürnet vnd zu grausamen Straffen wegen vielfältiger Vbertrettung seiner heiligen Gebott, schrecklicher Ergernuss des Nechsten vnd vnaussbleiblichen Verderben vnd ruin sein selbsten, tringet vnd bringet. Vor vier vnd siebentzig Jahren in der vbelgerathenen Kindheit vnd Wachsthumb der fremden Kleyderhoffart in teutschen Landen auss trew eyfferiger Seelsorgerischer Wolmeinung beschrieben. Durch D. Andream Musculum, Professorem der h. Schrifft zu Frankfurt an der Oder vnnd Generalsuper. der Chur vnd Mark Brandenburg. Sampt beygefügter trawrigen Historien von einer wegen vbermachten verstockten Hoffart verdambten Seelen in der Höllen, aus einer Alten Geschicht Serm. 69 ad Fratres in Heremo. Nachgetruckt Anno MDCXXX. 4°. A_{1-4}—D_3. (Göttingen, Universit.-Bibl. Theol. Moral. 289). Im Theatr. Diab. A 501—506²; B 430—434²; C II 59—63². Abgedruckt ist der Hosenteufel noch in Scheibles Schaltjahr I, 140 ff., 335 ff., 438 ff., 622 ff., II, 57 ff., 223 ff., 322 ff., 404 ff. Über die ndtsche. Übersetzg. siehe Korrespondenzblatt des Vereins für ndtsche. Sprachforschung 13, 3 u. 29.

alles überschwemmenden Beredsamkeit. Es „verdienet Teutschland jetzunder nit allein den zorn Gottes vnd diss gegenwertige Vnglück ... Sondern were kein wunder, dass vns auch die Sonne nicht ansehe ... von wegen der grewlichen Vnmenschlichen vnd Teuffelischen Kleydung, damit sich jetzunder die jungen Leute zu Vnmenschen machen vnd so schändlich vorstellen, dass nicht allein Gott, die lieben engel vnd alle frommen ehrbaren Leute, sondern auch die Teuffel selber, einen eckel vnd greuwel dafür tragen“ (430 B). Und nun wird eine Geschichte erzählt, die sich vor kurzem zugetragen habe. Ein Maler sollte nämlich das jüngste Gericht darstellen und um den Teufel recht grässlich zu machen, kleidete er ihn in modische Pluderhosen. Da sei der Teufel gekommen, habe dem Maler einen gewaltigen Backenstreich versetzt und energisch gegen eine solche Behandlung protestiert: „denn er nicht so scheusslich vnd grewlich sey, als er jn mit den Luderhosen abconterfeyet habe“ (430 ^{2} A).

Acht Sünden scheinen Musculus die Folge der Herrschaft des Hosenteufels zu sein. Zunächst eine Beförderung der Unkeuschheit, da die jungen Leute „mit hellischen Flammen das entblössen vnd jederman so vnverschämpt das für die Augen stellen, zum ärgerniss vnd anreitzung böser begierde vnd lüste, das auch die Natur bedeckt vnd verborgen haben wil“ [1]) oder sich „so kurtze Röcke vnd Mäntel machen lassen, die nicht die Nestel, geschweige denn den Latz bedecken, vnd die Hosen so zuludern lassen, den Latz fornen also mit Hellischen Flammen vnd Lumpen vnmenschlich vnd gross machen“ [2]). Gegen die Religion, Gottes Ordnung und den Bund der heiligen Taufe werde gesündigt, die einfache, ehrliche, „zugethane“ Kleidung der Vorfahren verhöhnt [3]), das Ebenbild Gottes geschändet, das Ansehen der deutschen Nation herabgesetzt [4]); denn „Alle Nation, Wahlen, Spanier, Franzosen, Polen, Vngern, Tattern, Türcken haben jhre Kleider vnd gewöhnliche zudeckung dess Leibes, wie sie es von jhren Eltern empfangen, behalten; allein Teutschland hat der vnverschämpte

[1]) 431 B. [2]) 432 B. [3]) 432 D. [4]) 432^{2} D.

Teuffel gar besessen vnd eyngenommen, dass jetzunder mehr zucht, scham vnd ehrbarkeit im Venus Berg vnd vorzeiten in den Hinderhäusern, gewesen ist, als bey vns Teutschen, die wir doch vns alle jetzunder Ehrbar, Ehrsam, vnd Ehrnveste schreiben vnd nennen, vnd nicht so viel Ehrbarkeit, Ehr vnd Zucht haben als eine Mücke mag auff dem schwantz wegführen" [1]).

Vor allem aber weist Musculus auf die fürchterliche Verschwendung hin, die diese Mode mit sich bringe, und warnend erhebt er seine Stimme: „wo Teutschland noch länger stehen sol, so wird kein Pfenning darinn bleiben, nach dem es die Krämer vnd Kauffleut mit Wagen vnd Schiffen hinauss führen vnd bringen vns Hosenlappen, Kartheck, Seyden, Vorstat vnd andere Dinge mehr, herwider, dass man wol sagen darff, Franckfurt am Mayn sey jetziger zeit das Thor, durch welches alles Gelt auss Teutschland in fremde Nation gefüret wird" [2]). Er ereifert sich darüber, „dass jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das gele vom schnabel gar abwüschet, mehr Gelts zu einem par Hosen haben muss, als sein Vatter zum Hochzeitkleyd" [3]). Er erzählt, es habe ein Landsknecht sich 99 Ellen zum Futter genommen, und auf die Frage, warum er nicht gleich lieber das Hundert voll gemacht hätte, geantwortet: „99 sey ein lang wort vnd gut Landsknechtisch, 100 aber sey kurtz vnd nicht so prächtig zu reden".

Die Sünden der vorsintflutlichen Menschheit erscheinen ihm gegen den Zustand, den der Hosenteufel hervorgerufen, als „Kinderspiel" [4]), und er prophezeyt, dass den Modenarren die Teufel dereinst in der Hölle ebenso „die Schenckel mit Hellischen flammen anzünden vnd vnauffhörlich verbrennen werden" [5]).

---

[1]) Wiederholt finden wir diesen Vorwurf; „Deutsche ohne eigene Kleider" lautet eine Randbemerkung in Caspar Scheits Grobianus (Neudr. S. 21); cf. ferner Goedeke, Schwänke d. 16. Jahrhunderts No. 250; Kawerau, Balth. Kindermann, Geschichtbl. f. Magdeburg 27, 227. — siehe Strauch's Rezension von Hauffen's „Caspar Scheit". AfdA 18, 376.

[2]) 434² A. [3]) 432² A. [4]) 432² E. [5]) 432 C.

Alles Heil erwartet Musculus vom Eingreifen der Behörden; darum lobt er die Kleiderordnungen und die wirksame Massregel, die an einigen Orten die Obrigkeit ergriffen habe[1]), nämlich den Henkern die modische Tracht als Uniform zu geben, und macht — freilich wohl mehr im Scherz — den Machthabern den Vorschlag, „dass sie böse Buben bestelleten die jnen als Meerwunder vnd Fastnachtsnarren nachlieffen“ [2]).

In der Hoffnung, dass seine Mahnungen gehört würden, widmete er die Predigt den Frankfurter Bürgermeistern Caspar Witterstadt und Michael Bolfrass, von deren redlichem Sinn er ein energisches Vorgehen erwartet [3]).

In der ersten Originalausgabe gingen dem Text noch voraus „Reime vom zötlichen Hosen Teuffel“, die Gregorius Wagner von Rössel, Musculus' College als Professor an der Frankfurter Universität, verfasst hatte[4]). Feyerabend druckte sie in dem Sammelwerk nicht mit ab, und die folgenden Auflagen des „Hosenteufels“ selbst bis auf die nach der 1. Ausgabe übersetzte niederdeutsche Fassung[5]) machten es ebenso. Die Reimpaare geben ganz geschickt eine Übersicht über die Kostümgeschichte, welche darauf hinaus läuft, dass die Kleider immer sündiger geworden seien, bis die Zuchtlosigkeit in den Pluderhosen das denkbar höchste Mass erreicht habe; aber neben Musculus' ursprünglichem Witz und derber Kraft halten sie doch nur schlecht Stand.

Neben der im Grunde völlig deutschen Pludertracht machte sich nun aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Einfluss der spanischen Mode geltend, der immer mehr

[1]) 434 B. [2]) 433 E.

[3]) cf. Vorrede. — Wie wenig solche Verbote in Wahrheit fruchteten, zeigt am besten die Randbemerkung zu einer Berliner Kleiderordnung v. J. 1604: „Saint vbel damit angelauffen vndt ist nichts ad effectum kommen“. cf. O. Schwebel, Zur Trachtengeschichte von Alt-Berlin, Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206—25.

[4]) cf. Korrespondenzblatt d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. XIII (1888), 29.

[5]) cf. ibid. S. 1 abgedruckt: „Rime van dem Talltergen, Toddigen Schendigen Hasen Düuele“.

wuchs und schliesslich zur Alleinherrschaft wurde, bis im Beginn des 17. Jahrhunderts die französische Mode allmählich siegreich vordrang und im Laufe der Zeit die spanische Vorgängerin ganz und gar aus dem Felde schlug.

Neben den bildlichen Darstellungen[1]) haben wir von dieser Periode der deutschen Kostümgeschichte keine eingehenderen Mitteilungen, als die der zürnenden Geistlichkeit, welche ausnahmslos jede neue Mode verwarf, und besonders die der Teufelbücher aus jenem Zeitabschnitt. Den kulturhistorischen Wert der Bücher von Strauss, Osiander und Westphal, die wir im folgenden besprechen wollen, erkannte man bald[2]), und wie im vergangenen Jahrhundert die Kostümforschung sich schon um die Mitteilungen dieser Traktate bekümmerte[3]), so richtete sich auch Jacob Falke[4]) in seinem Werke über die deutsche Trachten- und Modenwelt nach den Ausführungen der Prediger.

„Nachdem der zerlumpte Hosenteuffel etlicher massen den Scepter vnd die Krone nider geleget", kam nach der Versicherung des Johannes Strauss aus Elsterberg[5]), Pfarrers zu Neustadt am Schneeberg, der „Pluder-, Pauss- vnd Krauss-Teufel" ans Ruder. Strauss, der das Theatrum Diabolorum und also auch Musculus' Kleiderbüchlein gelesen hatte, liess sich durch diese Lektüre anregen, den neuen Unhold zu

[1]) Besonders: Johannes Weigel, Habitus praecipuorum populorum tam virorum quam foeminarum, das ist Trachtenbuch ...." Zuerst 1597 erschienen. (Berl. Kgl. Bibl. besitzt ein Exemplar: Ulm 1639. Fol. Lib. impr. rar. fol. 154). — Jost Ammann, Gynaeceum (Berl. K. B. Pn. 3118). Übersetzt als: „Von allerley schönen Kleidungen und Trachten der Weiber". Frankfurt 1586. 4°. (Berl. K. B. Pn. 3120).

[2]) Schon Balthasar Schupp sagte Lehrreiche Schriften Frkf. 1684. S. 109: „was die teutschen für vanität treiben in kleidung, davon lehrt ... das theatrum diabolorum part. 2 von dem Kleiderpaus- und kraus-Teufel". cf. dtsch. Wörterbuch 5, 1082.

[3]) Journal von und für Deutschland, herausg. v. Sigism. Freiherrn von Bibra. 5. Jahrgang 1788. S. 430—444 „Kleiderluxus der Deutschen im sechzehnten Jahrhundert".

[4]) II, S. 81—167.

[5]) Vorrede.

bekämpfen und schrieb 1581 ein Büchlein „Wider den Kleider-, Pluder-, Pauss- vnd Kraussteuffel..."[1]).

Strauss sah zunächst zwei Gründe, um derentwillen Gott den Menschen überhaupt Kleider verordnet habe, nämlich erstens, um sie ununterbrochen an den Sündenfall zu erinnern und zweitens, „um die verderbte Menschen Natur zu bekleyden"[2]). Erst allmählich fallen ihm noch weitere Gründe ein, nämlich die Vermeidung der bösen Begierde, der Schutz vor Kälte und Nässe und — was man kaum erwarten sollte — ästhetische Rücksichten. Denn auch Gott habe Gefallen an ehrbarer, bescheidener, der Person und dem Stande angemessener Kleidung, ja auch an kunstvollen Kleidern, wie an dem ungenähten Rock Jesu[3]).

Anders als Musculus macht Strauss positive Vorschläge und sein „iudicium" verlangt folgendes: „Ein Leinen Hembde auff blosser Haut..., die vapores, Dünste vnd Schweiss so auss dess Menschen Cörper aussziehen per poros auffzufahen"[4]). Ferner „Hosen vnd Wammes fein zusammen gemacht"; daran sind ihm freilich die „Lätze" unangenehm, aber er tröstet sich damit, dass auch die „Altvätter" sie nicht entbehren konnten, und verlangt nur, dass man sie nicht „so gar vnflätig" herstellen solle[5]). Dazu will er noch einen „Leibrock mit einem selbst angeloffenen Schurtz oder eine Hartzkappe" gelten lassen. Von der herrschenden Mode gefallen ihm allein die Mäntel und Hüte.

---

[1]) „... Durch Johann Strauss Elsterberg". Goedeke II, 482 kennt nur die Ausgabe Görlitz (Ambrosius Fritsch) 1581. 8°. Es fehlen dort die mit dieser Görlitzer Ausgabe übereinstimmende von Leipzig 8°. 1581 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3011) und die in manchen Partien ein wenig kürzende von „Freybergk durch Georgium Hoffmann" 1581. kl. 8°. (Berl. Kgl. Bibl. Db. 3463). Im Theatr. Diab. C II 64—71[a].

[2]) C II 64[a b]. [3]) 66[a/b]. [4]) 65[b].

[5]) Eigentümlich ist die Anschauung, „die Türcken sollen sonderlich vnsern hosen feind seyn vmb desswegen. Sie tragen jhre ohne Lätze, oben zusammen gezogen mit einer Schnur, wie jetzt fast des vnsern Pluderhosen sind, doch nit so weit". — Die Mode der grossen Lätze war aus Frankreich gekommen: die Beinkleider nannte man dort

Strauss empfindet wie Musculus den fortwährenden Wechsel der Mode als eine Schmach für die deutsche Nation und erzählt, ein Maler, der dem Sultan alle Völker in ihren Trachten darstellen sollte, habe dies auch bis auf die Deutschen fertig gebracht, „allein den Teutschen mahlet er Mutter naket, vnd gab jm ein Pallen Gewand an den Arm, dass er jm darauss solte machen lassen, ein Kleyd wie er selbst wolt“ [1]). Auch die von Musculus schon erwähnte Geschichte, dass die Türken gefangene Deutsche, „wie sie zerhackte vnd zerlumpte Kleyder gehabt, also auch am Leibe zerhacken vnd zerreissen lassen“, eine Geschichte, die wohl wirklich geschehen sein mag, — finden wir hier wieder; sie ist gewiss aus dem Hosenteufel herübergenommen, wie manche andere Stelle ganz ausdrücklich. Mit einer merkwürdigen Umkehrung der thatsächlichen Verhältnisse meint der Verfasser: „dieweil wir uns Hispanischer weise bekleyden, so schicket vns auch Gott die Hispanier ins Teutschland“!

In dem interessanten Schlusskapitel schildert Strauss die Moden seiner Zeit, die er höchst ergötzlich beschreibt. Die Haare, die ihm erscheinen „wie ein schöner Waldt auff einem Berge“, machen die Männer „kölbicht“, dass man aussieht wie ein „raucher Igel“ [2]). — Junge Leute, Stalljungen und Küster tragen jetzt „kleine Häublein“, wie sonst nur Doctores oder alte kranke Leute. Strauss meint [3]): „Ach die guten Gesellen haben sich etwa ein mal oder zwier mit dem Donato für den Hindern schlagen lassen, darumb müssen sie solch Häublein tragen, dass die Kunst nicht wider oben auss fahret“. Er hasst die steifen und gekräuselten Kragen am Hals, das „Gekröss“, aus dem „der Kopff herauss jucket wie auss einem Sacke“ [4]). Die Ärmel sind so weit, dass

„Gregues“, die Lätze „Bragettes“. cf. Flögel, Gesch. d. komischen Litter. 1784. I, 179 ff. Auch die französischen Satiriker spotteten über sie, so Montaigne, Essais Livre III Cap. 5 p. 869 (Rouen 1619); so Rabelais (Oeuvres I, Cap. 8), der den Hosenlatz des Gargantua beschrieb und Fischart den Anlass zu seinen Bemerkungen über die deutschen Hosenlätze im 11. Cap. der Geschichtsklitterung gab.

[1]) 65ª s. o. S. 100. [2]) 68 ª. [3]) 68 ᵇ. [4]) 68 ª.

mancher sein Hab und Gut darin verstecken, die Haken der Leibröcke so gross, dass man einen Hut oder eine Kanne Bier daran hängen kann. So wird jedes Kleidungsstück der Mode vorgenommen und satirisch erklärt.

Die Frauen tragen falsche Zöpfe „wie die Bergseyl“[1]; spottend erzählt er mit köstlicher Laune, wie sie sich ausstopfen, wie die Ärmel durchsichtig gemacht werden, wie sie die früheren langen Schauben verkürzt haben, „dass man den Pracht vnten sehen mag“[2].

Keinen Augenblick verliert Strauss seine gute Laune und auch am Ende, wo er alles Übel der Welt von den hoffärtigen Kleidern herleitet, gerät er nicht in den Polterton seiner Amtsgenossen, sondern bleibt immer noch gemütlich. Ihn verlässt nie ein gewisses verächtliches Lächeln über die thörichten Menschen, und auch die Verse, die er unter sein Buch setzte, beweisen dies:

(72 [2] [b]) „Ein Kleyd werd ich verdienen nicht
„Mit dieser Schrifft, bin ich bericht;
„Dennoch hab ich die Wahrheit gesagt.
„Was schads ob man gleich drüber klagt“.

Die gleichen Ziele wie Strauss verfolgte Lucas Osiander. Er ist ein Angehöriger der altberühmten, heute noch blühenden Theologenfamilie und ein Sohn des bekannten Andreas Osiander, der sich lebhaft an den grossen kirchlichen Kämpfen seiner Zeit beteiligte. Auch Lucas tummelte sich munter in der theologischen Bewegung. Er war 1534 zu Nürnberg geboren und kam in seinem 21. Lebensjahre nach Württemberg, wo er erst in Göppingen, dann in Blaubeuren und schliesslich 1562 in Stuttgart Aufnahme fand[3]. Hier kam er bald mit dem Hof in Berührung, ward Erzieher des Prinzen Ludwig und blieb, nachdem dieser den herzoglichen Thron bestiegen

[1]) 69 [b] ff. [2]) 69 [2] [b].

[3]) ADB 24, 493 ff. Theodor Schott. Andreas Osianders Leben, Lehre und Schriften von Carl Heinrich Wilken. (Stralsund 1844). — Lucas O.'s Bild im Theatr. viror. erudit, zwisch. S. 324/25. — Über andere Schriften O.'s siehe Flögel, Gesch. d. komischen Litteratur III, 325.

hatte, sein Freund und Ratgeber, bis er sich 1593 mit dem jungen Herzog, der sich nicht meistern lassen wollte, überwarf. Er verlor seine Stellung und starb 1604 in Tübingen. Er war ein äusserst geschickter Mann, ein gewandter Theologe, in der Kunst des Disputierens erfahren und geübt, ein Staatsmann von grossem Einfluss und er entwickelte eine lebhafte litterarische Thätigkeit[1]).

Seine „Predigt von hoffertiger vngestalter Kleydung der Weibs vnd Manns-Personen“[2]) gehört eigentlich gar nicht in das Sammelwerk; denn vom Teufel ist darin überhaupt nicht die Rede[3]). Neues wird hier neben Musculus und Strauss auch nicht beigebracht. Es sind die gewöhnlichen Schilderungen der Hoffart, die er in den kräftigsten Ausdrücken, meist recht lustig verspottet. Die Haare, so höhnt er, werden nun über einen Draht gezogen, „gleich wie man in den Seuwhägen die Rhuten vber die Tremel zeucht“[4]); und er glaubt, man würde vor einem modisch geputzten Weib, wenn man ihm auf freiem Felde begegnete, ein Kreuz machen. Originell ist seine Art, die Halskrausen zu bekämpfen. Er meint, man habe sie zuerst angewandt, um die Narben am Halse zu verstecken, welche die „abscheuliche Krankheit der Frantzosen“ dort zurückgelassen hatte[5]). Den Kopf, der aus solchen „Krösen“ herausragt, vergleicht er mit dem Haupt des Täufers Johannes auf der Schüssel[6]). Mit einer Fülle von komischen Vergleichen verspottet er die Eigentümlichkeiten der Mode: die Haare, die vorne „gestroblet“ sind, werden „hinden vnd zur seiten gar lang vnd zottig“ getragen, „als wenn junge Katzen ein Zeitlang daran gesogen hetten. Oder

---

[1]) Unter anderem war er im Auftrage des Herzogs Ludwig 1580 an der Herausgabe der Conkordienformel beteiligt. —

[2]) 4°. 18 S. 1586 in Tübingen bei Georg Gruppenbach gedruckt; im Theatr. Diab. C II 56[2]—59. Von Goedeke nicht erwähnt. Im Auszug mitgeteilt von Falke „zur Charakteristik der Mode im 16. Jahrhundert“ in seiner Ztschr. für Kulturgesch. 1856. S. 58.

[3]) s. u. S. 186. [4]) C II 57 b. [5]) 57[2] a. [6]) 57 b.

als wenn am morgens ein Polnischer Bauwer auss dem Stro herfür kraucht: oder als wenn ein solcher Mann oder junger Geselle allererst von einer Ketten entlauffen were: oder als wenn der Teuffel jn hinderwertz durch einen Zaun gezogen hette“ [1]). Die weiten Ärmel werden mit der Tracht der früheren Narren zusammen gebracht; die goldenen Ketten, die um den Hals lagen und auf die Brust herab hingen, mit dem Strick des Henkers, die abscheuliche Mode der „Gänsebäuch“ mit dem im Verfall begriffenen Erker eines Hauses verglichen. —

Die Kleiderdämonen gehören in das weite Gebiet des „Hoffahrtsteufels“ [2]), dessen Macht und Ränke Joachim Westphal [3]), der Verfasser des „Faulteufels“ weitläufig beschrieb. Der Titel seines Buches lautete: „Wider den Hoffarts Teuffel, der jetziger zeit solchen pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit vnd leichtfertigkeit in der Welt treibet, mit vberflüssiger vnd vnziemlicher Kleydung kurtz vnd einfeltig Schulrecht. — Von Frauw Hoffart vnd jhren Töchtern sampt treuwer Warnung sich mit ernst für jnen zu hüten. M. Cyriacus Spangenberg“ [4]).

Es ist bezeichnend für die Nachlässigkeit der Feyerabendschen Redaktion, dass sie diesen letzten Satz mit ab — druckte, während die Abhandlung selbst, welche im Einzel— druck dem Werke Westphals vorausging, wegfiel. So haben die Worte gar keinen Sinn, und es ist wunderbar, dass auch — die folgenden Auflagen keine Verbesserung bringen.

Spangenberg beschrieb in dieser „Vorrede“, die selbst wieder ein kleines Buch für sich ist, nach kurzer Empfehlung der Schrift seines Schwagers, den Hofstaat der „Frauw Hoffart“ mit ihren sieben Töchtern Jactantia, Praesumptio, Hypocrisis, Pertinacia, Discordia, Contentio, Inoebedientia. Diese

---

[1]) 58 a.

[2]) cf. Luther E. A. 59, 300.

[3]) Über Westphal siehe beim Faulteufel o. S.

[4]) Im Theatr. Diabol. A 424 a—500 a; B 364 a—429 a; C II 1—56.

Töchter haben dann wieder eine grosse Schar von Nachkommen und Genossinnen um sich versammelt; so ist beispielsweise ein Kind der Jactatio die Blasphemia, die wieder eine Reihe von Töchtern in die Welt gesetzt hat, nämlich die „tolle Kühnheit", die „oppugnatio veritatis agnitae", die „obstinatio", die „Desperatio" und einige andere. Neben Luther, dessen Einfluss hier natürlich in jeder Zeile zu spüren ist, waren seine Quellen, wie er selbst angiebt, des Mönchs Franciscus v. Rhete „Commestorium viciorum" (1470) und das 1429 verfasste „Destructorium viciorum" des Engländers Alexander Fabricius.

Die Dedicatio an einige Freunde veranlasste Westphal, der nun zu Worte kommt, zu einem hübschen Enkomion der Freundschaft, wobei er eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Damon und „Pithias", welche durch die Mitteilung der „gesta Romanorum" dem deutschen Publikum nicht unbekannt waren, einflicht.

Der Hoffartsteufel selbst ist ein ganz prächtiges Buch. Wenn es auch wie eine rechte Predigt „Meine Geliebten im Herrn Christo" einsetzt[1]), so gerät die Sprache doch bald in ein flotteres Fahrwasser und wird äusserst lebendig und anziehend. Nur manchmal lässt sich der Verfasser allzu sehr gehen und wirft die Dinge völlig dispositionslos durcheinander. Er verliert jedoch niemals seinen grotesken Humor, der uns stellenweise wohl an Abraham a Sancta Clara erinnert. Dass er dabei oft derb und plump wird, ist natürlich; aber es ist doch alles mit ursprünglicher Kraft und launiger Frische geschrieben. Der weitverschlagene Pfarrer weiss Geschichten ohne Ende zu erzählen, und er trägt sie mit grosser Anschaulichkeit und einem geradezu schmunzelnden Behagen vor. Manche Anekdoten, die wir bei Musculus und Strauss fanden, begegnen uns auch hier. Der Hosenteufel besonders hat auf Westphal grossen Einfluss gehabt; und in dem einen Jahr, zwischen dem Erscheinen des „Faulteufels" und des

[1]) 364 ² c.

„Hoffartsteufel", hat er grosse Fortschritte gemacht, die vielleicht einer genaueren Lektüre der Schriften des Andreas Musculus zuzuschreiben sind.

Nicht eben loyal gegen seinen Landesherrn leitet Westphal das Wort Hoffart her „vom Hofe vnd seiner art" und berührt sich so in manchen Punkten mit Chryseus' Hofteufel. Er unterscheidet die geistliche Hoffart, die er hauptsächlich in dem menschlichen Selbstbewusstsein, in der Ehr- und Ruhmsucht, daneben aber auch in dem prunkvollen Gottesdienst der katholischen Kirche sieht, von der weltlichen Hoffart. Die geistliche findet er rasch ab[1]) mit der Entschuldigung, „jrgend ein Lutherus" müsse diese schwierige Materie des Näheren behandeln[2]). Der weltlichen Hoffart gehört dann der Rest des dicken Buches.

Und nun wird die Kleidung der Stutzer und der geputzten Weiber, der Wechsel der Moden, das „schmincken vnd Kleistern der Angesichter"[3]), der Gang der Modenarren, ihre Haltung, ihr Benehmen, ihre Art zu sprechen einer eingehenden scharfen Kritik unterzogen. Wenn Spangenberg eine grosse allegorische Familie der Hoffart zusammen stellt, so beschreibt Westphal einen „Baum der Hoffart"[4]), der in dem Boden des Unglaubens wächst und gedeiht, dessen Kern „Vergessung aller gnädigen Wolthaten" ist und dessen Äste und Zweige Vermessenheit, Geiz, Eigenwille und Fürwitz sind. „Sorbo", eine Frucht vom Toten Meer, die äusserlich schön und glänzend, innerlich aber „Asche vnd kot" ist, trägt dieser Baum der Hoffart.

46 Namen und Umschreibungen für sein Laster teilt Westphal aus Kirchenvätern und didaktischen Werken mit[5]), und wenn im „Sorge-" und „Melancholischen Teufel" die

---

[1]) 370—373. [2]) 373 A. [3]) 395 E.

[4]) 376 ff. — Auch dies ist ein altes Motiv der Predigt; man vgl. z. B. Berthold v. Regensburg II (ed. Strobl) 670 (Anhang), wo alle Sünden als Bäume, die Folgen als Äste und Zweige dargestellt sind.

[5]) 379—380.

Menschenwelt als die beste aller denkbaren Welten gepriesen wurde, in deren weise eingerichtetem Kosmos Sorge und Traurigkeit Sünden sind, so werden hier gerade im Gegenteil die Erde als ein Jammerthal und die Menschen als elende Kreaturen, als jämmerliche „Madensäcke" hingestellt, die zu irgend welcher Hoffart durchaus keinen Grund haben können[1]).

Westphal zeigt, wie durch das Treiben der „grossen Hansen" alles Ehrbare herunterkomme[2]). Die Farben selbst, die früher heilige Dinge bedeuteten, sind nun, wie er naiv ausführt, Ausdruck und Bild der Sünden[3]), und sogar die edle Kunst der Musik, die David so fromm übte, ist nun ganz „säuwisch" geworden, „wenn Hanns Schadenfroh, Juncker Landsknecht, Bruder Veit vnd Cuntz Streichenbart" im Wirtshaus sitzen und trommeln, pfeifen und trompeten"[4]). Bei den Kleidern erscheint es ihm besonders sündhaft, dass man oft durch die langen Mäntel und spitzen Hüte Männer und Weiber gar nicht von einander unterscheiden könne, und er glaubt es nun, „so viel leichter, dass ein Weib Bapst gewesen"[5]).

Die Hauptsache ist für ihn neben dem nationalen der materielle Gesichtspunkt, und er hat treffliche Mittel zur Verfügung, seinem Zorn Ausdruck zu verleihen.

Um von der Kleiderpracht abzuschrecken, sucht er die feinen Stoffe zu diskreditieren, so den Flachs, der „auss der Erden im stinckenden Mist" wachse, so die Seide, „ein Spinnweb, vnreyner abscheuwlicher Würmer Geschmeyss"[6]).

Mit tiefem Ernst schildert Westphal mehrere der schrecklichen Missgeburten, die der Aberglaube der Zeit allmählich massenhaft zur Welt brachte[7]), und die in besonderen Schriften weitläufig erklärt wurden. Da gebar[8]) ein Schaf ein

---

[1]) 379. 418 ff. [2]) 382 [2] A. [3]) 394 f. [4]) 386 c. [5]) 391 [2] B. [6]) 404 [2] B.

[7]) Möhsen, Gesch. d. Mark Brandenburg S. 498 f.

[8]) Udalrici Zanei (Diakonus zu Templin) „Neue Zeitung, wie von einem Schafe in der Uckermark zu Templin A. 1543 drei Früchte sind kommen, als zwei wohlgeschaffene Lämmer, die dritte aber...."

Paar Pluderhosen, da kam das Kind einer Zimmerman frau in Prenzlau mit Krausen an Hals und Händen ans Li des Tages [1]), da erschien in Pletzen bei Stendal ein jun Weltbürger in voller spanischer Tracht und mit weiten nied ländischen Hosen [2]). Solche Wunder hörten erst sehr s auf, in der Mark Brandenburg beispielsweise erst, als Verordnung ergangen war, sämmtliche Missgeburten an Akademie der Wissenschaften zu Berlin einzusenden [3]).

[1]) A. Angeli Annales Marchiae Brandenburg p. 392. 394.
[2]) Nic. Leuthingeri Commentarii de rebus Marchicis p. 740.
[3]) cf. Möhsen a. a. O.

5. Ehe und Familie.

Eheteufel — Zehn Weiberteufel — Hausteufel — Hurenteufel — Gesindeteufel.

Der Kampf Luthers und seiner Anhänger gegen den Coelibat, die protestantische Auffassung, die im schroffsten Gegensatz zum katholischen Keuschheitsideal die Ehe als eine göttliche Einrichtung ohne Ausnahme unbedingt forderte, und den Ehestand als einen Grundpfeiler der christlichen Weltordnung betrachtete, fand in der Litteratur mächtigen Widerhall. Bereits 50 Jahre vorher hatte Albrecht von Eyb durch seine lateinischen Opuscula über die Ehe und besonders durch sein deutsches „Ehebüchlein", das 1472 erschien, eine Anregung dazu gegeben, das eheliche Leben gründlicher und ernster zu behandeln, als dies bisher geschehen war [1]). Die wachsende Rohheit des 15. Jahrhunderts hatte ja auch das weibliche Geschlecht auf dem Altar des neuen Heiligen St. Grobianus geopfert, und der brutalen Behandlung, welche die volkstümliche Litteratur den Frauen zuteil werden liess, trat die frivole der Humanisten zur Seite. Der reformerische Eyb und der revolutionäre Luther mit seinen Nachfolgern, Lienhart Culmann, Erasmus Alberus u. a., begründeten nun im Gegensatz hierzu eine neue Ehelitteratur, die sich in ehrlichem Kampf gegen Buhlerei und Unsittlichkeit wandte, die friedliche Ehe pries, das Familienleben feierte, und welche, um bessernd zu wirken, die Pflichten der Gatten gegen einander, die Stellung der Kinder und des der Familie zugerechneten Gesindes mit liebevoller Sorgfalt untersuchte [2]). Freilich war der weiberfeindliche Ton darum

[1]) cf. Max Herrmann, Albr. v. Eyb und d. Frühzeit des dtsch. Humanismus (Berlin 1893). S. 329 ff.

[2]) W. Kawerau, Lob u. Schimpf des Ehestandes in der Litt. d. 16. Jh. Preussische Jahrbücher 69, 759—81. — Ders., die Reformation und die Ehe 1892. S. 64 ff.

nicht tot; auch die Protestanten schrieben noch „von d neun Häuten der Weiber“ oder „wie ein Weib drei Häu hab, eine Hundshaut, eine Säuhaut und zum dritten erst ei Menschenhaut“, „item wie ein Weib eines der neun bös Würmer sei“ [1]), und noch 1595 wurden in Wittenberg 51 Thes verbreitet, die untersuchen sollten, ob Weiber Menschen si und als Resultat apodiktisch den Satz verkündeten: „Muli non homo!“ — eine Behauptung, die trotz des heftigst Widerspruchs der Wittenberger Professoren gegen den „Teufe stank“ und trotz des umständlichen Gegenbeweises, d M. Andreas Schoppe in seiner „Corona Dignitatis Muliebri lieferte, lange Zeit hindurch Liebhaber fand [2]) und noch de jungen Lessing vertraut war [3]).

Die beiden Strömungen fanden nun Eingang in d Teufellitteratur. Selbstverständlich überwiegt die lutherisc Weiber- und Ehefreundliche; aber die andere lebt lust darunter weiter, erhebt gar oft recht bemerkbar ihr Haupt u taucht einmal sogar ganz empor, um — in Nicolaus Schmid „Zehn Weiberteufeln“ — den unverfälschten alten misogyn Ton zu zeigen.

Den Teufel hatte Luther schon oft mit dem Ehestan in Verbindung gebracht [4]); der Feind der von Gott eingesetzt Ordnung musste natürlich auf eins der wichtigsten Gesetz dieses Kosmos besonders erbost sein. So finden wir d Satan denn auch in der kirchlichen Volksdichtung des Pr testantismus thätig; er intriguiert im Fastnachtsspiel geg den Ehefrieden; er arbeitet gern in den biblischen Drame die es besonders mit einer frommen Ehe zu thun haben, d Isaac- und Tobias-Stücken, oder den Schauspielen der Susann Gruppe, meist unterstüzt durch die Beihilfe eines alten hexe

---

[1]) Vorrede zu Adam Schubarts „Hausteufel“.

[2]) W. Kawerau, Die Reformation und die Ehe (= Schriften Ver. für Reformationsgesch. No. 39) 1892. S. 41 ff. bes. S. 59. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 390—7.

[3]) Der junge Gelehrte. II. Act. 12. Sc.

[4]) cf. etwa E. A. 18, 290 f.; 60, 57; 61, 194 ff.

artigen Weibes. Und einen besonderen „Eheteufel" finden wir schon bei Paul Rebhun, zunächst in seinem Spiel von der Hochzeit zu Cana (1532) und dann in der späteren gereimten Hochzeitspredigt vom Hausfrieden (1546)[1]).

„Mit was heymischem Hertzen vnd schilenden Augen ... mit was listen und Bubenstücken" dieser böse Geselle wüte, nahm sich Musculus in seinem „Eheteufel"[2]) zum Thema. Zu Grunde legte er die biblische Erzählung Mos. I, 2, 18—25: Die Begründung der Ehe durch Gottes Wort, die Erschaffung der Eva und ihre Vereinigung mit Adam, welche auch der Holzschnitt der ersten Ausgaben zeigt.

Recht willkürlich hat Musculus eine Teilung in 8 Kapitel vorgenommen, in denen je ein „angriff des Eheteuffels" gegen Gottes Gesetz behandelt wird. Die Darstellung ist frisch, lebendig, voll guter Laune, stellenweise recht derb und ohne Rücksicht auf die drei schwesterlichen Hausfrauen, denen das Buch gewidmet ist[3]).

Der Eheteufel fährt nach M. erstlich in die Männer und pflanzt ihnen einen Widerwillen gegen die Ehe ein. Aus solcher satanischen Eingebung entstehen die gottlosen Sprichwörter, wie: „Ein Eheweib ist nicht anders im Hauss, als ein dick, schwartz vnd vngestüm Wetter am Himmel", oder „Es ist kein Weib gut, auch die aller beste nicht", oder auch: „Wer wil seinen Feind zu Tisch vnd Bett haben, wer mit zanck vnd hader sich wil niderlegen vnd auffstehen, der nemme

---

[1]) cf. Holstein ADB 27, 482 f.

[2]) „Wider den Ehteuffel" Frkf. a. O. 1556. — Goedeke II, 480 N 3, 4. Daneben noch eine Ausg. Frkf. a. M. 1564 (München Mor. 947 c) Kawerau S. 95. Seit 1562 ist der Titel erweitert, der so auch ins Th. D. kommt. — Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Joh. Bolte in Berlin existiert noch eine Ausgabe aus dem Jahre 1574. — Inhaltsangabe bei Spieker, Musculus S. 175—9, Kawerau, Preuss. Jahrb. 69, 774 ff. u. Ders. d. Reform. u. d. Ehe S. 52 ff.

[3]) „Fraw Margaretha Görg Weissens, Reginae Doctor Bartholomaei Rhadmans, vnd Katharinae Seruntij Rhadmans ehliche hausfrawen all drei geschwistern".

ein Weib“ [1]), und so meinen die Männer schliesslich, ein Weib nehmen sei nichts anders, „als vnglücks hosen anziehen“. Musculus gesteht zu, die Ehe ist meist kein Idealzustand, „es läufft viel böses mit vnter“, aber trotzdem hat sich der Christ nach Gottes Gebot zu richten und zu heiraten. Die Frage ernstlich aufzuwerfen, ob man ein ehelich Weib nehmen solle oder nicht, wie dies Albrecht von Eyb noch gethan hatte, wäre dem Frankfurter Lutheraner schon als eine schwere Sünde erschienen.

Gottes Reich zu mehren nach seinem Gebot, soll uns der Antrieb zur Ehe sein, aber der Teufel hetzt die Leute, dass sie weniger dem Höchsten zur Ehre handeln, als „durch vnmenschliche, vnordentliche vnd viehische brunst“ sich bestimmen lassen [2]). Dann natürlich ist das Unglück da, „wenn die erste hitz ein wenig getilget“, und das teuflische Wort wird zur Wahrheit, das sagt: „Wer wil einen Tag wol leben, der würg ein Ganss, Wer wil acht Tag wol leben, der schlacht ein Schwein. Wer aber wil vier Wochen ein gut leben haben, der nemme ein Weib“. Nach einander treten solche Eheleute in 5 Mönchsorden, die immer härter werden. Aus dem behaglichen Benedictiner Orden, in dem sie nur kurze Zeit bleiben, kommen sie in den Predigerorden, wo der eine dem anderen die Epistel länger liest, als diesem angenehm ist, und wo es demnach immer kleine Ungemütlichkeiten giebt. Durch den Barfüsser-(„Barfoten“-)Orden, wo Trauer und Wehklagen herrscht, gelangen sie zu den Peitschenbrüdern, wo man sich mit Ruten schlägt, um bei den Karthäusern, wo man stillschweigt und von Tisch und Bett sich absondert, zu endigen [3]).

Der Eheteufel lenkt die Augen der Männer auf andere Frauen und wendet ihre Herzen von der Gattin. Aber man soll ihm zum Trotz die Flitterwochen beibehalten, wo der Ehemann so ungern sich von seiner Frau trennt, dass er sie

[1]) 293 C. [2]) 294[2] D.

[3]) 294[2] E. — Vgl. zu dem Scherz von den Orden (auch Hans Sachs, Fastnachtsspiele ed. Goetze 1, 154 f.) Kawerau, Reform. u. Ehe. Anm. 90, S. 95.

„jmmer zu in einer Satteltäschen möcht bey sich tragen“ [1]). Einer soll des anderen Schwächen nach Möglichkeit zu verdecken suchen. Der Mann soll sein Weib lieben wie seinen eigenen Leib, an dem er auch zudeckt und verhüllt, „was schäbig, grindig vnd vnrein ist“ [2]).

Bei der Wahl des Weibes hetzt der Teufel die jungen Männer, dass sie nach eigenem Gutdünken „zugreiffen one Gottes schickunge“ [3]). Das ist Sünde; man soll Gott „Freyersmann“ sein lassen, soll sich wie Adam schlafen legen, die Augen zumachen und den Höchsten um ein Weib bitten, das man dann, wenn er es von oben herab giebt, mit Dank anzunehmen hat [4]).

Den Verheirateten sucht der Teufel die Ehe zu verleiden, er jagt die Männer ins Wirtshaus und an den Spieltisch, macht die Frauen putzsüchtig und eitel und „säht Unkraut“ zwischen den Gatten [5]). Als Beispiel wird die bekannte Geschichte erzählt, die auch Hans Sachs behandelte [6]), wie der Teufel durch ein altes Weib mittelst schändlicher Lügen zwei friedliche Eheleute gegen einander hetzte, bis der Mann die Frau ermordete [7]).

Den Weibern setzt der Eheteufel dadurch zu, dass er sie aufreizt, ihrer von Gott verfügten untergeordneten Stellung nicht zu achten, sondern die Herrschaft an sich zu reissen; und seine Erfolge hier sind so gross, dass man schwerlich ein Haus finden wird, „da nicht Doctor Siemann inne regiert“ [8]). Die Weiber sollen nicht vergessen, dass Eva dereinst, weil sie Adam zur Sünde verlockt hat, mit allen ihren Töchtern von Gott degradiert worden ist [9]), und so haben die Frauen das Joch der Unterthänigkeit geduldig zu tragen, bis sie der Tod davon erlöst. Darum soll „Doctor Siemann Doctor Herrmann

---

[1]) 296 A. [2]) 296 C. [3]) 296² E. [4]) 297² D. [5]) 293² C.

[6]) Fastnachtsspiel N. 18: „Der Teuffel mit dem alten Weyb“. — Vgl. dazu über die Verbreitung dieses Stoffes: Oesterleys Ausgabe von Kirchhoffs Wendunmuth. S. 60. — Auch cf. Keller N. 57 II, 491—511. Luther erzählt die Geschichte Jenaer Ausg. V, 361.

[7]) 298² B. [8]) 299² D. [9]) 300 D.

weichen!“ [1]). Der Erfinder des Eheteufels, Paul Rebhun, hatte sogar in der „Hochzeit zu Cana“ von der Frau verlangt, wenn ihr Mann:

„Gegn dir würd fahren mit gewalt
„Gleich einem wütrich vnd Tyrann
„Nicht als dein Herr vnd ehlich Man
„So solstu erstlich denken, dass
„Vielleicht solchs wol verschuldet hast“

und Gott oder im schlimmsten Fall die Obrigkeit zu Hilfe rufen:

„Du aber, für Dein eigen Person
„Solst vor vnd nach sein vnterthon
„Vnd allen vngehorsam meiden
„Eh drüber gwalt vnd vnrecht leiden!“ [2])

Der „Doctor Siemann“ war wie sein College, der „Doctor Kolbmann“, der von Hans Sachs sogar zum „sant Kolbmann“ erhoben wurde, im 16. Jahrhundert eine allbekannte Figur [3]); die Ehebücher erzählen gern von ihm [4]), in eine grosse Zahl volkstümlicher Sprichwörter ging er über [5]), bis tief ins 17. Jh. blieb er am Leben. Und der „Kampf um die Hosen“ wurde zugleich auch ein Vorwurf für die bildende Kunst [6]).

Hatte Musculus bis auf den letzten kurzen Abschnitt hauptsächlich die Ehemänner aufs Korn genommen, so beschäftigte sich mit den Ehefrauen eingehend der schon genannte Nicolaus Schmidt in seinem Büchlein „Von den zehn Teufeln oder Lastern damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind [7]). Auch von zehen Tugenden,

---

[1]) 800[2] A. [2]) Act. III, 6. ed. Palm S. 125.

[3]) cf. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 390 ff. — Kawerau, Reformation u. Ehe S. 44 ff.

[4]) Zu Kawerau S. 47 u. Anm. 84 S. 94 cf. noch Weckherlin, Geistl. u. Weltl. Gedichte. Amsterdam 1641. 18. Epigramm. S. 184: „Ich bin der Weib, du bist die Mann“.

[5]) Eucharius Eyering, Proverbiorum copia (1601) 1, 7; 1, 70; 2, 74; 2, 506; 3, 127.

[6]) Passavant, Peintre-Graveur I, 95. — Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (1892). S. 275 f.

[7]) Aehnlich registrierend Hans Sachs: „Zwölf Eygenschafften eines bosshafftigen weybs“. (Berl. Kgl. Bibl. Yg. 8161).

damit die frommen vnnd vernünfftigen Weiber gezieret vnnd begabet sind..."[1]). Schmidt verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen den Vorwurf prinzipieller Feindschaft gegen die Frauen, aber man merkt es seinen Versen über die bösen Weiber und ihrer ingrimmigen Wut an, dass er in ihnen sich gegen die Mehrzahl des schwächeren Geschlechts wendet: er ist ein grobianischer Weiberverächter und Frauenverhöhner. Des bösen Weibes Leben beherrscht der Gottlose-Teufel: sie geht nicht in die Kirche, sie vernachlässigt die Erziehung ihrer Kinder, sie hält das Gesinde nicht zur Gottesfurcht an; daneben bläst ihr der Stolze-Steufel das Verlangen ein nach reichem Putz; wie die vom Adel muss sie dahergehen, alles muss schimmern und glitzern, falsche Haare werden zu Hilfe genommen, und das Gesicht wird geschminkt. Der Ungehorsame Teufel hetzt die Frau gegen den Mann auf, der Zankteufel lässt sie mit ihm wie mit dem Gesinde keinen Tag in Frieden leben. Der unverschämte Teufel nimmt ihr den letzten Rest der Scham: sie rast, tobt, flucht, im Haus ist alles voll Schmutz und Unordnung, die Kinder laufen zerrissen und besudelt umher, der Rocken liegt auf dem Boden. Wo aber keine Zucht und Ordnung herrscht, da dringt auch der Saufteufel ein; heimlich lässt die Frau sich Bier holen! Dem Saufteufel nahe ist der Unkeusche Teufel. Denn

„Wenn Bacchus vnd Ceres regieren,
„So wil Venus mit hoffieren".

Wird das Weib seines Mannes überdrüssig, so kommt der Mordteufel wohl auch noch dazu. Der diebische Teufel, der sie den Mann um Geld betrügen lässt, und der unfreundliche Teufel sind ständige Gäste im Hause eines solchen Weibes.

Die Beschreibung der zehn entsprechenden tugendhaften Eigenschaften der frommen Weiber, „Gottfürchtig, Demütig, Gehorsam, Friedlich, Züchtig, Nüchtern, Keusch, Gütig, Ge-

[1]) „... in Reimweis gestelt durch Niclaus Schmidt". Leipzig, Georg Hantzsch 1557. 4°. A-G. — Wittenberg 1568. 8°. Goed. II, S. 480. N. 4.

trew, Freundtlich", welche den Teufeln nachhinkt, ist äusserst öde und farblos. Die Ungeschicklichkeit, die Schmidt in der Behandlung der Reimpaare verrät, konnte hier nicht wie im ersten Teil durch die Kraft und den herzlichen Zorn des Ausdrucks verdeckt werden; auch die bequeme Technik, ganze Verse aus den „Teufeln", deren Sinn durch einen kleinen Zusatz ins Gegenteil verkehrt wurde, hier anzubringen, war nicht geeignet, diesen Abschnitt zu beleben. Die Beschreibung der Tugenden nach den Lastern musste langweilig wirken, und Schmidt selbst scheint keine rechte Freude an den guten Weibern gehabt zu haben; denn er widmet ihnen nur 14 Seiten, während er für die bösen 24 brauchte. —

Weit geschickter als Schmidt in der Behandlung des Stoffes wie der poetischen Form zeigte sich Adam Schubart in seinem „Haussteuffel"[1]). Über diesen Schriftsteller ist uns nichts überliefert, und von seiner sonstigen litterarischen Thätigkeit nur bekannt, dass er ein Buch „Vom gähligen Tode; ingleichen von denen, die sich selbst erwürgen", veröffentlichte[2]). Jedenfalls war er ein eifriger Lutheraner; seine Heimat werden wir wohl in Mitteldeutschland zu suchen haben[3]). Schubart kannte zwar seinen Vorgänger Schmidt — gegen den er sich im Vorwort ausdrücklich wendet — ebenso wie Franck und andere, die sich früher mit den Lastern der Weiber beschäftigt hatten, recht gut, indessen er benutzte sie fast gar nicht. Dagegen schloss er sich wohl an Musculus' Eheteufel, den er freilich nirgends erwähnt, enger an, wie schon der genauere Titel vermuten lässt: „Haussteuffel, das ist der Meister Siemann, Wie die bösen Weiber jhre fromme Männer vnd wie die bösen leichtfertigen Buben

---

[1]) Luther meinte (Jen. 6 [1578], 158[a]): wenn ein Fürst „alle Feinde umb und umb überwunden hat (wie Hercules) so kann er doch zu letzt den Hausteufel, den einheimischen Feind nicht überwinden. — cf. dtsch. Wörterbuch IV, 2, 692.

[2]) Es erschien Erfurt 1563. — Görlitz 1565.

[3]) cf. Roethe ADB. 32. Band.

jhre fromme Weiber plagen..." [1]). Ein Mysogyn wie Schmidt ist Schubart keineswegs. „Vnnd ist ein Weib", so sagt er in der Vorrede, „die aller schönste Creatur auff dem vmbkreiss der Erden, auch eine herrliche schöne Werckstatt, darinnen Gott die Menschen formiert. Ein schöner lieblicher Baum, welcher die allerschönsten Pflantzlein vnd früchte bringt, die da sollen ins himmlische Wesen versetzt werden". Aber der Ungehorsam der Weiber verdirbt ihre Schönheit, und gegen die ungehorsamen Frauen wendet er sich.

Ein Dialog mit einem weisen Mann, den der Dichter auf einem Spaziergang trifft, leitet in Hans Sachsens Manier das Buch ein. Der Fremde erzählt ihm, wie die Weiber jetzt allenthalben die Herrschaft an sich gerissen haben, er schildert die Verwilderung im Familienleben und beschreibt Szenen, wie sie der Holzschnitt des Titelblattes zeigt, wo ein wütendes Weib ihren Mann, der heulend auf dem Boden liegt, mit tüchtigen Rutenhieben traktiert.

Asmod, der Eheteufel, wird als das treibende Element genannt. Die Figur des „Doctor Siemann" tritt als handelnde Person auf, sie erscheint als ein Überweib an Kraft und Grösse im Zimmer des Dichters, um ihn sich zu unterwerfen, und nur mit der allergrössten Anstrengung gelingt es dem Bedrängten, nach einem heissen Kampf ihn oder sie zu Fall zu bringen und das zähe, immer wieder sich aufraffende Riesengeschöpf zu töten.

Dem lebendigen ersten Teil folgt ein trockener zweiter, der, meist in dürrer Lehrhaftigkeit, auseinander setzt, wie sich Ehegatten gegen einander zu verhalten haben. Der Mann, so doziert Schubart, ist vor der Frau erschaffen worden; also, folgert er, gebührt ihm die Herrschaft. Will aber die Frau auf ihren Mann einmal Einfluss gewinnen, so vermag sie es weit besser durch Milde und Güte als durch

[1]) „... Sampt einer vermanung auss heiliger Schrift vnd schönen Historien wie sich fromme Eheleute gegen einander verhalten sollen, nützlich vnd lustig zu lesen. Beschrieben durch Adamum Schubart". Frk. a. M. 1565. 8°. — Siehe Goed.[3] II, 481. N. 10.

Frechheit und Trotz. Eine lange Reihe von Beispielen soll die guten Lehren illustrieren. Auch die Männer werden zum Schluss ermahnt, ihre Gattinnen gut zu behandeln.

Schmidts ungalantes Gepolter fehlt bei Schubart völlig, und der „Haussteuffel" bleibt, wie Roethe mit Recht hervorhebt, von einzelnen Längen im zweiten Teil abgesehen, stets eine Dichtung von behaglichem Humor.

Trotz aller Vorzüge indessen nahm Feyerabend die Schrift, die noch dazu aus seinem Verlage hervorgegangen war, in das Theatrum Diabolorum ebenso wenig auf wie Schmidt's „Zehen Teuffel". Entweder er schloss die poetischen Teufelbücher prinzipiell aus und machte nur bei Chryseus' Hofteufel eine Ausnahme, weil er der älteste war, oder Schmidt's Buch war ihm entgangen, und den „Haussteuffel", von dem er 1569 bereits die 3. Auflage herstellen konnte, hielt er allein für wirksam genug. Statt dessen liess er im Theatrum dem Eheteufel den Hurenteufel folgen, so dass nun diese beiden (No. 11 und 12) nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Ordnungsprinzip (siehe S. 37) das Toben des Satans gegen das 6. Gebot darstellen.

Der Teufel der Hurerei ist sehr alten Ursprungs. Neben der biblischen Tradition, der Hochmut sei die Ursache des Engelsfalles gewesen, steht die des Buches Henoch (cap. 6 fg.), die sinnliche Lust habe Azazel (oder später Semaja) mit den bösen Engeln gestürzt [1]), und im Buch Tobias (3, 8; 6, 15; 8, 1 ff.) begegnet uns der Dämon Asmodi, der in sinnlicher Glut für Sara, Raguels Tochter, entbrannt ist, ihre sieben Männer tötet und nur von dem Erzengel Raphael gebändigt werden kann. Asmodi, nach Alex. Kohut [2]) aus dem persischen „Aeshma" entstanden, bedeutet selbst „der heftig Suchende" der „Begehrende"; er erscheint als Geist der Wollust auch im Talmud (Gittin 68, 1), wo ihn eine Erzählung mit König

[1]) Schenkel, Bibel-Lexikon I, 265. (Fritzsche).

[2]) Ueber d. jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus. S. 72 ff.

Salomon in Verbindung bringt, und von hier aus gelangte er mit der Salomonsage in die Litteratur der abendländischen Völker, wurde im Slavischen „Kitrovas", und blieb Asmodi in den deutschen Gedichten von Salman und Morolf[1]).

Der Verfasser unseres Traktates vom „Hurenteufel"[2]), Andreas Hoppenrodt, war Prediger zu Hettstedt in der Grafschaft Mansfeld, wo er 1584 starb, und gehörte zu dem Spangenbergischen Kreise[3]); freilich war er einer von den Genossen des biederen Cyriacus, die später im Synergistenstreit die Feder gegen den alten Freund wandten[4]). Neben seinen theologischen Schriften verfasste er noch mehrere historische Arbeiten, von denen sein „Stamm-Buch oder Erzählung aller nahmhafften Geschlechter in den sächsischen Ländern" die bekannteste ist (Strassburg 1570); in die schöne Litteratur trat er ein durch ein Drama „Das Gulden Kalb"[5]), das nach einer sehr ungeschickten und breiten, den riesigen I. Akt umfassenden Exposition in den späteren Partien sehr hübsche Szenen aufweist, und durch das er ein Plätzchen in der Allg. deutsch. Biographie wohl verdient hätte. Wie dies Drama, so erschien auch sein „Hurenteuffel" mit einer Vorrede

---

[1]) cf. Salman u. Morolf, herausgegeben v. Friedr. Vogt p. XLVI ff. u. p. IL. Noch bei Goethe wird im 2. Teil d. Faust I. Akt. (Weimarer Ausgabe, Werke 15, 1. S. 35) V. 5378 Asmodi als ehefeindlicher Dämon genannt.

[2]) Wider den Huren Teuffel vnd allerley vnzucht. Warnung vnd Bericht auss Göttlicher Schrifft. Gestellt vnd zusammen gezogen durch Andreas Hoppenrodt. Mit einer Vorrede Cyriaci Spangenbergs, Frkf. a. M. 1558 — siehe Goed.[2] II, 481. N. 16. — Ausserdem noch Frkf. a. M. (Hüter) 1568. 8°. (Berl. kgl. Bibl. Db 3012). — Im Th. D. No. 12: A, 350[2]—364[2]; B 301[2]—312[2]; C I 249—58.

[3]) Jöcher II, 1702. — Universal-Lexik. XIII (1735) S. 810. — „Annales Gernrodes" von einem Pfarrer Poppenrod zu Gernrode wurden ihm früher irrthümlich zugewiesen. — Siehe „Nachträge".

[4]) Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 39.

[5]) „... Ein Spiel auss der Historia des zwey vnd dreissigsten Capitels im Andern Buch Mose. Reimen weiss gefasset durch Andream Hoppenrodt". Strassburg (Samuel Emmel) 1563. 8. cf. Goedeke[2] II, 363. (Exempl. ausser dem dort angegebenen noch Berl. kgl. Bib. Yp 9811).

Spangenbergs, der auf die letztere Schrift sehr eingewirkt und auch ihren Druck veranlasst hat. Ein hübscher Holzschnitt ziert das Büchlein: er zeigt ein üppiges Weib in verführerischer Lage auf einem Bette; ein Mann tritt staunend und mit begehrendem Blick ins Zimmer; aber an dem Bett sitzen 3 grinsende Teufelchen, von denen eines dem Eintretenden eine Sanduhr entgegen hält.

Neben dem Satanas, dem Urheber aller Unzucht, meint Hoppenrodt, ist es die in der menschlichen Natur begründete böse Begierde, die uns zu dieser Sünde treibt. Dazu das Leben in den Wirtshäusern, das Trinken und Tanzen, das Schwatzen und Herumspazieren, das „spat vnd langsam tischen“ [1]) — alles das befördert die Unsittlichkeit; besonders aber ist der Müssiggang „ein sanfft Küsszlein, darauff der Teuffel seine ruhe hat“ [2]). Eine Reihe von Anekdoten macht den Schluss dieses Abschnitts, unter denen sich auch die nach Manlius erzählte Novelle zu Shakespeares „Mass für Mass“ befindet [3]).

Ein zweiter Teil setzt uns die Beweggründe auseinander, die uns von der „Hurerey“ abhalten sollen [4]). Gottes Liebe zu den keuschen Menschen, besonders aber das Beispiel Jesu, der in seinem Verhältnis zu seiner Braut, d. i. der christlichen Kirche, das Muster eines keuschen Lebens bietet [5]), sei uns ein Antrieb. Die Erklärung, Apelles habe die Aphrodite auf einer Schildkröte gemalt, um anzuzeigen, dass das Weibervolk sich stets in den Häusern halten soll, findet sich bei Hoppenrodt ebenso wie schon bei Musculus und Schubart.

Von der Herrschaft zum Gesinde wandte sich der Dresdener [6]) Peter Glaser, der in Schul-Pforta und auf der Universität zu Leipzig [7]) seine Ausbildung erhalten hatte

---

[1]) 305² D. [2]) Fol. 306 B. [3]) Fol. 305.

[4]) Man vgl. Luthers Predigt vom Ehelichen Leben (1522) EA 20, 57 ff. bes. S. 82. [5]) Fol. 317 B ff.

[6]) Dass er in Dresden geboren, geht aus der Vorrede zu den „Viertzig Anfechtungen“ Bl. A 7 hervor.

[7]) Dort wurde er, wie mir Herr Dr. Johannes Bolte aus seinen Notizen freundlichst mittheilte, im Sommer 1545 immatrikuliert.

dann eine Zeit lang Prediger in Ramersdorf gewesen war und schliesslich die Stelle eines Stadtpredigers in seiner Vaterstadt Dresden erhielt, die er bis zu seinem Tode, 1583, inne hatte[1]). Er war — zumal im Sacramentsstreit — ein eifriger Orthodoxer, verfasste polemische und homiletische Schriften, darunter auch: „Viertzig Anfechtungen des Teufels, dadurch er vns am Gebet hindern wolte[2]) . . .". In seinem 1564 zuerst erschienenen „Gesind Teuffel"[3]) teilt er sich den Stoff in 8 dem Umfang nach sehr ungleiche Abschnitte, vielleicht im Anschluss an Musculus' Eheteufel. Mit grösster Wichtigkeit wird die Ungezogenheit des Gesindes, seine Faulheit, Untreue, Naschhaftigkeit behandelt, ganz im Sinne Luthers, der sich auch wiederholt mit diesen Fragen beschäftigt hatte[4]). Der Lutherschen Anschauung entspricht auch der Grundgedanke der ganzen Schrift, dass die Forderung von Treue und Gehorsam des Gesindes gegen die Herrschaft ein Teil des 4. Gebotes sei, wenn dies auch ausdrücklich nur vom Gehorsam der Kinder gegen die Eltern spreche.

[1]) Jöcher II, 101 f. — Universal-Lex. X (1735) Sp. 1590.

[2]) „. . . . oder darinne irre vnd zweifelhafftig machen. Vnnd wie denselbigen zu begegnen. Gestellet vnd zusammengezogen von M. Petro Glaser. 1572 Nürnberg (Valentin Geyssler) fehlt bei Goedeke. — Andere Schriften: „Lehre Lutheri wider die Sakramentirer". Dresden 1582—1598. 4°. — „Colligierte vnd verteutschte Prophezeyungen Lutheri von allerhand Straffen." Halle 1628. — „Unterricht, wie der Christen Traurigkeit zu stillen sei". s. a.

[3]) „Darinn acht stücke gehandelt werden von des Gesindes vntrew, welche im nachfolgenden blat verzeichnet durch M. Peter Glaser, Prediger zu Dressden, gestellet vnd zusammen gezogen." Frk. a. M. 1564. . . . cf. Goed.[2] II, 481. N. 12. — Ausserdem noch: Leipzig (Ernst Vögelin) 1564. 8°. mit anderem Holzschnitt als die Frankfurter Ausgabe von Feyerabend u. Hüter. — Im Th. D. No. 8: A, 273—287[2]; B 234[2]—246; CI 192—202.

[4]) cf. Luther: Wie das Gesinde sein soll. EA. 2, 16 f., 20, 273. — sein Uebermut: 34, 154; 33, 389; 36, 298. Als Beispiel für die Mägde d. Jungfrau Maria hingestellt: 6, 304 ff.

6. Theologisches.

Heyl. Kluge und gelehrte Teufel. — Sabbatsteufel. — Böse Sieben in's Teufels Karnöffelspiel. — Sakramentsteufel. — Pfarr- und Pfründ-Beschneide-Teufel.

Den Teufel, der den Menschen nicht zu einer bestimmten Sünde verleiten will, sondern ihn überhaupt vom christlichen Glauben loszulösen sucht, also den eigentlichen christlich-dogmatischen Teufel, stellte Andreas Fabricius dar. Er war der Bruder des berühmten Poeten und Schulmannes Georg Fabricius, war wie dieser in Chemnitz geboren, in Nordhausen zuerst als Magister philosophiae, dann 1562—65 als Diaconus und schliesslich als Prediger angestellt [1]). Er gehörte hier zu den Anhängern und Freunden Cyriacus Spangenbergs; als er aber 1568 an die Nikolaikirche nach Eisleben versetzt wurde, ward das Band, das ihn mit diesem verknüpfte, lockerer, und als im Beginn der 70er Jahre die Drehung des Consistoriums erfolgte, liess er sich zur Partei Strigels hinüberziehen, in deren Sinn er sogar in einer Disputation gegen Spangenberg persönlich auftrat [2]). Fabricius starb in Eisleben, 6 Jahre nach seinem Bruder Georg, im Herbst 1577.

Sein Büchlein „Der Heylige Kluge vnd Gelehrte Teuffel, Wider das erste Gebot Gottes, den Glauben vnd Christum . . .“ (1567) [3]) stellt also den Dämon dar, welcher

---

[1]) cf. Zedler, Univers.-Lex. IX (1735) Sp. 36 nach Olearius, Syntagm. Rer. Thuring. p. 198, 204, 206.

Andr. Fabricius schrieb noch ein lateinisches Gedicht „Christus lacrymans“ Wittenberg 1551.

[2]) Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 36.

[3]) „. . . . auss heiliger Schrifft vnd Patre Luthero beschrieben von M. Andrea Fabricio Chemnicense, Prediger in der Gemein zu S. Peter in Northausen.“ Goedeke. S. 481. N. 13. — Im Theatr. Diabol. No. 3. A 164²—195; B 141²—167; C I 113²—135.

den Menschen auf seine Klugheit, seine Kenntnisse, seine Ueberzeugungen stolz und sicher macht, um ihn vom Pfade des Rechten abzuziehen. Der Teufel war ja selbst immer als ein kluger, durch eine Jahrtausende lange Erfahrung ungemein kenntnisreicher Geist dargestellt worden[1]). In Lienhard Culmanns „Pandora" (1544) beispielsweise, wo zwischen Prometheus, Epimetheus, Pandora, Juppiter, Merkur der christliche Satan herumläuft[2]), sagt er selbst von sich (III, 4):

„Ich kann alle sprach und bin bekannt
„Nicht alleyn in dem Teutschen landt,
„Sondern in Vngern, Beheim vberal
„Der Hispanisch kennt mich und der Wahl,
„Portugal, Rom, Poln vnd Franckreych
„Darzu auch das gantz Römisch Reych
„Ich durchwandert vnd zogen bin
„Mit grossem gwalt vnd grossem gwin.
„Von auff vnd nidergang der Sonnen
„Hab ich mit meyner kunst viel gwonnen
„Kein sprach ist mir zu schwer gewesen,
„Kein gschrift, ich habs können lesen."

Bei Fabricius nun werden diese Eigenschaften des obersten Satan auf ein Mitglied des höllischen Gesindes übertragen, und der „Heylige, Kluge und Gelehrte Teufel" geschaffen. In seinem Gefolge sieht Spangenberg, der eine Vorrede zu dem Buche schrieb, die Sektierer und Rotten, die das Land durchziehen, aber neben ihnen auch fast alles „was Gross, Reich, Weise, Gewaltig vnd gelart ist für der Welt". Fabricius nennt ihn geradezu den „Theologischen Teufel"[3]).

Er treibt die Menschen dazu, dass sie selbst alles am besten zu wissen vermeinen und ihren Willen durchsetzen wollen. „Das schändtliche Ego vnd Nos richtet alles Hertzleid an[4])." Luthers Kämpfe mit diesem Teufel werden beschrieben, sein mannhaftes Ringen gegen ihn als Beispiel

---

[1]) cf. Luther EA. 60, 42. [2]) Goedeke [2] II, 381. [3]) C I 115 b. [4]) C I 118[2] b.

geschildert; im 5. Capitel stellt Fabricius aus seinen Schrifte 142 hierher gehörige Sprüche zusammen!

Der Heilige-Teufel hat ein stattliches „Hofgesind und alle möglichen Misstände treiben ihm neue Anhäng zu; zumal „der Hohenschulen missbrauch" vergrössert se Reich. Dort wird „der gröste vnnd beste theil vnser Jugen gleich wie ein Branntopffer geopffert [1])". „Denn dass sie i Hurerey, Fresserey, vnnd öffentliche bosheit gerahten, ist d geringste verderben. Dass sie aber mit falscher Heydnisch Kunst vnd mit Gottloser Menschlicher Lehre vnterweis werden, das ist des Feuwer Moloch" [2]).

In einem Miscellanband der Kgl. Bibliothek zu Berlin [3] der nur Teufelbücher enthält, befindet sich am Schlus hinter einer späteren Ausgabe des „heyligen Teufel", ein g schriebener Nachtrag, der von „M. Andr. Fabr. Chemnicensis unterzeichnet ist und offenbar auch von seiner Hand stamm Es ist eine 22 Octav-Seiten lange „Apologie des ausgangene Büchleins vnd Deutung des gemeldes . .", in der nach eine umständlichen, in der üblichen Weise gehaltenen Entschuldigun wegen der Wahl des Titels eine interessante Erklärung d Holzschnittes folgt, der das Buch schmückte. „Auch di andern autores haben", so meint Fabricius, „Ihre materia ein jeder mitt einem sonderlichen Bilde gezieret vnd abg mahlet, das zugleich das Bilde auch die Summa des gantze Handels zuuerstehenn gebe." Das Bild hatte man ihm nac der 1. Auflage übel genommen; man hatte ihm vorgeworfe er hätte damit „gelerte Leutte verschumpfieret." So erklär er es denn des näheren. Eine Mönchskutte trägt der heilig Teufel, weil er sich für einen geistlichen Herrn ausgiebt; ei Reifen geht um seinen Leib, dass er vor Hochmut nic platze, seine Rechte trägt ein Buch, aus dem er seine G lehrsamkeit hat, die Linke ein flammendes Schwert, mit de er den Glauben bekämpft. Aus der Brust guckt ihm ei Mönch heraus nach Luthers Wort: „jeder mensch tregt jn

[1]) 133 b. [2]) 133 2 a. [3]) Db. 3013.

seinem Busen von natur einen vngehewern greslichen mönch.“ Oben im linken Armel sieht ein Jesuit, unten ein Philosoph heraus. Aus dem rechten Ärmel ragt oben irgend ein Wiedertäufer, und unten Münzer selbst mit einem Schwert hervor, zugleich als Repräsentant aller, „die sich zusammen rottirenn, vnd wollenn mit der klingen dran vnd das bapstumb mitt der Faust angreiffen, es sey nichts mitt dem Luther, der da saget: „Gladio verbi, baculo labiorum et ore infantum.“ Vielleicht ist dabei an Hutten und seine Bestrebungen gedacht. Die beiden Füsse, der Bockshuf und die Greifenklaue, kann der Teufel nicht verbergen, sie kennzeichnen ihn trotz seines Mönchsgewands und trotz des Heiligenscheines, der seinen Kopf umschwebt[1]).

Einen ganz merkwürdigen Dämon schuf sich Caspar Faber von Mellerstadt — „Farinopolitanus“, wie er sich stolz darnach nannte —, der zu Deystingen auf dem Eichsfeld in der kurzen Zeit, wo dort die Luthersche Lehre herrschte, Prediger war. Schon 1582 eroberte der Erzbischof Daniel von Mainz die Landschaft, die zu seinem Gebiet gehörte, mit Hilfe der Jesuiten dem Katholizismus zurück, aber für die kurze Blüthe, die der Protestantismus dort erlebte, setzt unser Pfarrer ein Denkmal. Er schrieb „wider alle Heuchler vnd Werckheiligen auff dem Eichsfeld“ eine „Einfeltige vnd kurtze Erinnerung vom Sabbathsteuffel“[2]), in dem er alles personifizierte, was die gesetzmässige Befolgung der Vorschriften für die Feier des Sabbaths oder vielmehr des Sonntags hinderte. Die Vorrede ist 1567 unterzeichnet, und wir haben also die erste Ausgabe wohl auch in dies oder das nächste Jahr anzusetzen, während die früheste bekannte Auflage 1572 gedruckt ist.

Faber erweiterte sich sein Thema, indem er schliesslich seine Strafpredigt auf alle Sünder ausdehnte, weil sie ja am Feiertag wider das göttliche Gebot handeln und so den Sab-

[1]) Siehe u. S. 203 f.

[2]) o. O. 1572. Im Th. Diab. B, 465ᵃ—491; C II 292—314ᵃ.

bath entheiligen. So werden Papisten, Reformierte, „Enthusiasten", d. h. Wiedertäufer, angegriffen, die schon durch ihren Kultus den geheiligten Tag entweihen. Ziemlich trocken, ohne Beispiele, ohne Anekdoten, werden die Laster jedes Alters, Standes und Gewerbes vorgenommen, auch die Buchdrucker angeklagt, die „das was zur Beförderung des Reichs Christi vnnd rechter Heiligung dienlich ist" [1]), also jedenfalls die orthodoxen Bücher, nicht abdrucken wollen. Ohne eine Spur von Verständnis für das Leben des Volkes schimpft F. grimmig auf den „Pfingstteuffel" [2]), eine besondere Abart des „Sabbathteuffels", dessen Wirken sich zeigt, wenn am Pfingstfest die Gedanken der Menschen statt auf das Anhören der Predigt und auf Beten „sind dahin gericht, dass sie guten Wein oder Bier heimführen, weidlich schlemmen vnnd demmen vnd Sawfrölich seyn wollen" [3]), und wenn „Oberkeit und Vnderthanen jhre Bronnenreynigungen, Schützenhöfe, Vogel abschiessen, Gülden versammlungen vnnd andere Leichtfertigkeit als Tantzen, Fechten, in die Milch mit der Greten gehen, oder in den Kloos oder auff den Stroberge, Ehrenberg, Mühlenberg auf dasselbige herrliche Feste anstellen vnd verrichten, auch mit Versäumung vnd Verachtung dess lieben Worts." Stets im Kreise sich drehend spricht er von den Sündern und entwickelt im Anschluss an das Einzelne seine Ansichten von der Sonntagsheiligung, die zusammen ein ultraorthodoxes System starrsten Puritanertums ergeben; er will Hochzeiten, Kindtaufen, Festlichkeiten aller Art vom Sonntag verbannen; Spaziergänge und Belustigungen verbietet er; die Leute sollen auch am Nachmittag „den Katechismus handeln in den Kirchen oder daheymen mit Kindern vnd Gesinde denselbigen repetiren" [4]).

Wertvoller jedenfalls als das ganze Buch ist sein Anhang, eine Sammlung von 16 geistlichen Gedichten [5]), zum grössten Teil von Faber selbst verfertigt, die sich fast sämt-

[1]) B 480^{3} A. [2]) 480^{2} D. [3]) 481 D. [4]) 474^{2} E—478.

[5]) Bei Wackernagel, das deutsche Kirchenlied IV, N. 1557—72. (S. 1091—1102).

lich durch einen frischen, volkstümlichen, nach der Lektüre des Sabbathteufels überraschenden Ton auszeichnen. Manche Nummern wie „Jacob, der ward von Hertzen fro“ und „Es ist gantz nahe der jüngste Tag“ sind nicht unbekannt geblieben, einige „Kinderlieder“, die zwischen den ursprünglichen lateinischen Versen interlinear die deutsche Reimübersetzung bringen, sind ganz hübsch geraten, und eine Fortsetzung zu Johann Walther's überall gesungenem „Herzlich thut mich erfrenwen die liebe Sommerzeit“, die er 1562 dichtete, war ihm trefflich gelungen.

Während nun die Bücher des Fabricius und des Caspar Faber immerhin noch Fühlung mit der Teufellitteratur hatten, welche Sünden und Misstände bekämpfte, fallen 2 Teufelschriften ganz und gar aus dem Rahmen heraus. Sie führen uns in die wütenden theologischen Kriege der Zeit und gehören mit zu der Riesenzahl der Bücher, welche den streitenden Parteien im leidenschaftlichen Kampf um das Dogma als Waffe dienten, und die mit der eigentlichen didaktischen Litteratur nur ein sehr dünner Faden lose verknüpft.

Das ältere dieser Bücher ist der schon erwähnte Traktat Cyriacus Spangenbergs „Wider die bösen Siben ins Teuffels Karnöffelspiel“ [1]).

„Karnöffel“ war ein im 15. und 16. Jh. allgemein verbreitetes und äusserst beliebtes Kartenspiel [2]). Es brachte eine interessante Abwechselung durch den originellen Gedanken, die niederen Karten über die höheren zu stellen: die Drei stach den Ober, die Vier den Unter, die Zwei den König; höher stand die Zehn, dann die Sechs, und alle stach der „Karnöffel“: „man hat erdacht Karnöffelspiel, da stechen die mindern die merern vnnd die vnder die obern,“ sagte Geiler von Kaisersberg [3]). Nur die Sieben konnte der Kar-

[1]) Goedeke 480. No. 6,1.

[2]) cf. J. Voigt in Raumers histor. Taschenbuch 1838. S. 402 ff. — Deutsches Wörterbuch 5. Bd. (Rud. Hildebrand) Sp. 220 f.

[3]) Geiler, Die Brösamlin 1517. I, CIX[a].

nöffel nicht stechen, sie war „teufelsfrei“ [1]) und wurde auch schlechthin der „Teufel“ genannt.

Der Name des Spiels wird kaum, wie Rud. Hildebrand meint, durch irgend eine Beziehung zu einem Leibesschaden — Karnöffel bedeutet zunächst eine Geschwulst — entstanden sein; begründeter scheint mir die Vermutung von Johannes Voigt [2]), dass in der Volkssprache das Wort Kardinal schon früher höhnisch zu „Karnöffel“ verdreht wurde, und nun das Spiel nach der Hauptkarte, die meist einen Kardinal darstellte, getauft worden sei.

Wie vertraut das Spiel bald jedermann in Deutschland wurde, erkennt man an den zahlreichen satirischen Anspielungen, in denen häufig der Karnöffel mit dem Teufel, der Sieben, zusammen auftraten [3]). Geiler demonstrierte daran die Schlechtigkeit seiner Zeit [4]). Er meint, wie früher im Kartenspiel der Ordnung gemäss die oberen Karten mehr als die unteren gegolten hätten, so war es auch nach Recht und Billigkeit im „weltlichen Regiment“:

„Aber jetzt so hat man ein spil, heisset der Karniffelspiel karniffelins, da seint alle ding verkehrt“; und da jedesmal zur Bestimmung des Trumpfes ein Ass — der Kaiser genannt — umgeschlagen wurde, fährt er fort: „ietzt ist so einerlei Keiser, darnach so würt ein anderlei keiser wie das glück gibt. Also in dem gewalt ist es auch vmbkeret ..... ach wie dick kumpt es, dass die frumen ersamen fürsichtigen werden vnder getruckt in raten, in den erwölungen, so man

[1]) Spangenbergs Vorrede Aiiij.

[2]) a. a. O. S. 403 und 406.

[3]) z. Bsp. (nach Wörterbuch V, 220) „Teufel vnd karnoffel“ Fastn.-Spiel 162,12. — „Ach, du verfluchter Böswicht und Teufelskopf mit deinen Brüdern den karnöffeln und karnalischen Messbischoven.“ Luther Jen. Tom. III, 94[a]. — Dazu Fastnachtsspiel „Di Harnaschvasnacht“ Keller, No. 99, Bd, II, 757, Zeile 2. — cf. Alwin Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. II, 516.

[4]) Geiler, Das Buch Arbore humana Von dem menschlichen Baum. 1521. Strassburg (Gryninger) (nach der latein. Originalausgabe ibid. 1515) Fol. CXXXIX[a]b—CXL.

könig vnd bischoff erwölen soll .... vnd ander, die vrteilen nach dem fleisch vnd der sinlichkeit, die werden erhört."

Bald aber, in der Zeit des Kampfes, trat der politisch-satirische Charakter des Spieles noch weit schärfer in den Vordergrund. Nun hiess die Sechs der Papst, er stach das Ass — den Kaiser —, den König und alle weltlichen Häupter; die Zehn wurde nach der darauf gemalten X das „Kreuzpanier" genannt und als eine Waffe der römischen Hierarchie hingestellt, mit der diese die Weltlichen überwand. Der „Teufel" war stichfrei, zum Zeichen, dass ihn der Papst, die Sechs, seiner göttlichen Statthalterschaft unerachtet, auf Erden passieren lasse. Alles aber war dem Karnöffel unterworfen, der seltener auch als ein Landsknecht erschien — eine kräftige Aufforderung der weltlichen Macht wider den römischen Stuhl anzugehen.[1]) Zahlreiche andere Beziehungen wurden gefunden und witzig ausgebeutet; die vier Weltmonarchien, Türken und Heiden, Adel-, Bürger- und Bauernstand fanden im Karnöffelspiel ihre Vertretung. Alles das erklärte höchst lustig und anschaulich in einer prächtigen satirischen Flugschrift „Pasquillus, Newe Zeitung vom Teufel", (die leider in Schades Sammlung nicht aufgenommen ist) der Satan dem Papst, als er die gemeinsame Stichfreiheit des Papstes (der Sechs) und des „Teufels" (der Sieben) zum Beweise dafür heranziehen will, dass er der natürliche Genosse des römischen Bischofs sei[2]).

Eine ähnliche Rolle hatte schon früher unser Kartenspiel in einer Flugschrift inne, welche, wahrscheinlich als Antwort auf des Cochlaeus gegen Luther gerichtetes satirisches „Bockspiel" (1531)[3]) aus dem protestantischen Lager 1537 hervorging, als Papst Paul III. das Concil

---

[1]) cf. Teutscher Merkur 1783. Erstes Vierteljahr. S. 62. ff. Beytrag zur Geschichte der Kartenspiele. Bes. S. 68, 73 ff.

[2]) „Pasquillus, Newe Zeitung vom Teufel". Zuerst 1546. Goedeke Grundr.[2] II, 274, Nr. 76. — Ausgabe o. J. (18 Bl. 4° Berl. Kgl. Bibl. Cu. 9396) Bl. 5 (B) — 6[2] (Bij.[2]). — cf. auch Voigt in Raumers Histor. Taschenbuch 1838 S. 397 ff.

[3]) cf. Riederer, Nachrichten zur Kirchen- etc. Gesch. VI, 226:

zu Mantua zusammen gerufen hatte: „Eine Frage des gantzen heiligen Ordens der Kartenspieler an das Concilium zu Mantua[1])". Hier bat der „Orden der Kartenspieler von Karnöffel gestalt" [2]) die Katholiken um die Erklärung de merkwürdigen Verhältnisse in diesem Spiel, wie etwa „warum doch das erwehlte Tauss das geringste vnd ärmste stück au der Karten der Keiser heisse? Viel halten der Bapst ha jm zuvil geraubt vnd gestolen das er ein Bettler muss se vnd doch der Keiser heisse." Spangenberg nahm aus dies Flugschrift seinen Titel, druckte sie in der Vorrede ganz a um sie dem „geschmierten Oelgötzen auff dem Conciliabu inns Teuffels nammen zu Trient versamlet" zu präsentiere da ja, wie er ironisch sagt, „alle Ketzereyen sonderlich d Lutherische aussgerottet" und infolgedessen „nichts mehr v handen zu thun ist" [3]). Sp.'s Traktat selbst, dem er d hochtönende Programm mitgiebt: „Wer wissen vil was hind dem Bapstthumb steckt, der läse diss Buch[4])," stellt also d „böse Sieben" d. h. den „Teufel" in des Teufels Karnöff spiel dar; und diese „böse Sieben" wird gebildet durch ei Gruppe von 7 Männern, die Spangenberg in 9 Abschnitt bekämpft.

Der erste soll den ersten Gegner schlagen: „Wider Bulla, So Bapst Pius, dieses Namens der vierd Anno 1560 hat aussgehen lassen"[5]). In wildem Zorn u mit einer Kraft der Sprache, die dem Schüler Luthers a Ehre macht, wird jeder Satz der Bulle vorgenommen, Lüge und Betrug entlarvt, als „eitel Teufeley" gebrandmark Es ist nur ironisch gemeint, wenn er sagt, man dürfe wohl „ein

---

„Bockspiel Martini Lutheri: darinnen fast alle Stende der Menschen griffen und wie sich ein yeder beklaget, der yetzt leuffigen schwer zeyt. Gantz kurtzweylig vnd lustig zu lesen. Gehalten zu Rämbach dem Schloss. Am 25. Juni 1531."

[1]) cf. Flögel, Gesch. d. komischen Litter. 1786. III, 320 ff. J. Voigt a. a. O. S. 418—21.

[2]) Bei Spangenberg A iij.

[3]) A iij[2]. [4]) A iij. [5]) A—C$_3$. [6]) A$_2$[2].

solchen grossen Herrn als der Bapst ist, nicht Liegen heissen“[1]); denn seine Wut kennt überhaupt keine Grenzen, und auch die guten Lehren, die der Bapst giebt, benutzt er zu masslosen Angriffen, indem er nachzuweisen sucht, dass dieser selbst seine Lehren nicht befolge und also, wenn er sie gebe, von Hochmut und Heuchelei besessen sei.

Die folgenden beiden Abschnitte wenden sich gegen Dominicus Limpricius[2]), einen Mönch, der im Auftrag des Bischofs Marcus von Olmütz in Mähren „Zettel und Büchlein von Religionssachen schreiben und drucken lassen“. Zwei von diesen Traktaten fielen Spangenberg in die Hände, und dieser nahm nun mit glühendem Eifer die Gelegenheit wahr, wieder einmal die protestantische Lehre als die einzig wahre und die katholische als die erlogene, teuflische hinzustellen. Der erste war des Limpricius Schrift „Eine rechte Vnterweisung Christlicher Communion“[3]), welche nach Spangenbergs Bericht folgende 5 Thesen aufstellte: 1. Alle Christen sollen für gewöhnlich nur Ostern zum Sacrament gehen. 2. Ein „geweiheter Ketzerpriester vnd ein vngeweiheter“ können das Sacrament nicht reichen. — 3. Priester „so nit Mess halten“ und Laien sollen sich „an einer gestalt des Sacraments genügen lassen“. — 4. Die Handlung des Sacraments sei ein Opfer. — 5. Es könne nur in der Römischen Kirche „gehandlet, gereicht und empfangen werden“. Mit gewaltigem Apparat sucht Spangenberg die Beweisgründe des „freuel Münch“ zu entkräften und er schliesst in der Hoffnung, das Publikum gehörig gewarnt zu haben, „dass sie sich für dem schendlichen Wolff in der Münchskappen hüten lernen“.

Der zweite Angriff gegen Limpricius richtet sich gegen dessen Schrift „Von guten Wercken.“[4]), und wenn er auch

---

[1]) B 2.

[2]) „Wider Dominicum Limpricium einen schädlichen Münch vnd reissenden Wolff vnter der Heerde Christi im Land zu Mehren.“ C 2 — C 4 2.

[3]) „Auff den Zettel Limpricij von der Christlichen Communion.“ C 4 2 — F 2 2.

[4]) „Wider das Büchlein Dominici Limpricii Von guten Werken.“

sagt „seiner (Limpricii) Schrifft keine wirdig, das man eine zeile darauff antworten solte", so braucht er doch 80 Seiten für seine Widerlegung.

Der Dritte aus der bösen Siebenzahl ist der Liefländer Friedrich Staphylus[1]) (1513—64), der zuerst in Wittenberg ein Schüler und Anhänger Luthers und Melanchthons gewesen, auf des letzteren Empfehlung sogar Professor in Königsberg geworden war, dann aber nach vielfältigen Streitigkeiten, besonders mit Andreas Osiander[2]), sich seit 1533 wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte, und als kaiserlicher und bayrischer Rat 1561 mit einem „Christlichen Gegenbericht an den Gottseligen gemeinen Laien vom rechten waren verstand des Göttlichen worts." [3]) hervorgetreten war. Selbstverständlich giesst Spangenberg auf den Abtrünnigen, der „von viel Legionen Lesterteufeln" besessen ist, die ganze Schale seines Zorns aus. In 7 Kapiteln greift er die einzelnen Teile seines Buches, auch Titel und Vorreden und besonders heftig die Gründe, aus denen Staphylus den Laien die Lektüre der Bibel entziehen will, und die Vorwürfe, die er gegen Luther erhebt, an. Spangenberg ist Lutheraner bis zur starrsten Consequenz, und wenn der Katholik es für eine Torheit erklärt, „das man in einem Concilio allein den Text der heiligen Schrifft vnd nicht auch zugleich den gemeinen verstand derselben wolte lassen Richter sein, vnd das man also hart auff dem Buchstab der schrifft dringe, vngeachtet der Glossen, so doch der Text der schrifft ein tödtender buchstab sey, aber der (sensus) gemeine vnd rechter Verstand oder deutung, bringe das

---

$F_3{}^a$—L_2. Der vollständige Titel von Limpricius' Buch lautet: „Von guten Wercken rechter vnterricht vnd daz die ewige erwelung verbracht wird durch den glauben, Christliche tauffe, vnd gute Werck."

[1]) „Wider den Schendlichen Lügener vnd Grewlichen Gotteslesterer Fridericum Staphylum." L_3—$a_5{}^a$.

[2]) Jöcher 4, 777 f.

[3]) „ ... welchs mehr den 34 bogen hat.." L_4. — Jöcher nennt diese Schrift nicht.

Leben,“[1]) so wird er als ein „rechter doctor Grobianus“ heimgeschickt, und der Lutheraner ruft: „dass er sich nicht schemet solches zu schreiben!“

Ein „gottloser Apostat“[2]) wie Staphylus ist auch der nächste der Sieben, Stephan Agricola der jüngere[3]). Sein gleichnamiger Vater, der eigentlich Kastenbauer hiess, war ein geborener Baier und war ein guter Katholik — sogar eine zeitlang Beichtvater der Gemahlin Ferdinands I. — bis Luthers gewaltiges Auftreten ihn wie so viele andere ins protestantische Lager hinüber zog; nach mannigfachen Mühsalen und einer dreijährigen Gefangenschaft gelang es ihm, den Händen seiner katholischen Feinde zu entrinnen; er kam nach Augsburg, nach Hof im Vogtlande, nach Merseburg und schliesslich nach Naumburg, wo er als Dom-Prediger starb. Spangenberg, der den Alten sehr gut kannte und eine hübsche Beschreibung seiner Lebensgeschichte giebt[4]), war auch mit seinem Sohn, der sich deutsch nicht nach dem Vater, sondern nach dem berühmteren Johannes Agricola, „Ackermann“ nannte[5]), seit 1546 eng befreundet, und dieser hat auch, wie er erzählt[6]), „darzu viel geholffen, daz ich dazumal etwas hefftig den historischen studijs oblag, darinnen mir Stephanus aus seines Herrn Vatters seligen Bibliotheck mit etlichen Cronicken vnd Historien, so ich sonst nicht zubekommen gewust, fleissig vnd willig ... gedienet.“ Er dedizierte ihm auch eine Genealogie der deutschen Kaiser, die bei Steiner in Augsburg gedruckt werden sollte, die aber niemals erschien. Die Freundschaft mit dem jungen Stephan Agricola hörte indessen auf, als dieser im Anschluss an Georg Maior für die Notwendigkeit der guten Werke eintrat[7]), und verwandelte sich in grimmigen Hass, als er zum Katholizismus übertrat und nun wie er früher, hauptsächlich durch Ueber-

[1]) M v ij [a] (Quartausgabe von 1562 V iij).
[2]) „Wider den Gottlosen Apostaten Stephanum Agricolam“ $a_5{}^2$—f_2.
[3]) Jöcher I, 135 f.
[4]) b—b_6. [5]) b_3. [6]) $a_7{}^2$.
[7]) Zedler, Univ.-Lexikon. I, 1731. Sp. 823.

setzung lateinischer Schriften von Luther und Brenz, für die protestantische Sache litterarisch thätig war [1]), für seinen neuen Glauben in verschiedenen Schriften eintrat. Gegen eine dieser letzteren, „Vm Papsts Gewalt" wandte sich nun der frühere Freund mit allem Zorn und der ganzen Kraft seines Poltertons [2]).

In Anschluss an dies Buch Agricolas nahm Spangenberg das des Kardinals Contarini [3]) „Vom primat des Papstes zu Rom" vor, das zwar lateinisch schon lange erschienen, ihm aber in der deutschen Uebersetzung von „Meister Grickel" erst vor kurzem in die Hände gekommen war.

Als sechster schloss sich der Kölner Buchdrucker Jaspar von Gennep an [4]). Mit dem vielgewandten Rheinländer, der durch seine Uebersetzung von Peter Diesthemius' „Homulus" (1540) dem Hekastus-Drama in Deutschland neue Wege erschloss und auch in einer „Susanna" (1552) sich als Theaterdichter versuchte, war Spangenberg in Streitigkeiten geraten, als dessen „Epitome, warhafftige Beschreibung der vornehmsten Händeln, so sich in geistlichen und weltlichen Sachen von 1500—1559 zugetragen" (Cöln 1559 Fol.), ganz in katholischem Sinne geschrieben, gegen des Sleidanus „Commenterii de statu religionis et rei publicae Germanorum Carolo V. Caesare" herauskam [5]). Spangenberg wandte sich in einem kleinen Buch „Antwort vnd Bericht . . ." (Eisleben 1560) gegen die tendenziöse Darstellung dieses Geschichtswerks. Es wird,

---

[1]) Ein Verzeichnis seiner Schriften giebt Spangenberg b 7 [2] ff.

[2]) „Wider das Büchlein Gasparis Contareni Von des Bapsts zu Rom Gewalt." F 2 [2] — k 5.

[3]) Contarini lebte 1483—1543.

[4]) Über Gennep's Thätigkeit als Schriftsteller und Buchdrucker. Siehe neben ADB VIII, 793, Wetzer u. Welte Kirchenlexikon V, 291, jetzt auch Willy Scheel, Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftspr. in Köln, im Ergänzungsheft 8 der Westdtsch. Ztschr. für Gesch. u. Kunst. § 2. S. 6—16.

[5]) Adelung, Fortsetzung zu Jöcher. II, 1395. — Willy Scheel a. a. O. S. 13. f.

wenn es auch „nicht mehr den vier bogen begreifft“ [1]), grob genug gewesen sein,. Gennep aber blieb die Antwort nicht schuldig und veröffentlichte „Ein Ernsthafftig Gesprech, zwischen Jasper Gennep etc. vnd Cyriaco Spangenberg etc. Allen Liebhabern der Warheit nützlich vnnd kurtzweilig zulesen“ [2]). Die Replik nahm Spangenberg nun wieder auf [3]) mit einer weitläufigen Verteidigung seiner Ansichten gegen das „Gesprechbüchlein“, diesen „vierdten teil von Schimpff vnnd Ernst“ [4]), „so nützlich gleichwol nicht zulesen“, diesen „andern teil vom Reinke Fuchs“ [5]).

Noch durch eine andere Veröffentlichung verschaffte sich Gennep einen Platz in der „bösen Sieben“. Er hatte nämlich einen „Katholischen Spangenbergischen Katechismus“ herausgegeben, d. h. er hatte den Katechismus des Johann Spangenberg, des Vaters von Cyriacus, mit willkürlichen Abänderungen, Streichungen, Zusätzen unter diesem Titel drucken lassen. Das war allerdings nicht anständig, und man begreift es, wenn der Sohn über diese Vergewaltigung einer Schrift des Vaters ausser sich gerät [6]); „Hudler vnd lumpenwescher“, „ungeschickt Eselskopf“, sind die Titel, die er dem Kölner Buchdrucker nachwirft [7]).

Den Beschluss als der Siebente in der Gruppe macht der berühmte Bischof von Ermeland, Stanislaus Hosius [8]). Spangenberg meinte zwar selbst, es wäre eigentlich „one not“, dass er sich gegen ihn wende, aber er thut es doch, „das er

---

[1]) k_5 [2]. [2]) k_6.

[3]) „Wider den alten Gecken, Jaspar Gennep, Buchdrucker zu Cöllen.“ $k_5 - t_6$.

[4]) Damit zusammenzustellen der Neben-Titel des Buches von Reinecke Fuchs 1544: „Der ander Teyl des buchs Schimpff und Ernst...“ cf. Lappenberg, Ulensp. S. 300.

[5]) k_6 [2].

[6]) „Kurtzer Bericht auff den Katholischen Spangenbergischen Katechismum, durch Jaspar Gennep in Druck geben.“ t_6 [2] — z_7 [2].

[7]) z_7 f.

[8]) ADB 13, 180ff. Th. Hirsch. — Seine Schriften bei Jöcher (unter Osius) III, 1124 f.

die böse Sieben voll mache vnd die Galgenzahl derer Gottesdiebe ..... auch compliret werde" (z 8). Hätte er ein wenig gewartet, so hätte er den 7. Platz besser vergeben können; denn in der Vorrede der ebenfalls noch 1562 erschienenen Schrift: „Wider die unchristliche Ermahnung, so Julius Pflug von Religionssachen .. hat ausgehen lassen" (Eisleben, Urban Gaubisch) meint er bedauernd, er „hätte mögen leiden, er wär ein wenig eher gekommen, so solt er in den bösen Sieben nicht einen bösen Gesellen geben haben". So nahm er sich Hosius' Büchlein „De expresso verbo Dei" vor[1]), das kurz vorher in der 1558 in Köln veranstalteten Sammlung seiner Schriften erschienen war[2]), und in dem der Grundsatz ausgesprochen war, „das man sich keines weges auff das ausdrückliche blosse Wort Gottes beruffen solle", man solle „viel mehr sehen vnnd halten auff den gemeinen verstand der Römischen Kirchen, denn auff den Text der Schrifft." (z 8).

Mit einer wohlbegründeten Entschuldigung schliesst das lebendige Buch: „Der Christliche Leser", bittet Spangenberg, „wolte mir meinen eiffer vnd da ich etwan zu hefftig gewesen, solchs zu gut halten. Denn mit dem Teufel vnd seinen Werckzeugen ringen oder kempffen vnd noch jnen gute wort darzu geben, kan ich bey mir nit finden." Feyerabend erkannte richtig, dass die fesselnde Schrift doch ganz und gar aus dem Kreis der satirisch-didaktischen Litteratur heraustrat und lediglich einen theologisch-polemischen Charakter hatte; er nahm sie infolgedessen nicht ins Theatrum auf, obschon sie offenbar rasch allgemein bekannt geworden war[3]).

---

[1]) Wider den offentlichen Feind Göttlicher Wahrheit, Stanislaum Hosium, Bischoff zu Ermelandt." $z_7{}^2$—$Cc_8{}^2$.

[2]) Zedler, Univ.-Lex. 13 (1735), 967.

[3]) So nennt sie z. B. Fischart im „Bienenkorb", als wenn sie dem Publikum recht vertraut wäre; er spricht dort (Ausgabe von 1588 S. 177[2]) „Von Sacramenten der siben Weihen", will sie allegorisch auslegen, macht einige satirische Vorschläge und sagt dann: (179) „oder dass es die siben bösen ins Teuffels Karnöffelspiel sein müssten, daruon Spangenberg geschriben hat."

Mit der gleichen Begeisterung und der gleichen Wut wie die „Böse Sieben“ ist auch der „Sakramentsteuffel“ von Johannes Schütz geschrieben. Der Verfasser dieser Schrift ist nicht identisch mit dem bekannteren Johannes Schütz aus Halle, der von 1577 bis zu seinem Tode 1580 in Wittenberg die Stelle eines Professors und Kanzlers der Akademie inne hatte, der ebenfalls ein Todfeind der Reformirten war und auch litterarisch des öfteren gegen sie vorging [1]). Unser Schütz unterzeichnet sich 1580 in seiner an den brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich gerichteten Dedikation als Pfarrer zu Riestedt bei Sangershausen.

Sein dickleibiges Buch [2]), dem ein kurzes, empfehlendes Sendschreiben Selneckers — damals Superintendent in Leipzig — vorausgeht, ist ein äusserst interessantes Zeugnis von dem fanatischen Kampf zwischen den Lutheranern und den Gegnern der lutherischen Abendmahlslehre oder „Sakramentirern“, wie sie auf jener Seite insgemein genannt wurden. Schütz schreibt von Anfang bis zu Ende mit einer unermüdlichen Kraft, und mit einer unerschütterlichen Consequenz im Glauben. Seine Sprache ist flüssig und wohlklingend, die Worte sprudeln ihm nur so aus dem Munde, und wenn er auch partienweise in eine unerlaubte Breite fällt, sich öfters wiederholt und im Kreise herumdreht, ist er doch nie eigentlich langweilig. Er beherrscht die riesenhafte Kampflitteratur der Parteien völlig und giebt, nicht im Zusammenhang, sondern auf die einzelnen Abschnitte

---

[1]) Jöcher IV, 373.

[2]) „Serpens antiquus. Die alte Schlange, das ist der Sacraments Teuffel, der sich in diesen letzten fehrlichen Zeiten mit 37 seiner fürnembsten Adiuuanten oder Obersten aus dem hellischen Reich, öffentlich ins Feld gelegt, die reine euangelische Lutherische Lehre, fürnemlich vom Nachtmahl des Herrn vnd erhöhung seiner Menschlichen Natur umb zustossen vnd dagegen den Sacramentschwarm auffzurichten, vnd dieser Lande Kirchen vnd Schulen, verschlagener vnd tückischer weise zu verführen willens. Dem Sohn Gottes zu Ehren und allen frommen Christen zur warnung, eigentlich vnd deutlich entworffen vnd beschrieben durch Johan Schütz, Pfarrern zu Rhiestedt.“ — Goedeke S. 482 No. 27. Im Th. Diab. C II (No. 12.) 204—264.

verteilt, ein vortreffliches Bild vom Gang der Streitigkeiten. Diese Abschnitte erhält er dadurch, dass er dem „serpens antiquus", also dem Satan des alten Testaments, wie schon im Titel zu lesen ist, 37 „Adjuvanten" zuerteilt, die er einzeln vornimmt und sich so gewissermassen die Unmasse der Schimpfwörter, die er gegen die Feinde in Bereitschaft hat, systematisch in Gruppen ordnet.

Er stellt also den Teufel dar, der den „Sakramentirern" im Nacken sitzt, sowie seine „Haubtleut, Leutenampt vnd Fendrich", da ist ein Neidischer, abgünstiger, ehrgeiziger Teufel (1), ein „grober, dölpischer, Abscheulicher" (2), ein „schöner, heiliger, Englischer Teuffel" (3), ein „Lesterteufel" (6), ein Heimlicher, ein sophistischer Teufel, da erscheint ein Lügenteufel (7) nebst einem „Sykophantischen Verleumbteufel" (8), ein Ketzer Teufel" (13) mit einem „zweyzüngichten" Teuffel (17) neben einem „Unordnungsteuffel", ein „Fladergeist" und „Lichtscheuender Teuffel" (25), ein vermessener, aufrührerischer, undankbarer, verstockter Geist und viele andere.

Mit Luther donnert Schütz gegen die Vernunft, die „Fraw Hulde mit der Bötznasen" [1]) und meint, wenn man die Vernunft in Glaubenssachen zu Hilfe nehme, „so werden wir auch in kürtz die ewige H. dreifaltigkeit selbs verleugnen wie jetzund die Sacramentierer in klein Polen thun" [2]). Schwenkfelds, Karlstadts, Zwinglis Lehren werden bekämpft, Öcolampadius, Beza und andere nicht minder; eine ganze Flut von Schmähungen wird über sie ausgegossen; „Absurdisten", „Dreckisten" werden sie genannt [3]). Die schlechtesten Motive, die frevelhaftesten Ziele werden ihnen untergeschoben, Abtrünnigkeit und Undankbarkeit Luther gegenüber ihnen vorgeworfen, Simon Magus als ihr Vorläufer genannt, der ihnen den Weg geebnet habe; die Lutheraner, wie der Strassburger Marbach, Brenz, Selnecker, übermässig gelobt; Luther selbst wie ein Gott verehrt. Und zwei vortreffliche Urteile von Zeitgenossen über ihn, die Schütz

[1]) 10. Adjuv. — C II Fol. 228 b. [2]) Vorrede.
[3]) 16. Adjuv. — C II 241 b.

mitteilt, mögen hier noch Platz finden. Von Urbanus Regius nimmt er die Worte herüber, die er schrieb, nachdem er den Reformator in Coburg kennen gelernt hatte: „D. M. Luther ist der gröste in meinem Hertzen, denn ich habe jn nun gesehen vnd gehöret, das man mit schreiben nicht begreiffen noch ausreden kan.“ „In seinen Büchern spüret man wol seinen Geist aber viel bass wird derselb erkandt wenn man je selbst von Göttlichen Sachen reden hört“; Und Erasmus Alberus sagt in einem Buche wider die Anhänger Karlstadts: „D. M. Luther war ein Man, der den Zorn Gottes auffhalten kund, keiner kond fleissiger vnd ernstlicher beten, vnd Gott anruffen, keiner kund besser trösten, keiner kund besser Predigen. Es war ein Mann on Falsch, Ligenern vnd Zweyzüngigen war er gram, Auffrichtigkeit hatte er lieb, den Geitz hasset er, der Hoffart war er fremd, Trunkenheit vnd Vnzucht war jhm vnbekandt. Man spüret an jm keinen Zorn, on wenn er zu Felde lag mit den Papisten und Schwermern, da sah man des H. Geists vnd nicht eines Menschen zorn. Ein fein klar tapffer Gesichte, vnd falcken Augen hatte er, vnd war von Gliedmassen ein schöne Person.“

Alle Lutherischen sind nach Schütz von Gott inspiriert und alle Zwinglianer vom Teufel. Und diese Behandlung der kirchlichen Händel erhielt sich lange Zeit hindurch, noch Walch schrieb 1734 in seiner „historischen und theologischen Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-lutherischen Kirche“ III, S. 20. f.: „... Auf solche Weise suchte der Satan die Einsetzungs-Worte und insonderheit den Satz: das ist mein Leib auf allerhand Art zu verdrehen und machte sich an ein jedes Wort desselbigen.“ —

Waren hier die Kämpfe der Theologen unter sich dem Teufel zugeschrieben worden, so nahm sich Christoph[1]) Marstaller, Pfarrherr in dem Marktflecken Braunsbach am Kocher, die Zänkereien der Kirche mit der weltlichen Obrig-

[1]) Nicht Caspar, wie Goedeke ihn S. 482 No. 22 nennt.

keit und den Fürsten vor und schrieb einen Pfarr- und Pfründbeschneiderteuffel..."[1])

Marstaller setzt umständlich die Bedeutung des Pfarrers für das Leben des einzelnen Menschen auseinander und schildert mit behaglicher Breite, wie der Geistliche von der Wiege bis zur Bahre fortwährend unentbehrlich sei. An dieser Wichtigkeit der Stellung der Prediger wird dann die Frevelhaftigkeit gemessen, mit der sie oft behandelt werden. Zahlreiche Exempel werden zusammengestellt aus allen Zeiten und Völkern von gottesfürchtigen Fürsten, welche die Priester gut, und von gottlosen, die sie schlecht behandelt haben. Er schildert dann in dem Kapitel „Was ist nun der Lohn der Diener Gottes"?[2]), wie die frevelhaften Grossen seiner eigenen Zeit sich gegen die Geistlichkeit verhalten, wie sie die goldenen Kelche und Leuchter durch vergoldete aus Kupfer ersetzen[3]), wie sie „stellen jnen etwa einen Jaghund in das Haus[4]) und, wenn der Herr will hetzen reiten, muss der Pfaff auch unter andern Hundsbuben mit seinem Schweinhetzer vorhanden sein im Jagen." Aber neben dem Tadel der Sünder geht auch stets ein warnender Appell an die Geistlichkeit, trotz allem ihre Pflicht zu thun und tapfer auszuhalten.

---

[1]) „. . . So vnter dem heiligen Euangelio sich auss der vntersten Orten der Erden, in diesen letzten Zeiten herfür gethan; Vnd bey den gewaltigen Potentaten dieser Welt täglichst eynreitet. Was grossen Schadens er dem heiligen Euangelio zufüget. Auch was sich die Diener dess Euangelij vnter jm müssen leiden. Auch was für Belonung grosse Herren, so diesen Teuffel zur Herberg auffnehmen, müssen gewertig seyn. Beschrieben durch „Chr. M." Im Th. Diab. C II (No. 7) 119[2]—129.

[2]) C II 126[2a] ff. [3]) 127[2a] ff. [4]) 127[b].

7. Öffentliches Leben.

Schrapteufel — Hofteufel — Jagteufel — Gerichtsteufel — Eydteufel — Bettel- und Garteteufel — Pestilenzteufel.

Ähnlich wie die Schriften, die soeben als eine Gruppe „theologischer" Teufelbücher behandelt wurden, beschäftigt sich noch eine Reihe weiterer Traktate des Theatrum Diabolorum nicht mit einzelnen Sünden und Thorheiten des Menschen, sondern mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Ein rein nationalökonomisches Buch kann man den umfangreichen „Schrapteufel" [1]) von Ludwig Milichius nennen, dem hessischen Pfarrer zu Homburg an der Ohm, den wir schon oben bei Gelegenheit der Besprechung seines „Zauberteufels" kennen lernten.

Milichius sieht es mit Erbitterung, dass nachdem die drückende Last der katholischen Ansprüche für die Kirche verschwunden, nun eine solche „Schrapperey" der weltlichen Obrigkeit eingerissen ist; er ist aber sehr vorsichtig und will nirgends Anstoss erregen; darum spricht er nur „in gemein", hat „mit vleis die Singularia verhütet" und hat sein Buch, damit es nur ja nicht „für ein Zunder einer Rebellion werde ausgeschrieben werden", einem Fürsten und zwar seinem alten Gönner Volrad von Waldeck gewidmet. [2])

---

[1]) „Schrapteuffel. Was man den Herrschaften schuldig sey. Womit das Volck beschweret werde. Was solche Beschwerungen für Schaden bringen. Was die Schrift darwider zeuge. Wie Gott strafe, vnd mit welchen Sünden sie das Volck verdiene. Alles auss heyliger Schrift mit fleiss tractiert vnd gebessert durch Ludouicum Milichium." (Vorrede von 1556). — Goedeke S. 481, N. 9,2. — Im Theatr. Diab. als N. 14: A 370^2—415; B 319—356^2; C^1 263^2—295^2.

[2]) siehe Vorrede.

Er zeigt auch in seinem ersten Kapitel, „Was man der Oberkeit schuldig sey", dass er sich keineswegs mit Revolutionsgedanken oder auch nur mit sozialen Reformplänen trägt, und an seinem lutherischen Grundsatz, wie er ihn in der Vorrede ausspricht, hält er fest: Wenn die Regierung sündigt, so wird sie von Gott gestraft werden, „nicht durch die Bauern vnd Unterthanen, wie Müntzer und sein Haufe vermeinten." Immer wieder wendet er sich gegen die Forderungen der Aufwiegler im Bauernkrieg, und er verlangt nicht nur, dass die Leute die zahlreichen gesetzmässigen Abgaben, die er weitläufig aufzählt, ohne Murren entrichten, er will nicht nur alle möglichen besonderen Beiträge hinzufügen, wie Bussgelder für Versäumnis der Predigt oder besondere „Heyratsteuern" für die Hochzeit fürstlicher Personen, sondern er verlangt auch „Geschenk vnd gaben." [1])

Aber nicht ohne Nachdruck wendet sich Milichius auch gegen die ungerecht handelnden Fürsten und obrigkeitlichen Personen, gegen den Luxus an den Höfen, wo in den Küchen „Suppengiesser, Küchenrätze, Feuerschürer, Holzträger, Bratenwender vnd Aschenbrödel" [2]) herumlaufen, wo man sich „seltzame vnnötige Thier . . . Hunden, Löwen, Bären, Affen, Meerkatzen, Habich, Falken etc." hält; gegen die Putzsucht der Frauen, die verschwenderische Erziehung der Kinder, gegen Schlemmen und „pancketieren"; er wettert gegen Kinderherrschaft und Weiberregiment, gegen übermässige Bauwut, gegen die tyrannische Forderung von Dienstleistungen, wobei die grausame Behandlung der Juden in Ägypten als Exempel ausgemalt wird.

Er schimpft auf Bestechungen, auf die Herrschaft der „Ohrenbläser", „Liebkoser", „Stubenheitzer" „Hundepfläger"; [3]) auf die häufige Änderung der Münzen und auf unnötige Kriege [4]). Daneben stehen Klagen über die eingerissene Bettelei, diesen „Sold der Faulheit" [5]), für die schon er auch einen besonderen „Bettelteufel" erfindet [6]).

---

[1]) B 321[2]. [2]) 327[2]D/E. [3]) 338. [4]) 340[2]. [5]) 342[2]B. [6]) 343[2]D.

Der Verfasser zeigt, mit welchen Namen die tyrannischen Regierungen in der heiligen Schrift bezeichnet werden, er weist auf die schrecklichen Folgen hin, die stets am letzten Ende der Obrigkeit selbst nur Schaden bringen. Freilich glaubt er, das Volk verdiene durch seine Sündhaftigkeit oft selbst die Quälereien der Grossen. Das Tier, so meint er zusammenfassend zum Schluss, erfülle seine Pflicht weit besser als der Mensch. „Da lerne doch vor der Kuwe dich schämen, du vnflätige, wilde, unvernünftige Sauw, so du nicht von deinem Herrn vnd Heyland lernen wilt, als ein Christen zu leben“ [1]).

In die Sphäre des Schrapteufels gehört auch der älteste der Teufelgesellschaft, der „Hofteufel“ [2]). Über das Leben seines Schöpfers, des Johann Chryseus, ist uns keine einzige bestimmte Nachricht erhalten, und wir müssen uns mit der Annahme begnügen, dass er in irgend einem Allendorf, wo er die Dedikation seines Dramas und zwei Jahre später die Vorrede seiner Übersetzung des Naogeorgschen Haman datierte, vielleicht in Hessen, gelebt hat und dort nach seinem Prosa-Stil, der den geübten Kanzelredner verrät, Pfarrer war [3]). Zu Sachsen hat er jedenfalls intimste Beziehungen gehabt, indessen mit dem 1545 in Wittenberg nachgewiesenen Studenten Johann Chryseus aus Fraustadt [4]) kann er nach der Unterschrift seines Hofteufels, „Datum Allendorff am tag Joh. Bapt. (also d. 24. Juni) Anni 44“ nicht identisch sein [5]).

Sein Schauspiel behandelt die Geschichte des Propheten Daniel nach dem 6. Kapitel, einen Stoff, der durch die Schilderung der Errettung aus höchster Gefahr durch den

[1]) 356E.

[2]) „Hofteufel. Das sechste Kapitel Danielis den Gottfürchtigen zu trost, den Gottlosen zur warnung. Spielweiss gestellet vnd in Reimen verfasset durch Johannem Chryseum“. Cf. Goed.² II. 361. — Im Th. D. als No. 19: A, 515²–530; B. 442²–455²; CI. (No. 14) 271–283².

[3]) Scherer ADB. 4. Bd.

[4]) Scherer ZfdA. 20, 196 Anm.: „Johann Chryseus Fraustadtensis“ wurde am 18. III. 1545 unter die „pauperes gratis inscripti“ gesetzt.

[5]) Holstein, Die Reformation im Spiegelb. d. dramat. Litt. d. 16. Jh. S. 103 hält es trotzdem für möglich.

Glauben auf die protestantischen Dichter eine grosse Anziehungskraft ausübte. Seit 1533, wo in Stralsund eine Daniel-Aufführung stattfand, begegnen uns allenthalben in Deutschland und in der Schweiz Bearbeitungen dieses Vorwurfs. Sixt Birk beschäftigte sich mit ihm, Hans Sachs schrieb 1557 eine Komödie „Daniel" und 2 Jahre später eine Tragödie „der Gott Bel"[1]). Noch lange blieb der Stoff beliebt: an der Spitze des Nördlinger Repertoires der englischen Komödianten von 1604 steht: „Auss dem Buch Danielis 6. Kapitel"[2]), und über 150 Jahre später war es ein den gleichen Vorwurf behandelndes Epos, Friedrich Karl v. Mosers „Daniel in der Löwengrube", das auf die Knabendichtung des jugendlichen Goethe befruchtend wirkte. —

Die Handlung bei Chryseus ist kurz folgende: Daniel geniesst beim König Darius grosses Ansehen, aber eine Schar verruchter Hofschranzen, unter ihnen ein Bischof und Cardinal, intriguieren gegen ihn, und mit der Hilfe des Hofteufels gelingt es ihnen, den Propheten gerade durch seine Frömmigkeit und seinen Glauben zu stürzen, indem sie beim König das Gebot durchsetzen, dass jeder, der zu Gott bete, in die Löwengrube geworfen werden solle. Durch ein Wunder wird Daniel von Gott errettet; seine tückischen Gegner aber erleiden die verdiente Strafe, und der Hofteufel, der sie gehetzt hat, wird nun ihre Seelen der Hölle zuführen[3]).

Schon Luther hatte betont, (E. A. 17, 210) „Der leidige Teufel ist allezeit bei Hofe, welcher der Fürsten Herzen hier und dort durch einen bösen Rath hindert",[4]) und in der biederen ernsten Sprache des Allendorfer Pfarrers nehmen sich die Vorwürfe über diese Zustände recht ernst und wuchtig aus;

---

[1]) ibid. S. 102 f.

[2]) Goedeke [2]II., 530.

[3]) Eine ausführliche Analyse findet sich bei Roskoff II, 413—425. Schon im Jahre 1786 wurde im 5. Bande des „Patriotischen Archivs für Deutschland" unserm Schauspiel eine eingehende Besprechung gewidmet.

[4]) cf. auch die bei Janssen, Gesch. d. Dtsch. Volkes 6, 504 ff. erzählten Geschichten.

es ist ein herzlicher Zorn, der ihn beseelt. Gleich im Anfang (I, 1) sagt sein Kundschafter Blepsidemus, der so eine Art Raisonneur darstellt:

Habs nicht gesehn bey all mein tagn
Auch nicht gehört mein leben lang
Das liegn und triegn gar im schwang
Gegangen wer bey hohen Leuten
Als jetzt geschieht zu vnsern Zeiten.

Und etwas demokratisch klingt seine Bemerkung:

Wenn solchs aber thut ein schlechter Mann,
Man spricht: Dieser muss kein ehre han
Bey diesen aber hat solchs kein not
Vrsach: sie fürchten weder menschen noch Got.

Der Hofteufel selbst schildert seine Person und seine Thätigkeit gleich bei seinem Auftreten in einem nach altem Muster an das Publikum gerichteten Monolog:

(II, 1) Der Hoffteuffel so bin ich genandt,
Und komm jetzt her auss Perser land.
Wil ich auch weiter anzeigen dabey
Was mein gewerb zu Hofe sei.
All Unglück richte ich da an
Wo ichs zu wegn nur bringen kan
Zum ersten so richt ichs da hin,
Wie ich denn des ein Meister bin,
Dass König, Fürsten sicher lebn
Auff Gottes Wort vnd straff nichts gebn.
. . . . . .
So ich die grossen Herrn denn han
Jn folgt bald der gemeine Mann
Da gehet es denn erst recht mit hauffen
Mit Fluchn, spielen, fressen vnd sauffen
Mit Ehebruch, allerley Hurerey
Mit Hoffart, vntrew, triegerey
Da schür ich zu, leg immer an.
. . . . .

Verleumdung und Verhetzung herrscht bei Hof:

(II, 2) „mancher offt mit trewen dient wohl langk
Kriegt doch zuletzt des Teuffels Danck.
Denn Herrn gunst wert nicht allzeit.
Der grösste Lohn ist hass und neid."

Ebenso klagen Daniels Getreue über das verrottete Leben bei Hofe (II, 4)

. . . . .

„So ist Fressen, Saufen so gemeyn
Dass es muss schier gross Ehre seyn
Wenn einer mehr trinckt denn wol ein Khu
Speyt gleich und thut noch was dazu."

Mit hübschem Geschick wird aber von Chryseus die Untreue bei Hofe auch als Handlung vorgeführt. Die Verräterei, die Machinationen der Hofschranzen werden trefflich zur Darstellung gebracht, der Hofteufel selbst durchweg mit einem kräftigen Humor behandelt, besonders V, 1, wo er nach einer durchzechten Nacht, die er köstlich schildert, am Morgen beinahe die Zeit verschlafen hat; ein paar grosse Versammlungsszenen werden übersichtlich angeordnet und verlaufen äusserst lebendig. Das Schauspiel hat überhaupt dramatische Momente, die es den besten seiner Zeit an die Seite stellen. Die knappe Form und die wirkungsvolle Steigerung heben es über die ungeheure Zahl der mittelmässigen Arbeiten auf diesem Gebiet empor. Unverkennbar ist der Einfluss Paul Rebhuns im Bau einzelner Szenen, wie in der Behandlung des Metrums[1]). Denn Darius spricht meist in jambischen Quinaren im Gegensatz zu den sonst benutzten gewöhnlichen achtsilbigen Reimpaaren: Das ist Rebhuns „ratio decori"[2]). Auch an den Eheteufel in der „Hochzeit von Cana" sei hier noch einmal erinnert (s. S. 24). Daneben war Chryseus zur Zeit der Abfassung seines Hofteufels bereits mit Naogeorg, dessen Haman er ja, wie schon erwähnt, später übersetzte, recht vertraut, wie schon die Bezeichnung des Papstes als „Pammachius" beweist; ebenso ist der Name eines Cardinals „Oncogenes" von Naogeorg entlehnt und zwar aus dessen

[1]) Scherer a. a. O. — Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) S. 188. — Ders., Beiträge zur Gesch. d. dtsch. Litter. d. 16. u. 17. Jahrh. S. 98.

[2]) Höpfner, Reformbestrebungen auf d. Gebiet d. dtsch. Dichtg. d. 16. und 17. Jahrh. (Programm d. kgl. Wilhelms-Gymnasiums), Berlin 1866 S. 14. — In d. Chrys. „Hester" ist sogar ein metrisches Schema angebracht. ibid.

„Jncendium". Auch hier mag ihm Rebhun den Weg gewiesen haben, welcher ja der nicht lange vorher, um 1540, erschienenen Tyrolffschen Pammachius-Übersetzung sehr nahe gestanden hat.[1]) Manche Ungeschicklichkeiten freilich zeigt Chryseus noch in der Technik, zumal in der Motivierung des Auftretens und Abgehens der Personen, wie er etwa IV, 2, als er den Darius von der Bühne schaffen will, ihn sagen lässt:

„Lycini, komm vnd nimm zugleich mit dir
Cambysen, denn jr beyd solt jetzt mit mir
Ein abndtrunck thun, darum kommt, folget mir."

Aber für diese Kleinigkeiten werden wir entschädigt durch eine ganz treffliche Charakteristik einzelner Personen. Darius spricht ehrlich und treu; Daniel, halb Christus, halb Luther, bestimmt, gläubig, gottergeben; die Kinderszenen, offenbar nach dem Muster der Rebhunschen Susanna gebildet, sind einfach und innig, dabei unterscheidet der Dichter fein den kleinen artigen Benjamin, der die Bedeutung der Trennung vom Vater noch nicht fasst und, als er hört, dieser gehe zu Gott dem Herrn, naiv fragt: „Im Himmel, wo die feinen Engel sind?"[2]) von dem schon älteren Söhnchen Joseph, der dem bedrängten Vater helfen will.[3]) Auch sonst giebt sich Chryseus Mühe, durch Abwechselung in der Schilderung der Persönlichkeiten die Scene zu beleben: in der Gruppe der Gegenspieler stellt er dem sanguinischen Pyromachus den ruhig erwägenden Oncogenes gegenüber.

Chryseus hat seinen Stoff ganz und gar tendenziös behandelt. Darius ist der Kaiser, seine Umgebung dessen katholische Freunde, Daniels Partei die Protestanten, und mit Daniel selbst ist, wie aus der Dedikation an die jungen sächsischen Prinzen hervorgeht, niemand anders als deren Vater Johann Friedrich gemeint. Schon war ja, als das Drama geschrieben wurde, die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten eingetreten, die kurz darauf zum

[1]) Thomas Noogeorgus, Pammachius, herausg. v. Joh. Bolte und Erich Schmidt. (Lat. Litt. Denkm. No. 3) S. XIII ff.

[2]) IV, 8. [3]) IV, 7.

Ausbruch des schmalkaldischen Krieges führte. Der Ausgang dieses Krieges aber und die Gefangennahme Johann Friedrichs zeigten, wie richtig und klar der Dichter die Ereignisse vorausgesehen hatte, und verschafften seinem Drama eine weite Verbreitung. Man betrachtete es geradezu als eine maskierte Darstellung der politischen Ereignisse; so finden sich in einem Exemplar der Ausgabe von 1564 in der Berliner kgl. Bibliothek [1]) beim Personenverzeichnis von alter Hand geschrieben folgende Erläuterungen: bei „Darius": „König", neben „Daniel": „Churfürst", zu „Oncogenes, ein Cardinal": „Albertus Mogontiacus", zu „Cambyses, ein Fürst": „Moritz" und bei „Pyromachus, ein Fürst": „Braunschwiger". Und neben diesen politischen Beziehungen machten zahlreiche Hinweise auf öffentliche Zustände, auf allgemeine bekannte Ereignisse, schliesslich auch noch die pikante Würze direkter Anspielungen auf skandalöse Vorgänge der jüngsten Zeit das Stück so interessant und so populär, dass es, wie schon erwähnt (o. S. 24), bis 1623 noch aufgeführt wurde.

Nach allen Richtungen ist der „Hofteuffel" unbedingt die Perle des Theatrum Diabolorum; er ist nicht nur der Zeit nach der erste der Spezialteufel, und er ist von keinem der folgenden erreicht worden; er ist eine der wenigen Teufelschriften, die es verdienten, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Weitaus zu den besten „Teufeln" gehört auch Cyriacus Spangenberg's „Jagteufel" [2]), der sich ähnlich wie der Hofteufel an die höchsten Kreise der Gesellschaft und an die Fürsten wendet. Spangenberg ist hier schlicht und populär in der Darstellung, sein Traktat ist keineswegs nur eine Straf-

[1]) Im Volumen Misellan. Db 3013.

[2]) „Jagteuffel. Bestendiger vnd Wolgegründter bericht, wie ferrn die Jagten rechtmässig vnd zugelassen. Vnd widerumb worinnen sie jtziger zeit des mehrentheils Gottlos, gewaltsam vnrecht, vnd verdamlich sein. Vnd derhalben billich vnterlassen oder doch geendert werden solten. Durch D. Cyria. Spangenberg." cf. Goedeke II, 480. No. 6, 2. — Im Theatr. Diab. No. 9 A 287^2—316; B 246^2—271^2; C I 202^2—223^2.

predigt, sein Ton nicht pedantisch oder polternd wie in den „bösen Sieben", sondern eher massvoll und gemütlich. Mit hübschem Erzählertalent teilt er aus seiner reichen Gelehrsamkeit fortwährend Geschichten mit, ohne alles so planlos über einander zu häufen, wie die andern dies zu thun pflegen.

Spangenberg teilt die Künste in Liberales und Mechanicae und rechnet das Jagen der letzteren Gruppe zu. Er stellt die Gesetze fest, nach denen die „rechtmässigen Jagten" vor sich gehen sollten, nämlich ohne Gotteslästerung, ohne Versäumnis des Gottesdienstes, ohne Beschädigung des Eigentumes anderer Leute. Und neben den Vorteilen, welche die körperliche Übung des Jagens mit sich bringt, nennt er auch, dass „Jagten sollen dienen ... zu vermeiden Geilheyt, Vnkeuschheit vnd andere fleischliche Wollust" [1]).

Bei der Beschreibung der „unrechtmässigen Jagten" wird ganz die gleiche Disposition angewandt wie bei den „rechtmässigen", was bald ermüdend wirkt, wenn auch in der Schilderung des „vnmenschlichen wütens" und der „Tyrannischen greuwlichkeit" immer noch Gelungenes genug ist [2]). Die berühmten Jäger der Bibel und des Altertums marschieren auf. Zahlreiche Anekdoten erläutern die Gefahren des Jägerhandwerks, das vielen die Gelder verschlungen und manchem den Tod gebracht hat.

Mit Stolz weist Spangenberg auf sein Buch als ein gottgefälliges hin, denn er hat den deutlichsten Beweis, dass es dem Teufel zuwider ist. Dieser nämlich, so erzählt er [3]), habe ihn „auff mancherley weiss daran verhindert vnd da ich es das erstemal gefertiget vnd vollendet hatte, auff den vierten Tag dess Jenners dieses 1560. Jars hat er auss grimmigem zorn so viel zu wegen bracht, dass vnter der Abendmalzeit in meinem Studierstüblin von einer Lichtputzen ein Feuwer ausskommen". Die Flammen beruhigten sich indessen bald und fast von allen Büchern blieb wenigstens so viel übrig, „dass man erkennen mögen, was es gewesen. Aber vom Jagteuffel

[1]) 252[2] D. [2]) 258[2] ff. [3]) 271[2].

wie ich denselben gestellet, vnd auch von den Collectaneis wie ichs zuerst im Latein entworffen, hatte man doch nicht eine Zeil oder einen Buchstaben funden". Aber der mutige Pfarrer nahm den Kampf gegen den Satan noch einmal auf, und diesmal gelang es dem Bösen nicht, ihm die Arbeit, ehe sie in Druck kam, zu vernichten.

Ganz und gar juristisch ist Georg am Wald in seinem „Gerichtsteufel"[1]). Der Verfasser — auch Anwaldus genannt — ein äusserst vielseitiger Mensch, wie schon sein Titel, „der Rechten Licentiaten, Philosophiae vnd beyder Artzneyen doctor" zeigt, machte sich hauptsächlich durch seine medizinischen und chemischen Leistungen bekannt. Er nannte sich stolz den Erfinder der terra sigillata, oder, wie er sie taufte, „Panacea Anwaldina" und praktizierte in Augsburg, von wo er 1583 vertrieben wurde[2]). Sein Buch zerfällt in vier „Traktate", in denen er Richter, Kläger und Beklagte, Advokaten und Prokuratoren, sowie die Zeugen behandelte; alles ist trocken abgethan. Statt der gewöhnlichen Klagen über den Verfall des Gerichtswesens sind hier einmal die Forderungen für eine ideale Gestaltung aufgezählt; aber es ist meist nur eine recht oberflächliche

[1]) „... Darinn angezeigt vnnd gehandlet wirdt, wie vnd in was massen der leidige Sathan bissweilen vnordnung vnd zerrüttung in Gerichten durch die Richter, Kläger, Beklagten, Aduocaten, Procuratoren, Zeugen vnd dergleichen Personen, so zu einem Gericht gehören, anrichten thut. Neben christlichem Vnderricht, wie sich angeregte Personen in jhrem Angst thun vnd wesen verhalten sollen, damit Recht vnd Gerechtigkeit, gefürdert vnnd erhalten werde, warnungsweiss gestellt. Zu End ist auch angehenckt der Gerichtlich Process wie er in gemeinen geschriebnen Bäpstlichen vnd Keyserlichen Rechten gegründet, vnnd jetziger zeyt in Teutschland üblich, auffs kürtzest mit allen seinen Substantialien verfasst". Goedeke S. 482. No. 26. — Im Theatr. Diab. C II 193—203[2].

[2]) Zedler, Univers.-Lex. 52. (1747), Sp. 1197 — Kestner, Medizinisches Gelehrten-Lexikon p. 904. — Er gab über die t. s. einen „Bericht" heraus, der noch 1601 in 2. Auflage in Stuttgart erschien.

Behandlung der Fragen, tieferes Eindringen in das Wesen der Juristerei ist keineswegs zu spüren. Eine Abwechselung bieten nur die sehr spärlichen Anekdoten. Auffallend wenig aber spricht der Verfasser von der Bibel, die im Vergleich zu den anderen Büchern völlig in den Hintergrund tritt. So nimmt seine Schrift im Theatrum Diabolorum eine Ausnahmestellung ein, ebenso wie er selbst unter den Pastoren als einziger Weltmann, der vielleicht auf Christentum und Theologie gar nicht so gut zu sprechen war und nur den verlockenden Teufeltitel von den Pfarrern entlehnte. In Feyerabends Sammelwerk passt der „Gerichtsteuffel" jedenfalls nicht hinein, und man darf wohl annehmen, dass der Frankfurter Buchhändler sich gar nicht die Mühe genommen hat, ihn zu lesen; sein Titel schien ihm allein für die Zugehörigkeit zu der Schar der andern zu bürgen.

Die Originalausgabe bringt am Ende noch den in holperigen Versen abgefassten, 3 Folioseiten einnehmenden „Reimprocess", den der Titel verspricht. Ganz und gar prosaisch wird hier der Gang des Reichsprozessverfahrens abgehandelt, ohne dass auch nur einmal eine nahe liegende poetische Wendung über Recht und Gerechtigkeit die Nüchternheit der Darstellung unterbräche; Feyerabend's Prinzip, alles, was nicht zum eigentlichen Traktat gehörte, nicht mit aufzunehmen, das so oft gerade hübsche Partien der Bücher dem Sammelwerk fernhielt, war hier einmal wohl angebracht.

Wie das ganze nicht gleich den andern Teufelbüchern als ein satirisch-dichterisches Werk, sondern als eine lediglich juristische Arbeit angesehen wurde, zeigt die Aufnahme, die der „Gerichtsteufel" in des Juristen Abraham Saur „Formular, Jurament und Eidtbuch . . ." Frankf. a. M. (Nicol. Bassaeus) 1588 und ebenso in einer erneuten Auflage Frankf. a. M. 1597 fand. Walds Buch wurde unverändert abgedruckt, nur im Titel das Wort „Gerichtsteufel" durch „Gerichtsvnordnung" ersetzt[1]).

[1]) Berl. Kgl. Bibl. (an) Gi 8670 u. (an) Fx 618. Auf Fol. J II beginnt die „Gerichts-Vnordnung".

Dem „Gerichtsteuffel" verwandt ist der ältere „Eydteuffel" von Christoph Obenhin (oder Obenheim), einem aus Öttingen gebürtigen Pfarrer zu Ursel, dessen schriftstellerische Thätigkeit, soweit wir übersehen können, in die Jahre 1562—76 fällt [1]). Sein „Eydteufel" [2]) entstand 1574. Er setzt weit kräftiger ein wie vom Wald's Buch, wendet sich gegen die leichtfertigen Schwüre, die jedermann bei der Hand hat, sobald ihm „sein garstiger Mund vnd vnflätiger Gotteslästerischer Rachen auffgehet" (491$^{2}_{c}$), gegen die Meineide, die den Leuten leichter von Statten gehen als „Roden, Hacken, Dreschen oder Rüben graben", und nimmt dann hauptsächlich den „öffentlichen Eyd" vor. Er definiert ihn und zählt die Eideszeremonien aller möglichen Völker geschwätzig her; „bey vns Teutschen", fährt er dann fort, „ist jetzunder der Brauch, dass man im Eydschweren pflegt zween Finger, beneben dem Daumen auffzuheben, oder in die höhe auffzurecken" [3]). Und er führt des Cyriacus Spangenberg Erklärung dieser Sitte aus dessen „Erklärung der anderen Epistel an die Corinther" (fol. 22) an [4]), nämlich: „Die zween Finger, beneben dem Daumen, die bedeuten die heilige hochgelobte Dreyfaltigkeyt .... Die andern zween Finger in die Hand gebogen, bedeuten dess Menschen Leib vnd Seele", und wer nun den Eid leiste, spreche damit aus, dass der dreieinige Gott ihm, wenn er falsch geschworen habe, in der Stunde, da Leib und Seele sich trennen, seine Hilfe versagen solle.

---

[1]) cf. Zedler 25 (1740), 34. Dazu seine Schriften Jöcher III, 1007.

[2]) „Eydteuffel. Was Schweren sey vnd heisse Was man vorzeiten für Ceremonien, Geberde vnd eusserliche Zeichen in Eydschweren gebraucht hab vnd noch heutigen Tages brauche. Wodurch vnd wobey man schweren sol. Ob auch ein Christ schweren vnd mit gutem Gewissen einen Eyd thun möge, Wie mancherley der Eyd sey. Vnd von der Straffe dess Meyneyds, nützlicher vnd einfeltiger Bericht, auss Gottes heylsamem Wort alten vnd neuwen Kirchenlehrern vnd sonst hochbegabter Leut Schrifften treuwlich zusammengezogen vnd verfasset durch Christophorum Obenhin, Pfarrherrn zu Vrsel". — Goedeke S. 482 No. 22. Im Theatr. Diab. B 491^{2}—525; C^{II} 315—343^{2}.

[3]) 494 E. [4]) 494—494^{2}.

Die Menschen sollen nach dem Hebräerbrief „schweren bey einem Grössern denn sie sind", also bei Gott. Beim Namen der Kaiser zu schwören ist streng untersagt [1]), ebenso der Eid bei den Heiligen, „bey der Mutter Gottes Maria, bey dem heiligen Creutze" [2]).

Obenhin ist natürlich ein Gegner der Wiedertäufer, die nach dem biblischen Satz (Matth. 5) „Eure Rede sei Ja ja, Nein nein" jeden Eid verwarfen; allerdings wendet er sich scharf gegen das „vulgare juramentum" auf dem Markt und in den Kneipen. Es folgt eine langathmige Darstellung der Formen des gerichtlichen Eides und der geistigen und leiblichen Strafen für den begangenen Meineid, mit zahlreichen Beispielen ausgeschmückt.

Der Verfasser ist im ganzen ein klarer Kopf und spricht recht vernünftig. Freilich, wenn er jeden Schwur, der nicht bei dem höchsten Gott geschworen ist, als sündhaft verdammt und dann Joseph gegen den Vorwurf, er habe bei Pharao geschworen, mit den Worten verteidigt: „dass Joseph sagt: So wahr Pharao lebet, ist soviel, als wollte er sagen: Ich schwer bey dem Gott, der dess Pharao Reich vnd Regiment erhelt vnd regieret, darinnen ich jetzt Oberster bin" [3]), so müssen wir über diese Logik einer „Rettung" Josephs denn doch den Kopf schütteln. —

Zu einem wichtigen Element des öffentlichen Lebens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts war nach dem schmalkaldischen Kriege die Landplage geworden, die in Gestalt der herumziehenden Soldatenbanden über Deutschland gekommen war, die immer bedrohlicher wurde und die nicht aufhören sollte, bis der verheerende Sturm des grossen Krieges vorübergebraust war [4]). Hans Sachs hatte sie in seinem witzigen Schwank „Der Teuffel last kein Landsknecht mer inn die Helle

---

[1]) 492² B ff. [2]) 499² E. [3]) 498² A.

[4]) Massregeln dagegen wurden schon 1548 auf dem Augsburger Reichstag ergriffen und in den Polizei-Ordnungen von 1548 und 1577 erneuert und verschärft. — cf. K. Pfaff, in der Ztschr. für dtsch. Kulturgesch. v. Joh. Müller und Joh. Falke 1857. S. 431 ff. bes. S. 436 f.

faren“ [1]) trefflich charakterisiert: Belzebock, von Lucifer ausgesandt, um die sich leerende Hölle mit gottlosen Landsknechten neu zu füllen, kehrt ganz ausser sich zurück, er beschreibt sie:

Jr kleyder auff den wildesten sitten
Zerflambt, zerhawen vnd zerschnitten.
Eins theyls jr schenkel blecken thetten
Die andern gross weyt hosen hetten.
Die ja biss auff die füss rhab hiengen
Wie die gehosten Dauber giengen.
Im Angesicht schrammet vnd knebelpartet
Auff das aller wildest geartet
In summa wüst aller gestalt
Wie man vor jaren vns Teuffel gemalt.

Er meint zum Schluss:

Wilder leut hab ich nie gesehen
. . . . . .
In meinem Sinn so dauchte mich,
Sie weren viel wilder dann ich
. . . . . .
Vnser keiner sicher bei jn wer!“

und hat darum keinen in die Hölle mitgebracht. — War hier schon die Gesellschaft der „frumben“ Landsknechte dem Satan gegenübergestellt worden, so wurden sie nun anch in die Teufellitteratur hineingezogen und zwar von Ambrosius Pape, dem Pfarrer von Klein-Ammensleben im Magdeburgischen, „Luetken Ammensleben“, wie er es nennt. Sein Name ist uns aus der Geschichte des Dramas wohl bekannt. Er war 1553 zu Magdeburg geboren und wurde am dortigen Gymnasium der Schüler Georg Rollenhagens; seit 1577 bekleidete er seine Pfarrstelle, trat aber 1608 in den Ruhestand und zog sich in seine Vaterstadt zurück, wo er 1612 starb [2]). Schon in seinen Dramen, die meist biblische Stoffe behandeln, wie sein David, Jonas oder sein Spiel von der Geburt Christi [3]), das neben dem Stück von Christoph Lasius die Quelle für Pondo's Berliner Weihnachtsspiel von 1589 wurde [4]), fehlen Teufels-

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yg 9682. [2]) ADB 25, 134/135.
[3]) Goedeke² II, 367/8.
[4]) Bolte, Jb. d. Vereins f. ndtsche. Sprachforschg. 9, 97.

szenen nicht. Durch seinen umfangreichen „Bettel vnd Garte-Teuffel“ [1]) aber, den er dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich widmete, lieferte er ein farbenprächtiges, lebendiges Kulturbild.

Pape wendet sich gegen den ganzen grossen Haufen der bettelnden Vagabunden, gegen „die jungen Strotzer vnd starcken Schelmen, die nicht arbeiten wöllen“ [2]), gegen „die Leyrer, Geigeler vnd Sackpfeiffer, welch vmb kein Allmosen bitten, sondern einen Psalm oder Liedlein daher klingen lassen vnd was sie damit sammeln, verspielen, versauffen vnd mit jren Madunnen verzehren“, gegen „Wanderssburse von Schreibern vnd allerley Handwerckern“ und „die Scholares, die vmb ein Viaticum schrifftlich oder mündtlich bitten“, oft „sich mit etlichen copulieren, dass sie drey oder vier stimmen können zusammenbringen“. Von ihnen haben besonders die Pastoren zu leiden. Pape schildert den Schwindel, den sie treiben, indem sie carmina anderer für eigene ausgeben und die Dedikation jedesmal nach Bedarf ändern. Es ist die ganze Gesellschaft aus Gengenbachs köstlichem „Liber vagatorum“, die hier an uns vorüberzieht [3]).

Dann wird von abgerichteten Kindern erzählt, und von verstellten Krüppeln, deren „Beine vnd Gliedmassen wol so gerade seyn als eines andern wie deren solche offt ergriffen

---

[1]) „... Ein kurtzer vnnd einfältiger, doch warhafftiger Bericht von den jetzigen Bettlern vnd vermeinten Landsknechten, wie sie vornemlich auff die Dörffer haushalten vnd die armen Leute plagen, dass sie mehr für Türcken als für Teutsche möchten geachtet werden. Vnd wie jhnen zu steuwren vnd zu helffen sey, damit sie das arme Volck nicht gar verderben, auch sich selbst dem Teuffel nicht auffopffern vnd mutwillig verdammen, gestellet vnd beschrieben durch Ambrosium Papen Magdeburgensem“. Magdeburg 1586/87. 8°. — Goedeke S. 482 No. 31. — Im Th. Diab. C^{II} 158^{a}—192^{a}. [2]) 167^{b}.

[3]) Goedeke, Pamph. Geng. S. 343—70. — Luther schrieb 1528 zur zweiten Auflage des anonymen Büchleins „Von der falschen Bettler Büberei“ eine Vorrede, in welcher der Teufel auch nicht fehlt. E. A. 63, 269 ff. Die Schrift selbst ist eine Prosaauflösung des liber vagatorum. cf. Geodeke, a. a. O. S. 678.

vnd Meister Hansen, die Glieder wider zu recht zu bringen befohlen werden, welcher jhnen bald helffen kann".

Pape malt die Gefahren aus, welche den Bürgern, die nicht allen etwas geben konnten, von den abgewiesenen frechen Gesellen drohen, und führt als Beispiel den grauenvollen Raubmord an, den solche Burschen an einem seiner benachbarten Amtsgenossen verübt hatten, einen Vorgang, der ihn selbst zu dem Entschluss gebracht habe, das längst geplante Buch herauszugeben.

Viel Schuld an allen diesen Missständen giebt er aber andrerseits auch den unbarmherzigen Reichen und der schlechten Verwaltung der Armen- und Siechenhäuser.

Hauptsächlich wendet er sich dann gegen das Landsknechtswesen, dessen Auswüchse er mit einer Lebhaftigkeit schildert, die den Dramatiker verrät. Erstlich laufen sie, so meint er, aus lauter Mutwillen in den Krieg, um „jren freien Willen daselbst zu vben . . vnd als Eisenfresser, für welchen ein jeder sich fürchten sol, hernach herein zu tretten," denn aber „ziehen sie nicht zu einem Herren, der eine rechte sache hat vnd Teutschland entsetzet vnd die Warheit dess Euangelij vertheidiget, Sondern einen auslendischen, dem vnser geliebtes Vatterland ein Dorn im auge ist, vnd derhalben nicht lieber sehe, als dass es im Blute schwimmen vnd ersticken möchte." Packend schildert er das wüste Leben, das die wilden Horden nach dem Friedensschluss führen, wie sie auf den Dörfern die Bauern plagen, stehlen und rauben und die Beute zu ungeheuerlichen Preisen verkaufen oder vielmehr den wehrlosen Leuten aufzwängen, wie sie sich zu Banden zusammenrotten, in die kleinen Orte eindringen und mit Gewalt das letzte aus Küche und Keller nehmen.

Zornig will er die rohen Gesellen nicht mehr mit dem ehrenvollen Namen „Lands-Knecht" nennen, sondern er schilt sie „Hünerdiebe, Marterhansen, Wundenknechte, Sacramentsschender, Speckfresser, Hurenführer, Feinde vnd Verächter dess Vatterlands." Und es geht mit ihnen wie „mit dem Ungeziefer, Hambster, Ratzen und Meuse", sie „hecken alle

tage schier ein hauffen Jungen auss.“ Ein Edikt des brandenburgischen Kurfürsten von 1584 wird mitgeteilt, welches verordnete, „dass ein jeder Landsknecht wegen eines gantzen Dorffs vor dem Kruge mit 3 pfenning bezalt vnd damit abgewiesen würde, um so die armen Leute zu schützen.“

Pape klagt über die Feigheit der Bürger, welche ihre Marterer aus Angst vor Rache nicht zur Anzeige bringen, über die Furcht der Obrigkeit, die es nicht wagt, energisch einzugreifen; und wie er erzählt, dass ein Mutiger, der einen dieser Räuber auf eigene Faust festgehalten hatte, um die Behörde zu benachrichtigen und ihr Einschreiten zu erwarten, noch 10 Gulden als Strafe zahlen musste, da wettert er ganz unpredigerhaft los: „So sey der Teuffel ein fromb Mann, mit der weise solt ein jeder wol stelen.“

Eine schlichte Mahnung zur Arbeit schliesst mit einfachen herzlichen Worten den Traktat ab. —

Zu der Gruppe von Teufelbüchern, die sich mit dem öffentlichen Leben beschäftigen, gehört schliesslich noch der Traktat von Hermann Strack „Wider die zween Pestilentzteuffel Deber vnd Cheteb genannt..“ [1]) den wir ebenso wie Freys „Schmeichelteuffel“ nur im Theatrum Diabolorum finden, wo er von 1569 an als „zuuor nie in Truck aussgangen“ erscheint. Strack war Pfarrherr zu Münchhausen und auf dem Christenberg unweit von Marburg. Die fürchterlichen Seuchen, die in den 60er Jahren besonders stark in Deutschland wüteten und so viel Menschen aus Städten und Dörfern dahinrafften, dass man, wie es in Sebastian Franks fortgesetzter Chronik von der Pest der

[1]) „... welche gewalt haben auss Gottes verhengniss, Raht vnd zulassung vmb der Sünde willen, die Menschen mit Pestilentzischen hitzen vnd Sterbdrüsen zu schiessen vnd vmbzubringen. Gewisser Trost auss Gottes Wort. Item in diesen letzten gefehrlichen Pestilenz- vnd Sterbensläufften versehung Leibs vnd der Seelen. Beichte vnd Gebette in solcher Not vnd Anfechtung. Durch Hermannum Strack, Pfarrherrn zu Christenberg colligiret vnd gepredigt.“ — Im Th. D. A 530²—542²; B 456—465; C[II] 284—291².

Jahre 1563/64 heisst [1]), „nicht vermeinet hett, das so viel Volcks vnd Leut vberal darinn gewesen weren," veranlassten ihn, vielleicht angeregt von Andreas Musculus' Schrift „Gewisse vnd bewerte Artzney wider die seuche der Pestilentz" [2]), in der auch 2 Teufel, Securitas und Desperatio, eine Rolle spielen, die „zwei Pestilentzteuffel" aufs Korn zu nehmen. Stracks Grundsatz lautete [3]): „Ob wol die Ertzt natürliche vnd vernünfftige vrsach vber die vniuersalem et primam setzen, daher sich die Pestilenzische seuche vervrsacht, müssen sie doch neben Gottes Wort bekennen, dass Gott solche Plag durch die mörderischen vnd hellischen Geister in die Welt ausstreuwe." Fortwährend betont er, dass das wichtigste und beste Mittel gegen die Seuche der innige Glaube an Gott sei. Freilich verkennt er nicht ganz die Bedeutung der ärztlichen Mittel und macht hygienische Vorschläge [4]). Denn der Teufel kann „in feuchten sumpichten Orten, da es vil fauler stillstehender Wasser hat, in häusern, stuben, gassen, da es vnreyn vnd schlammicht gehalten wirt, leichtlich das vnglück brauwen"; „wenn mancher vor ein Hauss gehet, da man allen Vnflat herausschüttet vnd sonderlich bey der Nacht, kan er ein grawen darvber machen vnd flugs mit seinem Hauchen infahren" [5]). Darum lehrt er Reinlichkeit und giebt äusserst verständige Ratschläge [6]).

Philipp von Hessen wird gerühmt, der zur Zeit der Pest 1503 durch seine Ärzte „ein nützlich gantz bewehrt Ordnung vnd preseruatiua" [7]) zusammenstellen, drucken und verteilen liess, auf des Burkhard Mithobius Schrift „Wie man sich vor der Pestilentz bewahren soll" [8]), wird hingewiesen und danach werden die Mittelchen empfohlen; man soll „nach seinem vermögen Eynhorn, Mithridat, gebeisst Entzian vnd andere bewehrte Latwergen" brauchen [9]) u. s. w. Beamte, die ihre Pflicht bindet, will Strack zwingen, am Ort zu bleiben,

[1]) 1565. fol. (Berl. Kgl. Bibl. Px 7892) fol. CCXCV.
[2]) Frankf. a/O. 1565 12° Spieker S. 220 ff. Berl. Kgl. Bibl. Iu 2600.
[3]) 457² B. [4]) 457² E—458. [5]) 458 A. [6]) 463. [7]) 460² D.
[8]) Zuerst Erfurt 1552. 4°. [9]) 460² C/D.

die anderen sollen sich ruhig „auss der Dachtreuff“ machen. Christliche Liebe und gegenseitige Unterstützung wird verlangt, aber das Küssen der an der „anstinckenden“, „anklebischen“ Krankheit Verstorbenen als Vermessenheit strengstens untersagt; und an den abscheulichen Aberglauben der Zeit werden wir erinnert, wenn es heisst [1]): „Es ist ein Teufelischer Vnraht, da ein böser Mensch meynet, seiner Pestilentz, die er hat, ledig zu werden, wenn er sie einem andern anhencket.“

[1]) 463 B.

Charakter, Stil, gemeinsame Motive.

Es ist schon darauf hingewiesen worden,[1]) dass die Teufelschriften der behandelten Periode, die wir soeben in Gruppen geordnet nach einander an uns vorüberziehen liessen, um die Eigenart der einzelnen zu erkennen, sich im grossen und ganzen als etwas Einheitliches darstellen. So erschien diese Litteratur auch dem Publikum des 16. Jahrhunderts; der Charakter der einzelnen Traktate als „Teufel" oder „Teufelbücher" nivellierte sie in den Augen der Leser nahezu völlig; die Persönlichkeiten der Verfasser, deren durchaus ungleiche Begabung, wie wir sahen, in ihren ungleichartigen Schriften sich kundgab, wurden fast gar nicht beachtet. Als dann der Sammelband herausgegeben wurde, erschien er als ein einziges Werk, in dem die aufgenommenen Bücher nur einzelne Kapitel darstellten. Diese Anschauung ging von dem durchaus richtigen Gefühl aus, dass trotz allen Verschiedenheiten im Einzelnen aus dem gewaltigen Folianten Feyerabends doch nur eine einzige Sprache ertönte. Und unbedenklich können wir hier bei einer Charakteristik in Bausch und Bogen auch die wenigen Schriften hinzunehmen, die aus irgend einem Grunde in das Theatrum Diabolorum keine Aufnahme fanden.

Gleichmässig ertönt aus dem Munde aller unserer Pastoren die Klage darüber, dass das Böse seine Herrschaft in der Welt zusehends erweitere; noch niemals waren die Menschen so sündhaft wie gerade zu ihrer Zeit. In jeder Vorrede wird auf diese Thatsache hingewiesen. Die Menschen sind, wie es oft nach dem horazischen „Epicuri de grege porcus" heisst, „epikurische Säw".[2]) Es haben „in der Welt

---

[1]) S. 39 f.

[2]) Die „epikurische Saw" ist eins der beliebtesten grobianischen Schimpfwörter. cf. AfdA 18, 378.

an allen Orten die grewlichsten laster vnd sünden sehr gemeyn vnd vberhand genommen".[1]) „Es wird alles ehrgeitz, wucher, bauchfrass vnd fleisch werden wie vor der Sündflut."[2]) So verzweifelt klingt es überall, und auch in den Titel des Theatrum ging diese Anklage der Gegenwart über; dort ist die Rede von „allerley grewlichen, schrecklichen vnd abscheulichen Lastern, so in diesen letzten schweren vnd bösen Zeiten an allen orten vnd enden fast bräuchlich auch grausamlich im schwang gehen." Das kann sich nicht anders erklären, als „dass es die letzte Zeit ist, von welcher die Propheten, der Herr Christus vnd die Apostel gesagt haben, dass es ein sehr böse ergerliche Zeit seyn werde, da alle sünden, schand vnd laster im schwang gehen werden".[3]) Ganz leidenschaftlich spricht beispielsweise Musculus dies als festeste Überzeugung aus.[4]) Die Gegenwart ist „das aller letzt drümmlein von der Welt vnd das letzte Zipfflein, welches vns bald auss den Händen entwischen" wird. Nun ist es eine alte Erfahrung,[5]) dass der Teufel „zum aller ergsten wüten vnd toben vnnd die Menschen zu allerley lastern vnd sünden treiben vnnd also vber sie das Wehe mit Hauffen bringen werde im letzten teil der Welt, dieweil er weyss, das er wenig raum vnd weil habe, die menschen in die ewige verdamnus zuuerfüren".[6])

Merkwürdige Zeichen am Himmel deuten auch auf den nahen Weltuntergang. „Vom Christtag an", sagt Musculus[7]) 1555, „bis auf Trium Regum (also den 6. Januar) waren schreckliche Gewitter sowie Zeichen vnd Wunderwerck", wobei noch „zum vberfluss ein Comet am Himmel etliche wochen sich hat sehen lassen", der sich „so seltzam verendert, das auch, so der Gestirn vnd Himmelslauff erfaren, ettwas jrr darüber worden sein."[8])

---

[1]) Vorrede zum Tanzteufel. [2]) Vorrede zum Wuchert. [3]) B 287 E. [4]) 206 2. [5]) cf. Luther, E.A. 24, 290; 59, 318 ff. [6]) Vorrede zum Spielt. — Vgl. damit etwa Vorr. zu Melanchol. T., zum Lügent., ferner (Hosent.) B 430; Neidt. C.II 81 26. [7]) in der Vorrede zum Flucht. [8]) Ähnlich 207 2 E; 212 f.

Er meint, Gott habe seine Hand ausgereckt und seine Ruthe gezeigt. Und wenn der Herr auch langmütig sei, warnt Andreas Hoppenrodt, so „hat doch die läng die ferne, die menge die folge vnd man krawet vnnd reitzet jhn auch so lange, biss er muss auffwachen.“ [1])

Diese Furcht vor dem nahen Weltuntergang beherrschte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überhaupt das ganze deutsche Land. Allenthalben wurde von Feuerzeichen und Blutregen erzählt, Stimmen ertönten aus der Höhe, wildes Getümmel sah man in den Wolken, Uberschwemmungen, die übles voraussagten, wurden massenhaft gemeldet, und entsetzliche Missgeburten kündeten das Nahen des jüngsten Tages.[2]) Der märkische Chronist Peter Hafftiz beschrieb in seinem „Trost- und Lehrbüchlein vom jüngsten Gericht“ in einzelnen Kapiteln ausführlichst Zeit, Ort, „gestalt des Richters“, und berichtet „vom apparate, geprenge, mayestat, process vnd aussgang dess Gerichts“ [3]).

Der Teufel hat nun zwar „alle winkel der welt vberschüttet“ (127 B), es sind jedoch „sonderlich solches grausams wüten vnd toben des Niederland, Frankreich, Engelland vnd Schotten inne worden“; [4]) aber es ist keine Frage, dass die bösen Geister „sons nirgend mehr in der Welt seind, als allein häuffig vnd semptlich in Teutschland vnd niemand sich weniger der bösen Geister vermutet .... als eben wir lieben Teutschen.“ [5]) Wir Deutschen „stecken tiefer als alle Völcker auff Erden“ [6]) in allen Sünden; ja es ist schlimmer als es „im Bapstthumb“ war.[7]) Die alten Germanen werden als

[1]) Vorrede zum Hurent.

[2]) cf. R. v. Liliencron, Mitteilungen aus dem Gebiet der öffentlichen Meinung in Dtschld. während der 2. Hälfte des 16. Jahrh. in den Abhandlungen der bayr. Akademie der Wissenschaften 1874. S. 107 ff., bes. S. 138 ff. — Dazu Luther E. A. 62, 468, 318; Köstlin, Luthers Theologie II, § 25. — Cordatus Tagebuch über Luther ed. Wrampelmeyer (Halle 1888) No. 350, 549, 551, 863, 951, 953, 984.

[3]) Zuerst lateinisch 1575 de extremo iudicio. Deutsch 1577, 2. Aufl. 1578.

[4]) 128 [2] C. [5]) cf. auch 430 E. [6]) 210 [2] D. [7]) 256 [2] B.

Ideal gepriesen, ihre Gebräuche gelten als nachahmenswert, ihre Ansichten als sittlich.[1]) Aber es würden „vnsere liebe einfeltige Vorfahren, wenn sie jetzt (dass ich so rede) wieder kommen solten, Teutschland vnd seine Eynwoner nicht kennen, sonder gar für ein frembdes Land vnd Volck ansehen.“[2])

Der Türke erscheint als der Satansdiener,[3]) als der nahende Antichrist, er ist verflucht und verdammt. Der Papst steht ihm als zweiter Gehilfe des Teufels zur Seite. Er war ja schon vor Luther im Kampf der katholischen Laienwelt gegen die Klerisei von Dichtung und bildender Kunst in die Hölle geschickt worden, und so verbreitet war diese Verhöhnung des Nachfolgers Petri, dass schon in Luthers Geburtsjahr der Künstler, welcher die Holzschnitte zu der in Nürnberg nach dem Vulgatatexte gedruckten Bibel Anton Koburgers fertigte, dem Papste, den Kardinälen, den Bischöfen, den Mönchen u. s. w. einen Platz in der Hölle (zur Offenb. Joh. 8. Kap.) mitten unter grinsenden und hohnlachenden Teufeln anweisen konnte,[4]) was schliesslich schon eben so grob war, wie die späteren Darstellungen im „Passional und Antipassional“ des protestantischen Lucas Cranach. Seit Luthers Auftreten aber[5]) und zumal seit seinem masslosen Angriff „wider das Papsttum vom Teuffel gestiftet“ (1545) verlor der römische Bischof diese Stellung in den Schriften der protestantischen Schriftsteller nicht mehr[6]). 1557 veröffentlichte unser Musculus „Beyder Antichrist, des Constantinopolitanischen und Römischen einstimmige ... Lehr, Glauben und Religion“.[7]) Und noch im Jahre 1664 wurde aus des schwedischen Sekretarius Joh. Ulr. Wallichs[8]) Buche über die türkische Religion und Muhamets Leben ein weitläufiger Auszug

[1]) 252 C, 300 ^{2}D, 258 ^{2}B; C I 251 ^{2}b, C II 155 b. [2]) 365 C.

[3]) 211 ^{2}B/C, 164 ^{2}D/E, 499 E.

[4]) cf. Vulpius, Kuriositäten III, 307.

[5]) cf. E. A. 21, 119 u. o.

[6]) cf. Bezold, Gesch. d. dtsch. Reformation S. 811.

[7]) Frankfurt a. O. — 2. Auflage schon 1559 Erfurt cf. Spieker S. 208.

[8]) Jöcher 4, 1788.

gesondert gedruckt,[1]) „darinnen er beweiset, wie der orientalische Antichrist (der Türke) mit dem occidentalischen (dem Papst) zu vergleichen sey und wie also der Erz-Antichrist (der Teuffel) als ein zweiköpfiges Monstrum seiner Häupter eins im Orient das ander im Occident strecke", und in dem mit gewaltigem gelehrtem Apparat und an einem aufgezeichneten Stammbaum ein abenteuerlicher Beweis von der Blutsverwandtschaft der beiden „Anti-Christe" erbracht wurde.

Die protestantischen Pfarrer des Theatrum Diabolorum überboten sich in wütenden Ausfällen gegen den Katholizismus und seine sämmtlichen Einrichtungen. Das „schädliche, heyllose, kindische, hurische, verteuffelte" [2]) „vermaledeyte, verfluchte, verdampte, verzweyfelte, durchteuffelte Bapstthumb" [3]) ist ein Ausbund aller Sünden und Laster. Verspottet wird die Heiligenverehrung, die als Abgötterei gebrandmarkt wird, der Wunderglaube, die Wallfahrten[4]). Die Legenden und Wunder der katholischen Überlieferung galten den Lutheranern als arglistiger Betrug, als „ausserwelte, grosse, vnuerschämpte, feiste, wolgemeste, erstunkene Papistische Lügen, welche aller Narren Tugend als des Eulenspiegels, Marcolphi, des Pfaffen vom Kalenbergs, Fortunati, Rollwagens etc. weit übertreffen," wie Hieronymus Rauscher 1562 seine Sammlung von Hundert Wundergeschichten nannte. Der Papst wird als Zauberer geschmäht[5]), als Hoffärtiger, der sich über Gott stellt[6]), und besonders gegen Gregor VII., den „öffentlichen Zauberer, Mörder, Hurer und Ketzer" richtet sich der fanatische Hass [7]); der Eid, der dem Papst geschworen ist, verpflichtet zu nichts [8]). Der katholische Gottesdienst mit seinen Zeremonien, die so mystisch sind, „dass niemand etwas davon verstehet" [9]), die Monstranz, in der „das Sacrament in ein silbern oder gülden Häusslein gesperret" [10]) ist, das „heuchelische Fasten der Gottlosen Münche vnd Pfaffen . . ., die damit etwas sonderliches von Gott verdienen wöllen" [11]),

[1]) Berl. Kgl. Bibl. im Vol. misc. B. D. 548. [2]) 423 [2] D. [3]) 149 [2] E. [4]) 70 A, 481 D, 69 [2] D/E, 176 D, 536 E [2], C II 353 [2] a. [5]) 164 [2] A, 72 f. [6]) 371 [2] B, 191 [2] E. [7]) z. B. 517 [2] D, 72 [2] B. [8]) 511 [2] C. [9]) 472 A. [10]) 214 C. [11]) 174 C.

sind fortwährend Gegenstand des Spottes[1]); die grosse Zahl der katholischen Feiertage wird als unnütz und schädlich hingestellt[2]). Die „Plattenherren" suchen „wie die Hewschrecken" die Christenheit heim[3]); Üppigkeit und Simonie herrschen bei den geistlichen Fürsten im Übermass[4]); mit den Kirchenabgaben bedrücken sie die Bürger; das Cölibat ist eine Einrichtung des Satan. Unermüdlich sind die Teufelsbekämpfer in wütenden Ausfällen gegen die „lausichten Münche"[5]): Der Teufel ist, nach Luther[6]), Gottes Affe, der ihm alles nachmachen will, freilich „bös vnd widersinnig" und „da Gott den Menschen schaffet und sprach: Fiat. That es alsbald dieser Aff nach und sprach: Pfuat. Da ward ein Münch darauss"[7]). In der Sage vom „Bruder Rausch" wurde ja schon lange der Teufel zu einem Klosterbruder; Geiler von Keisersberg hatte dann die Mönche zu „tüffeln" gemacht, wurde aber gezwungen, diesen Ausdruck zurück zu nehmen[8]). Bald erschien in der Folgezeit der Teufel in Begleitung eines Mönchs[9]), bald ward er, wie 1530 in Speyer, selbst in einer Kutte verkleidet gesehn[10]); in der Überlieferung der Faustsage[11]) tritt Mephistopheles gelegentlich im Gewande eines Klosterbruders auf. In der bekannten Flugschrift, Luthers Dialog mit „der geschickten Botschafft aus der Hölle", kommt Satan „in eynes Prediger Münchs gestalt"[12]). Auch die bildende Kunst eignete sich dies Motiv an, und Luther lobte: „Darum habens die Maler eben recht troffen, wenn sie den Teufel malen in einer Münchskappen und seine Teufelsklauen unten erfür. Denn er von Anfang der Welt nichts Anderes thut, denn die Welt mit Müncherei verführt" (1532)[13]). Nun tritt der Hofteufel selbst als ein Mönch auf die Bühne, ähnlich wie in Jacob Rufs Drama „vom Wohl oder Übelstand

[1]) cf. 150 f., 330, 371[2] ff. [2]) 466 E. [3]) 329 D/E. [4]) 209[2] C, 326[2] B, 42[2] A. [5]) 150 A. [6]) Luther E. A. 2, 62; 25, 378 ff.; 34, 286; 36, 195. [7]) 296[2] C. [8]) Ammon, Geiler v. Keisersbergs Leben, Lehren und Predigten. (Erlangen 1828.) S. 11. [9]) Scheible's Schaltjahr I, 302. [10]) ibid. I, 554 f. [11]) Scheible, Schatzgräber 6, 28. [12]) Hallenser Neudr. N. 62. S. 4. [13]) E. A. 43, 323.

einer löblichen Eidgenossenschaft“ [1]). Mit dem Reformator legt man sich ins Zeug gegen die Gnadenmittel der katholischen Kirche, die guten Werke und den „schändlichen vnd ertichten Ablasshandel“ [2]). Und Eck, der „grobe vnverschämpte vnzüchtige Tropff [3])“ wie überhaupt alles, was sich feindlich gegen Luther wendet, ist ein Teufelsknecht.

Denn Luther ist für die Verfasser der Teufelsbücher naturgemäss Wegbahner, Vorbild, Lehrer. Umsonst suchte man früher der Macht des Satan wirksam entgegen zu treten, „biss endlich Lutherus auff den Platz tritt vnd durch Gottes Geist jn angreifft... mit dem Seligmachenden Glauben an Christum“ [4]). Gott wird gepriesen, dass er ihn gesandt [5]). Nach seinem Tode freilich, so klagen sie, erheben die Gegner wieder mächtig das Haupt, aber „sie solten jhm bey seinen leben gemuckt haben, er solt sie Mores geleret haben“ [6]). „Ja, wenn der liebe Luther noch da wäre,“ ruft Joachim Westphal im „Hoffartsteuffel“ traurig aus, „aber er ist dahin, wie die Welt verdient hat.“ [7]).

Er erschien ihnen tadellos, nahezu sündenlos. Aber in der Bewunderung und Verehrung wurde schliesslich ein Ton angeschlagen, der den Reformator selbst keineswegs erfreut, sondern sicherlich aufs äusserste erzürnt haben würde; denn die fanatischen Bekämpfer der katholischen Heiligenwelt scheuten sich nicht, nun den verstorbenen Luther selbst mit dem Namen „Sanctus Lutherus“ [8]) zu belegen, die grimmigen Gegner des Papstes sprechen von dem „heiligen Vater Lutherus“ [9]), als Prophet wurde er gepriesen und unpassenderweise gerade der vom Mythus umwobenen alttestamentlichen Gestalt des Elias gegenüber gestellt [10]). Diese Auffassung war nicht mehr neu und hielt sich lange, bis ins 18. Jahrhundert hinein [11]). Schon 1552 waren „Etliche Prophezey-

[1]) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz. S. 319.

[2]) B 143[2]E, 405[2]D, 150[2]f., 469C, 153f, C II 116[2]b.

[3]) 422[2]f. [4]) 150C. [5]) 110C. [6]) 372A. [7]) 384[2]B. [8]) 379D, 529C, 383[2]. [9]) 468 ff. [10]) 151B, 460E. [11]) Cf. Bezold, Gesch. d. dtsch. Reformation S. 352.

Sprüche Martini Lutheri gesamlet durch Anton Otto" erschienen, Walthers „zusammengetragene Prophezeyungen Luthers" (Wittenberg 1559), Musculus' „Weissagungen D. M. Lutheri" 1567 und manche ähnliche Schriften folgten; 1606 erschien zu Leipzig Laurentii orationes II de comparatione Lutheri cum Elia, und noch um ein Jahrhundert später gab Michael Neander ein Buch heraus mit dem Titel „Lutherus, der deutsche Prophet" (Jena 1706)[1]).

Den Pastoren des Theatrum Diabolorum war Luther unfehlbar. Sie nannten sogar seine Schreibart sanft und seine Polemik milde[2]). Das Kaufen und Sammeln seiner Werke galt als Zeichen der Frömmigkeit[3]). Seine Schriften wurden in eine Linie mit der Bibel gerückt; wie die Sätze des heiligen Buches galt ihr Inhalt an sich schon als Beweis; über Berechtigung oder Glaubwürdigkeit ihrer Ausführungen und Behauptungen zweifelnd zu grübeln, war allein schon sündhaft. Wer etwas auszusetzen hatte, wurde ohne weiteres als mit dem Teufel besessen gebrandmarkt und im grobsten Poltertone heimgeschickt. Ob der Reformator selbst den Wust der Teufelsbücher freudig begrüsst hätte, wenn er ihn erlebt haben würde, kann man billig bezweifeln; man könnte eher denken, er hätte über sie dasselbe Urteil gefällt, das er einmal (1542) über zeitgenössische Schriften aussprach:[4]) „sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben und will Jedermann im Laden feil stehen, nicht dass er Christum oder sein Geheimniss wölle offenbaren, sondern sein eigen Geheimniss und

[1]) Von ähnlichen Schriften seien noch erwähnt, Timmannii prophetiae quaedam Lutheri Magdeb. 1552. — Sopaeus „Wahrhaffte Prophezeyungen M. L. aus allen seinen Schriften. Ursel 1578. — Phil. Schmidt, Geistreich vortreffliche und höchstwichtige Weissagungen ... aus Dr. Luthers Schriften." Wittenberg 1628. — Joh. Laubertus, Lutherus, der deutsche Prophet, Nürnberg 1632. — Cf. Spieker, Musculus, S. 348.

[2]) 156^2, 157.

[3]) Vorrede zum Fluchteufel.

[4]) E. A. 63, 371. Vorrede zu Johann Spangenbergs Postille über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

schöne Gedanken, die er unter Christi Geheimniss hält, nicht will umbsonst gehabt haben, damit er hoffet schier, auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mucke bekehret hat, oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das Ärgest dran wäre."

Selbstverständlich war der Mann, mit dessen Auftreten die neue Zeit der Christenheit begann, auch in seiner Eigenschaft als Schriftsteller für unsere Verfasser ideales Vorbild. Ohne Ausnahme galt für alle sein Stil als Muster. Daule schrieb im Tanzteufel sogar einmal an den Rand: Jmitatio verborum Lutheri [1]). Wenn ein Gedanke besonders klar und prägnant ausgedrückt werden soll, so wird eine einschlägige Äusserung Luthers zitiert, und man gewinnt dadurch den Ausspruch einer unantastbaren Autorität in der vollendetsten Form. In der selbständigen Nachahmung des Luther'schen Stiles blieb es freilich meistens beim guten Willen, die lebendige Anschaulichkeit, welche diesen so anziehend macht, stand hier nur selten zu Gebote; die unermüdliche Frische des Luther'schen Eifers, der auch die breitesten Ausführungen fast niemals langweilig werden lässt, suchen wir hier meist vergebens, und so konnte es nicht fehlen, dass die Teufelschriften, da sie an eingehender Ausführlichkeit in der Darstellung allerdings mit dem Vorbild wetteifern können, nur zu oft ermüdend wirken mussten. Die Verfasser fielen dann in einen unerträglichen Predigerton, der die Dinge in langathmiger Rede von allen Seiten umging, statt sie kurz und kräftig an der Wurzel zu packen und herauszuheben; sie spekulierten dabei wohl richtig auf die „gute Gesinnung" der Frommen, die es nicht wagten, derartige mit einem gewaltigen Apparat biblischer Gelehrsamkeit ausgestattete Ausführungen offen für langweilig zu erklären, auch wenn sie dieselben als langweilig empfanden.

Ganz besonders reizte die Luthersche Grobheit die Teufelsbekämpfer zur Nachahmung, aber wie sehr verkannten

[1]) 228 ^{2}B.

auch hier die meisten Nachfolger ihren Vorgänger; wie wenig vermochten sie es auch hier, die Wirkung des Musters zu erreichen. Bei Luther loderte stets ein heiliges Feuer innigster Ueberzeugung, stets war in seiner Polemik seine ganze Persönlichkeit mit all ihrer sprühenden Lebendigkeit beteiligt. Ein kräftiges Wort, ja selbst eine derbe Grobheit schien dort ganz natürlich in der Erregung, in der er sich fast immer unwillkürlich befand, in die er sich niemals künstlich hinein zu versetzen brauchte, wie die Schwächlinge seiner Gefolgschaft, die sich selbst in eine Wut hineinpredigten, damit ihre Worte auch so ernst klangen und auch so aus den Tiefen des Herzens zu kommen schienen. Bei ihnen waren die Grobheiten nicht spontane Äusserungen einer kraftvollen Individualität, die sich einmal verleiten liess, mit mächtigen Hieben dreinzuschlagen, sondern unflätige Schimpfereien, wie sie Leute auszustossen pflegen, die aus Mangel an Gründen oder an einer kräftigen Überzeugung keine anderen Waffen gegen ihre Feinde zur Verfügung haben.

Freilich gelang es den bedeutenderen Persönlichkeiten, wie Musculus, Musaeus, Schildo, Rhode u. a., hie und da sich dem Vorbild zu nähern, aber die Masse war doch nicht imstande, sich über das charakterisierte Niveau emporzuheben. Der Mangel an einer tiefen inneren durch eigene Kämpfe errungenen religiösen Überzeugung, das Fehlen einer im Herzen wohnenden Kraft des Glaubens, daneben die starre Betonung des Dogmas, brachten die Verfasser der Teufelsbücher oft schon gefährlich nahe an die Grenze der starren Orthodoxie, in der das Luthertum im 17. Jahrhundert so ganz und gar zu verknöchern drohte, bis die pietistische Richtung wieder einmal vom Buchstaben an den Geist appellierte. Sie gehörten zum Teil schon zu den „kurzsichtigen Starrköpfen", die den grossen Vorgänger und Meister, wie Lessing klagte, verkannten und „seine Pantoffeln in der Hand, den von ihm gebahnten Weg schreiend, aber gleichgiltig daherschlenderten" [1]).

[1]) cf. Erich Schmidt, Lessing II, 439.

Wenn Luther Dinge behauptet und mit glühendem Eifer verficht, die dem gesunden menschlichen Gefühl ins Gesicht schlagen, so staunt man meist trotz alledem doch immer noch vor seiner unerschöpflichen Fähigkeit, zu glauben, und lässt sich von der Gewalt seiner Persönlichkeit hinreissen; er überzeugt oft schon halb dadurch, dass er selbst so fest überzeugt ist. Sobald dies aber fehlt, erscheinen die verstandeswidrigen Konsequenzen der reinen Lehre als lebloser Dogmenkram oder als Borniertheiten. Wie musste auf den Leser etwa folgende Definition der Thätigkeit des arbeitenden Menschen wirken [1]): „Die Gottseligen arbeyten, ein jeglicher in seinem Beruff vnd das allein darumb, dass Gott so haben will und nicht dass sie sich davon nehren wöllen. Denn sintemal Gott die Erde verflucht hat, können wir mit unserer Arbeit nicht zu wegen bringen, dass die Erde etwas frucht trage. Arbeyt aber ist darumb allein auffgelegt, dass damit der sündliche Cörper gezämet werde.“!

Die Bibel wird keineswegs nur zitiert, wenn es erforderlich ist, sondern hauptsächlich, um mit der Belesenheit zu prunken; sie wird zum Beweise für alles hervorgeholt, auch für die selbstverständlichsten Dinge, wie dafür, dass das „Wildpret“ im Walde lebt [2]).

Das System der lutherischen Glaubensdogmen in der endgiltigen Form der Augsburger Confession ist die Grundlage. Die Weltanschauung ist die rein spiritualistische: der Körper ist die unangenehme Beigabe unserer ewigen Seele. Sündig ist er von vornherein, „weil denn die Kinder in Mutterleib in Sünden auss vnreinem samen empfangen seyn“ [3]). Das Natürliche, das Körperliche ist unser Feind, „vnser Adam“, dessen Überwindung „vollkömmlich nicht geschieht, denn durch der Natur todt vnd begraben“ [4]). „Fleischlich aber gesinnt sein, ist ein feindschafft wider Gott“ [5]). Die Naturgesetze, zu deren Erkenntnis sich die Menschheit mühevoll emporgerungen, haben nur bedingte Geltung, so lange Gott will.

[1]) 361 A. [2]) 322 D. [3]) 459 B. [4]) 484 D. [5]) 360², 431 B, 358².

Er ist „mit nichten an den Lauff der Natur vnd an die Mittel der Creaturen gebunden“ [1]). Er, der sie selbst geschaffen, kann sie auch willkürlich wieder abschaffen oder wenigstens zeitweise zu bestimmten Zwecken durchbrechen. Er „regiert die Creaturen nicht allzeit nach jhrer natürlichen eygenschafft, sondern nach seinem Wort der Verheissung, dass sie sind Instrumente und Werkzeuge seiner güte, Gerechtigkeit vnd Gerichte“ [2]). Darum ist menschliches Wissen und Forschen schliesslich doch nur Narrenwerk [3]), auch die Kunst der Ärzte, welche bei der Diagnose die Wichtigkeit der natürlichen Ursachen über die prima ac principalis causa, nämlich Gottes Willen, stellen [4]). Die Gläubigen haben die Sicherheit, dass ihnen nichts widerfährt, „es geschehe denn entweder jhnen für jhre eigene Person oder jhrem Nehesten zu nutz vnd gut“ [5]). Wie Luther die Vernunft, welche Zweifel und Grübeln erzeugt, mit dem verächtlichen Ruf, „Frau Klügelin“ [6]) zurückwies, so wird auch im Theatrum Diabolorum spöttisch von den „Weltvernünfftigen“ gesprochen [7]); und statt der „Weltlichen Rechte, welche allein nach der Vernunfft gerichtet sind“ [8]), werden für die Obrigkeiten immer noch die Gesetze der heiligen Schrift empfohlen, die trotz ihrem Alter immer noch unfehlbar sind [9]).

Die Menschen sollen sich überhaupt völlig aus dem Irdischen herausreissen, nur die Rücksicht auf die jenseitige Welt ist auch für das diesseitige Leben massgebend. Wenn beispielsweise von den Teufeln Kinder aus der Wiege gestohlen worden sind, „so haben die Eltern mehr zu bedenken jre Sünd vmb welcher willen Gott solches dem Teufel verhengt, denn dass sie trachten, wohin die Kinder kommen sein“ [10]).

Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Gnade.

---

[1]) 354[2] A. [2]) 550 B. [3]) 195[2] E. [4]) 457[2] B. [5]) 173[2] B.

[6]) cf. auch oben S. 142: „Frau Hulde mit der Bötznasen“. — Dazu Siegfried Sack, Erklerung vber die Sontags Euangelia. 1595. Bl. 216: „Vernunft, die grosse Närrin.“ cf. Kawerau, die Reformation u. d. Ehe S. 43.

[7]) 183[2] A. [8]) 327 B. [9]) Besonders im Schrapteufel. [10]) 192 C.

Das müssen die Menschen glauben und „der Platz zur vbung dess Glaubens vnd Hoffnung gegen Gott ist sonderlich das Creutz vnd Vnglück, wenn Gott eine scheussliche Larue für sein Angesicht zeucht... vnd lässt vns gleich ein Trüncklein von der hellen schmäcken“ [1]). Aber wir sollen wissen, „dass es nur ein Vätterlicher Schertz sey.“ Aus tiefstem Grunde des Herzens sind alle begeisterte teleologische Bewunderer der Schöpfung, und Andreas Lang fasst das Bekenntnis nicht übel zusammen [2]): „Es schawe nur jeder den gantzen Erdboden im Winter an, wie ist er nur so hart gefroren, dass er wie ein Stein, alles Grass vnd Kraut darauff gleichsam alles todt vnd nichts ist. Die Bäume stehen da, als wenn sie ein dürrer Besen weren. Noch wenn der Lentz kommet, so stehet der Erdboden gleichsam vom Todt auff, vnd wirdt Laub vnd Grass alles wider lebendig. Auss dem harten Holtz wachsen in vier Monden die schönsten besten Früchte, in dem kleinesten Kern stecket wider ein grosser Baum, allein dass er seine Zeit zum wachsen haben muss. Auss den harten Felsen vnd höchsten Bergen entspringet das klareste vnd frischeste wasser, auss Sand vnd Erden wechsst järlich Waitz, Korn, Gersten, Habern, Hirsch, Heidel, Kraut, Zwibel vnd Rüben. Vnd wenn die Körnlein gleichsam verfault vnd nichts mehr sind, so wachsen sie doch endlich aus vnd bringen jhre Früchte. In dem schlechten Rebenholtz distiliert sich das gemeine Regenwasser, dass Wein ein edler guter starcker Tranck drauss wirdt. Auss schlechtem samen Manns vnd Weibss wirt in neun Monat ein schöner Mensch gar artlich mit allen Gliedmassen formiert. Ein Thier wird gar wunderbarlich vom andern gezeugt, sonderlich im Meer vnd Wassern sihet man Gottes wunderwerck, wie auss anzeigen dess Rogens ein Fisch viel tausend zeuget, dass wenn man gleich alle tage fischet, so sind doch die Wasser nicht gar one Fische. Also ist die gantze Creatur voller wunderwerck.“ —

---

[1]) 566² D. [2]) 556² f.

Neben der Kenntnis der Bibel und der Schriften Luthers aber, denen sich die Werke der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller zunächst anreihen, zeigen die Verfasser der Teufelbücher eine ungeheure Belesenheit. Freilich ist die Zahl der benutzten Bücher, welche mit eitlem Gelehrtenstolz von manchem genannt wird — so bei Milichs „Schrapteufel" 65, bei Obenhins „Eydteufel" 101, bei Spangenbergs „Jagteufel" 143, bei Jodocus Hockers „Teuffel selbs" 218 — weit übertrieben, aber immerhin ist sie in Wirklichkeit doch noch so gross, dass es unmöglich ist, allen einzelnen Zitaten nachzugehen.

Wie Feyerabend in der Vorrede ausführt, wollten die Verfasser nicht nur für Laien, sondern auch für „christliche Gelehrte" schreiben. Dazu aber war es im Jahrhundert des Humanismus natürlich unentbehrlich, die Werke des Altertums zu berücksichtigen. So werden unaufhörlich lateinische und griechische Schriftsteller zitiert, die letzteren meist in lateinischen Übersetzungen, in denen sie hauptsächlich Melanchthon und nach seiner Anleitung Johannes Major, Wilhelm Xylander und Caspar Peucer bekannt gemacht hatten [1]). Da wird zu einem ganz einfachen und einleuchtenden Satz ein schwerer Ballast von unnötigen „Exemplis" aus der alten Geschichte oder Bestätigungen durch Dichter und Philosophen herangeschleppt. Die Schriftsteller wurden hierauf schon durch die Methode der Philologen ihrer Zeit hingewiesen, — deren Typus des Georg Sabinus Erklärung der Metamorphosen des Ovid darstellt [2]) —, in der „die kritische Behandlung des Textes und die grammatische Erklärung hinter der rhetorisch-poetischen Interpretation ganz in den Hintergrund treten, dafür aber die Deutung, die historische und ethische Erklärungsweise, sowie ethische Digressionen und Nutzanwendungen auf die Verhältnisse der Gegenwart eine grosse Rolle spielen" [3]). Oft haben wir es hier bei unsern Pfarrern

[1]) cf. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. S. 175 f.

[2]) Fabularum Ovidi interpretatio tradita in Academia Regimontana Wittenberg 1554. u. ö. [3]) Bursian a. a. O. S. 181.

sicherlich mit einer reichen und tiefen Gelehrsamkeit zu th
die aus gediegenen selbständigen Studien hervorgeht. D
Männer wie Musculus, Hocker, Simon Musaeus, Erasn
Sarcerius, Cyriacus Spangenberg, Joachim Westphal, Lu
Osiander dürfen sich einer trefflichen humanistischen Bildu
wohl rühmen. Oft aber ist die reiche Kenntnis offen
nichts als geborgte Weisheit aus zweiter oder dritter Ha

Plato, Aristoteles, Bias, Socrates und Diogenes, Hes
und Homer, Euripides, Pindar, Xenophon, Aesop werden
erwähnt, Plutarchs vitae werden eifrigst benutzt, Cice
Ovid und Vergil zu zitieren, versäumt kaum ein einzig
daneben nimmt Plinius einen bedeutenden Platz ein, a
auch Tacitus, Horaz, Tibull, Seneca und Juvenal were
häufig genannt. Unermesslich ist die Zahl der mitgeteil
historischen Ereignisse, Anekdoten, Sagen, erdichteten
gebenheiten. Oft sind sie in langer Reihe, mitunter ü
mehrere Seiten hintereinander aufgezählt.[1]) Freilich ist i
Einfügung eine verschiedene. Passt die Moral, die von
antiken Schriftstellern gezogen wurde, zu der christlichen
speciell lutherischen Moral, so wird von den „weisen Heyd
gesprochen; im anderen Falle aber wird trotz ihrer Weis
ihre Kenntnis der wahren Lebensprinzipien für noch ni
ausreichend gründlich erklärt, da sie noch nicht des Lich
des Evangeliums teilhaftig waren.[2]) Oft aber auch, we
der Zwiespalt zwischen der weltlichen Lebensanschauung
Antike mit der transcendenten des Christentums zu gr
wurde, wenn der griechische Individualismus dem christlic
Sozialismus allzu schroff widersprach, dann wurden die so
gepriesenen Schriften der Alten als heidnischer Unfug
brandmarkt; dann hat der „Eygendünckel vnd hochmüt
Abgott die Heiden alle besessen“,[3]) dann wird von
„blutdürstigen Ehrgeitzigkeit“ Cicero, von „dess Aristot
Filtzerey“ gesprochen, Platos Dialoge ein „Wortgezänc

[1]) cf. B Fol. 175² f., 179, 189², 535², 250, 305², 359, 289, 17
274 f., 266; C II, 124² a, 154 b, 141 f., 302, 251, 193² f., 199, 91, 96.
[2]) z. Bsp. 359. [3]) 146² A.

ihr Verfasser ein „hochmütiger auffgeblasener Heide", Ovid, Terenz, Vergil „Hurenjäger vnd Schandlappen" [1]) genannt, und es wird vor „solchen heydnischen losen bewährungen" eindringlichst gewarnt. Von dem inneren Verständnis der antiken Welt und ihrer grossen Männer, das die deutschen Humanisten beseelte, sind die Verfasser der Teufelbücher weit entfernt, und wenn wir im Texte einmal einer Wendung begegnen, wie „hie, hie sind Götter", so ist dies nichts als ein recht äusserlicher Behang, der den Eindruck machen soll, als seien dem Schreiber die Worte der Alten so vertraut, dass sie ihm, ohne dass er es beabsichtigt, in die Feder gekommen.

Selten stehen die lateinischen und griechischen Zitate allein, ohne Übersetzung, nur für die Gelehrten unter den Lesern bestimmt, wobei man dann etwa die „Einfeltigen" auf spätere Auseinandersetzungen vertröstete.[2]) Meistens wird nach der Sitte der Zeit zu dem Originaltext eine Verdeutschung, grösstenteils, auch bei prosaischen Sprüchen, in Reimpaaren hinzugefügt. Niemals freilich ist hier der Gedanke in der knappen Form des Vorbildes ausgesprochen; alles wird umständlicher; witzige Pointen sind durch Schwerfälligkeit der Ausdrucksweise und ungebührliche Länge der Sätze zumeist völlig um ihre Wirkung betrogen. Nur selten treffen wir eine Ausnahme; Ludwig Milichius z. B. übersetzt ganz geschickt Stellen aus Juvenal, Ovid, Vergil,[3]) und besonders hübsch ein Stück einer Satire des Horaz.[4]) Für die sonstige Übersetzungskunst möge ein Exempel für viele gelten: Ein hübscher Satz des Seneca: „Multi pervenirent ad sapientiam, nisi iam pervenisse putarent" wird im Hoffartsteufel folgendermafsen wiedergegeben: [5])

„Viel weiser Leut die Welt wol hett
„Ja wenn der leidige Stoltz nicht thet
„Der die Leut also vberredt
„Als ob sie jetzt zu dieser stätt
„Schon allbereyt sind gelehrt vnd klug

[1]) 475[2] C. [2]) C II 76 b. [3]) 176 f. [4]) 203[2]. [5]) 377 B.

„So es doch ist eitel lug vnd trug
„Der gleichwol hindert trefflich sehr
„Dass viel nicht wöllen lernen mehr
„Wer aber meynt er kann es gar
„Der bleibet ein Narr jmmerdar."

Von dem Witz des Gedankens und der Prägnanz des Ausdrucks ist hier wie in den meisten Fällen gar nichts mehr geblieben.

Auch durch eigene Poesien suchten die Verfasser der Teufelbücher die Eintönigkeit ihrer Prosa zu unterbrechen. Auf Caspar Fabers angehängte Lieder wurde schon hingewiesen. Andere streuten mitten im Text Verse ein; vieles erhielt seinen Platz vor Beginn oder am Schluss des eigentlichen Traktats und wurde so wie die Vorreden in das Sammelwerk nicht mit übernommen.

Die Pastoren, die fortwährend Fühlung mit dem Publikum ihrer Bücher hatten, wussten recht wohl, dass bei aller Frömmigkeit der Leser die Schriften schliesslich doch nur Erfolg haben konnten, wenn sie durch kleine Zuthaten schmackhafter wurden. „Predigtmärlein" [1]) waren ja schon seit langen Jahrhunderten beliebt. Schon Berthold von Regensburg sagte: [2]) ich will „iu ein maerlîn sagen, daz behaltet ir vil lîhte baz danne die predige alle samt" und Luther hatte gesagt: [3]) „Dem gemeinen Mann und Haufen gefällt nichts besser, denn Gesetz und Exempel predigen, ihm ist auch nichts nutzer. Predigt von Gottes Gnade und vom Artikel der Justifikation ist ihren Ohren kalt.... Wenn man von Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk und hustet, wenn man aber anführt, Historien und Exempel zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleissig zu." Danach richteten sich die Teufelsbekämpfer so gut wie die meisten Didaktiker, und Feyerabend konnte mit Recht in der Vorrede des Theatrum sagen, „dass es auch Weltleuten, so der H. Schrift vnd der Kirchenlehrer Bücher leichtlich vberdrüssig werden, lieblich und kurtzweilig zu lesen sei."

---

[1]) Germ. 3, 407 ff. [2]) Berth. ed. Pfeiffer I, 572, 14 ff. [3]) August. Sach. II, S. 166.

Unübersehbar ward durch solches Bestreben die Zahl der mitgeteilten Anekdoten, der Anspielungen, der Erzählungen von Ereignissen ferner und naher Zeiten, die in der massenhaften Anhäufung oft die Zusammenstellungen der antiken Zitate noch übertrafen [1]).

Eine der Hauptquellen ist das reichhaltige „Regentenbuch" von Georgius Lauterbeck, das zahllose Geschichtchen enthält [2]). Daneben sind die historischen Darstellungen der Schicksale einzelner Landschaften, wie die „düringische", die Schweizer, Cyr. Spangenbergs Mansfeldische Chronik, wichtige Fundgruben für interessante und lehrreiche Anekdoten; ebenso grössere Geschichtswerke wie Caspar Hedio's „Chronicon Germanicum", daneben des Ludwig Rabe vielgelesene „Predigt wider die 9 Hauptlaster" und seine Märtyrergeschichte, des Johannes Cario von Melanchthon fortgesetztes und schliesslich von Peucer weitergeführtes Chronicon — alles vielgelesene, weitverbreitete Bücher. Auch die „Vitae patrum" liefern Material, Sebastian Münsters Kosmographie, auch Caspar Goltwurms Historienkalender werden als Quellen genannt. Gedruckte Wundererzählungen, wie sie auf den Jahrmärkten verkauft wurden, „Planetenbüchlein" führt Hocker im „Verzeichniss der Scribenten" an, aus denen sein „Teuffel selbs zusammen gezogen" sei. Die ganze Weltgeschichte, die Schicksale der Türken wie die Völkerwanderung, wie die Kreuzzüge, alles wird zur Anekdoten-Erzählung ausgenutzt.

Von der neueren ausserdeutschen Litteratur finden wir wenig; nur vereinzelt erscheint Petrarca [4]) oder Poggio [5]). Um so grösser aber erweist sich die Belesenheit in der einheimischen Litteratur.

Hans Sachs [6]), Johann von Schwarzenberg (253 [2] A, 270 [2] B u. ö.), Georg Nigrinus [7]), Sebastian Brant (257 E, 269, 373 [2] u. ö.) werden genannt und zitiert,

[1]) cf. B. 391[2], 401[2]—402[2], 263 f., 391[2], 250[2], 188[2], 189, 409[2], 300, 307[2], 338, 3, 221[2], 227[2] ff., 416 f. u. a. m.

[2]) u. a. 405[2] D, 522 D, 509 A, 105[2] A, 252[2] C, 406 A. [3]) 63[2] E, 520[2] E. [4]) 419 C, 270[2] C. [5]) 269 D. [6]) 257. [7]) 266 D.

der Teuerdank wird benutzt[1]), der „kurtzweilige“ Bebel gerühmt[2]), Friedrich Dedekind, der Verfasser des Grobianus, mit dessen Art die Teufelbücher zum Teil eine unleugbare enge Verwandtschaft aufweisen[3]) wird erwähnt, von Jakob Wimpfeling, Erasmus, Pirkheimer, Eoban Hess, Melanchthon wird fortwährend gesprochen. Ununterbrochen tritt die Schaar der theologischen Kämpfer hervor, Brentius, Camerarius, Tilemann Hesshusius und die ganze Reihe der Streiter für die Sache Luthers.

Deutsche Sagen und Märchen sind nicht fremd, von Dietrich von Bern wird erzählt, vom Schlaraffenland, Tannhäuser, Melusina hören wir sprechen[4]). Aber für die Poesie, die hier verborgen liegt, fehlt das Verständnis. Ganz unberechtigt werden nach Analogie der eigenen didaktischen Art den „alten Tichtern“ moralisierende Tendenzen untergeschoben, welche sie sicherlich niemals hatten[5]). Und wenn Luther noch im Kreise seiner Tischgesellschaft ganz behaglich und ohne Zorn gesagt hatte: „wie gehets doch zu, dass wir in Carnalibus so manch fein Poema vnd so manch schön Carmen haben vnd in Spiritualibus da haben wir so faul kalt Ding“ und wenn er dann noch nach der Mitteilung des Sammlers der Tischgespräche „aliquas Germanicas cantilenas“, darunter „den Thurnier von den Vollen“ sogar rezitiert hatte[6]) — so wird im Theatrum Diabolorum zu Gunsten des Kirchenliedes gewettert gegen die „Schandlieder von Huren vnd Bubenwerke oder sonsten alte Reyen von dem Danhäuser, Hildenbrannt oder dem Herrn von Falckenstein“, die samt und sonders als Schriftstücke „auss dess Teuffels Cantorey“ erklärt werden[7]).

Uebersät sind die Teufelschriften mit einer Unzahl von Sprichwörtern[8]). Die Pfarrer, die mitten im praktischen

---

[1]) 263 B. [2]) C II, 79 a, 91 2 b.

[3]) Manche Berührungspunkte wies Strauch in seiner Rezension von Hauffens „Caspar Scheit“ im AfdA 18. Band nach.

[4]) Z. Bsp. 529 2 E. [5]) Etwa 268 f. [6]) E. A. 62, 310. [7]) 477 2 C.

[8]) J. Franck zählte (ADB 12, 536) in der Ausgabe von 1575 586, wovon für Hockers 2 Bücher allein 62 entfallen.

Leben sich bewegten, hatten ja Gelegenheit genug, die Redensarten, Sprüche und Wendungen, welche das Volk liebte, kennen zu lernen, und sie schöpften fleissig aus der reichen Quelle. Oft freilich erklären sie selbst höchst offen, dass sie Agricolas Sprichwörter-Sammlung für ihre Zwecke durchforscht hätten, wenn dies auch sicherlich meist nur geschah, um recht gelehrt zu erscheinen.

Die Fülle interessanter Kleinigkeiten, welche die Verfasser so ihren Lesern auftischten, konnten in der That ihre Wirkung nicht verfehlen, und mit gutem Grund preist der Herausgeber das Theatrum, es sei „alles mit mancherley lustigen Historien, Sprüchen, Sprüchwörtern, Reimen vnd gleichniss reden vermenget vnd geschmücket".

Hinzu kam, dass — freilich nicht allzu oft — wo die langweilige Predigtsprache verlassen wurde, ein kräftiger, urwüchsiger, volksmässiger Ton angeschlagen wurde, der anschaulich und lebendig, wuchtig und energisch die Misstände des öffentlichen und des häuslichen Lebens schilderte. „Es ist das zornige, das grobe, das krakeelerische Jahrhundert. Aber auch das ernste und grundehrliche," so charakterisiert Baechtold diese Zeit [1]). Und wenn auch nicht gar selten, wie schon angedeutet wurde, St. Grobiani Sauglöcklein allzu laut erklang, so ist doch die Frische, die uns hier entgegen weht, eine wohlthätige Ablösung für die drückende Atmosphäre des Kanzeltons. „O, ein Knüttel her und hinder die Ohren geschlagen!" [2]) — solche Drohungen werden auf die Sünder des 16. Jahrhunderts eindringlicher gewirkt haben als seitenlange theologische Auseinandersetzungen. Ein gesunder Humor ist dann oft zu spüren [3]), wenn er auch stets einen sehr derben Charakter hat und oft ein geradezu grimmiges Antlitz annimmt. Reimprosa [4]) und makkaronisches Latein (530 A) bringen neben den Versen Abwechslung in die Prosa; Wortwitze im Fischart'schen Stile fehlen nicht [5]).

[1]) Gesch. d. dtsch. Litt. in d. Schweiz. S. 246. [2]) 358.

[3]) Etwa 361, 298 D, 294² E, 295 A, 220, 371², 426, 529². [4]) 357, 473², 475.

[5]) 7² E „hellisch" für „heylig" gesetzt; — 470² D „Jesuwider," — 473 D „Suppenattendent" für Superintendent.

Vortrefflich stimmt der ganze Ton der Teufelbücher zu der Kunst des Holzschnitts, der sie ihre Titel-Illustrationen zu verdanken hatten. Auch auf sie scheinen die Worte zu passen, mit denen Anton Springer die Kunst der Reformationszeit erklärte[1]): „Der Drang, den individuellen Gedanken, bis auf die flüchtigen Einfälle herab, Körper zu leihen, die schärfere Betonung des „Was" als des „Wie" der Darstellung, die natürliche Ungeduld, den unendlich rasch gleitenden Gedankenfluss in spröde, einer ausführlichen Behandlung bedürftige Formen zu kleiden, hat ein passendes Material erzeugt und im Holzschnitte die ihm zusagende künstlerische Form gefunden. Den derben, breitgezogenen, höchstens durch mechanisch geführte Schattenstriche oder durch Farbe belebten Umrissen, sieht man die formelle Anspruchslosigkeit sofort an. Genug, dass den Vorstellungen, selbst wenn sie abstrakter Natur sind, und den Erfindungen der regen Einbildungskraft eine sinnliche Gestalt geschenkt und der in der Bildung vorwiegende didaktische Trieb befriedigt werden kann".

Echt deutsch wie Sprache und Stil ist auch die Gesinnung[2]); die protestantischen Pfarrer sind von einem ehrlichen festen Patriotismus erfüllt, sie klagen über die Zersplitterung im Reiche und sie glauben, wie sie auch über die Gottlosigkeit jammern, doch an die Grösse und die hohe Kulturmission des deutschen Volkes. Darum wird auch die Majestät des Kaisers trotz seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche niemals angetastet, sondern nur seine Ratgeber und Ohrenbläser, wie im „Hofteufel" die ruchlose Umgebung des gottesfürchtigen König Darius.

Im Grunde sind die Verfasser, trotz aller Unzufriedenheit mit den bestehenden sittlichen Verhältnissen, in politischer und sozialer Hinsicht streng konservativ[3]). Die Unterthanen sollen der Obrigkeit gehorchen, und die Stände sollen sich

[1]) Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung. Prag 1857. S. 587.

[2]) Man lese etwa 364f., 286[2], 150, 387, C II 201[2]b, C II 58[2]b, 76[2]b.

[3]) Besonders spricht sich dies im „Schrapteufel" aus.

streng von einander scheiden; wir sahen ja schon früher, wie sich diese Anschauung in der Behandlung der Kleiderfrage aussprach. Aus dieser Gesinnung heraus verurteilen sie auch aufs strengste die revolutionäre Bewegung der Bauernkriege [1]).

Mit der ängstlichen Wahrung des Bestehenden verwachsen ist auch die Furcht vor der steigenden Macht der Wissenschaften, welche die Kirche von ihrem Platze verdrängen könnten und zum Teil schon verdrängten. Es fehlt darum nicht an feindseligen Ausfällen gegen die Universitäten, Gelehrten, Professoren und Studenten [2]).

Der Teufelglaube unserer Pfarrer ist im grossen und ganzen der in Hockers „Teuffel selbs" entwickelte. Satan ist der furchtbare Feind des Menschengeschlechts, der zwar die letzten Reste der alten Volkstümlichkeit und Gemütlichkeit noch nicht eingebüsst hat, keineswegs aber mehr der alte leicht zu überwindende, in seiner Ohnmacht komische Satan des Katholizismus. Er ist — ein besonders beliebtes Bibelzitat — der brüllende Löwe, der umher gehet und sieht, wen er verschlinge (Nach 1. Petri 5, 8.). Er ist wie in der Faustsage der Verführer zum bösen und er ist schliesslich das auserlesene Rachewerkzeug der zürnenden Gottheit [3]). Aber trotzdem hat Roskoff Recht, wenn er meint [4]), dass er doch schon „unter den protestantischen Händen zu verblassen" beginne. So ernst, wie es Luther um den Kampf mit einem persönlichen Satan zu thun war, meinen es die Verfasser unserer Traktate doch nicht mehr. Nur bei den ersten, Hofteufel, Saufteufel, Hosenteufel, Eheteufel sind sie noch einigermassen konsequent und führen die Teufelsidee ziemlich einheitlich durch. Aber schon Musculus' Fluchteufel fällt aus dem Stil. Scherer sagte einmal, ausgehend von Murners

[1]) 254, 247², 300, 538², 536², 320², 322. [2]) 165, 473², 475², C II 228 f.
[3]) 273² D, 302 C, 439² A, 195 E, 173 E, 126² B, 180² A, 465² B, 135 C, 99² E u. s. f. — Titel d. Theatrum Diab. selbst. — cf. Luther EA 51, 489. — 52, 199. — 9, 74. [4]) II, S. 451.

Schelmenzunft, allgemein von der Litteratur des 16. Jahrhunderts [1]): „Man liebt es, sich in Masken zu stecken; aber man giebt sich nicht die Mühe, in der Rolle zu bleiben.“ So ist es auch hier. Der Teufelstitel reizte die Kauflust, und so nahm man zu ihm seine Zuflucht. Von manchem wurde dann noch der Versuch gemacht, so gut es ging, die bearbeitete Materie, die mit dem Satan gar nichts zu schaffen hatte, in Beziehung zu ihm zu bringen, wie von Peter Glaser im Gesindeteufel, von Hoppenrodt im Hurenteufel oder von Schütz im Sacramentsteufel. Die meisten indessen bequemen sich schliesslich nicht einmal dazu, und im Gerichtsteufel, im Schrapteufel, in Brandmüllers Geizteufel, im Bettel- und Garteteufel, im Eidteufel wird der Höllenfürst überhaupt nur auf dem Titelblatt erwähnt. Bezeichnend ist, dass Feyerabend 1588 eine Schrift, die Kleiderpredigt Osianders, in das Theatrum Diabolorum aufnahm, bei der auch nicht einmal dies der Fall war. Der Herausgeber sah aber, dass nicht sowohl die Teufelsmaske als vielmehr der didaktisch-satirische Inhalt an sich die Hauptsache war, und dass die Predigt so ausgezeichnet in den Rahmen passte.

Die Zeitschilderungen geben der Teufellitteratur ihre Bedeutung. Sie führen uns vortrefflich in das bürgerliche Leben der 2. Hälfte des 16. Jahrh. ein, die Verfasser sind keine Stubengelehrten, sondern Männer, die ununterbrochen in Fühlung mit dem Volksleben stehen, und wenn man die Übertreibungen des theologischen Eifers von den Darstellungen loslöst, so dürfen wir ihnen unser Vertrauen nicht entziehen. Die Sittengeschichte jener Zeit kann ohne Berücksichtigung dieser Bücher nicht geschrieben werden. Wir hörten von weltlichen und kirchlichen Dingen, von Kriegen und Glaubenskämpfen, von den Zuständen in den Städten und auf dem Lande, von umherziehenden Landsknechten und vom Kneipenleben, von Sitten und Gebräuchen aller Art, von agrarischen, rechtlichen,

[1]) In der Vorrede zur photolithographischen Nachbildung der Schelmenzunft (nach 1512). Berlin 1881.

finanzpolitischen Verhältnissen, von allen Fragen und Sorgen, die den Deutschen jener Zeit beschäftigten.

In der äusseren Komposition zeigen die Teufelbücher fast durchweg miteinander eine grosse Ähnlichkeit, welche der engen inneren Verwandtschaft entspricht. Einzelne Schriften, wie die 4 dämonologischen, die beiden gereimten, der Gerichtsteufel, der Schrapteufel, stehen hier natürlich ganz abseits. Aber wie der Hofteufel bei seinem ersten Auftreten (II, 1) nach dem Muster des alten Passionsspiels gleich eine eingehende Charakteristik seiner Thätigkeit giebt, so beginnen fast alle unsere Traktate mit einer Beschreibung des betreffenden Spezialteufels oder des Gebietes, das er beherrscht, und meist wird dieser grundlegenden Auseinandersetzung ein eigenes Kapitel gewidmet:

Heyl. Teufel. c. II. „Was dieser heyliger Teuffel wider das Erste Gebott eygentlich sey vnd was er für grossen schaden thut..."

Zauberteufel. c. II. „Was Zäuberey sei"
III. „Wie mannichfaltig Z. sei"
IV. „Vom Ursprung der Zäuberey."

Jagt. „Wie mancherley das Jagen sey."

Hurenteufel. „Was doch die beweglichen vrsachen mögen seyn, so die Menschen zu solcher grewlichen Sünde vnd Schande der Vnzucht .... bewegen vnd reitzen."

Fault. „Zum ersten, dass zweyerley Musse oder Müssiggang sey vnd welcher vnter den beyden sträfflich.

Hoffartt. „Was Hoffart in gemeyn sey vnd heisset...."

Eidt. „Von dem ersten Stück, wie das Wörtlein Schwören gebraucht werde vnd was ein Eydschwur sey vnd heisse."

Sorget. 1) Was die Bauchsorg sey, 2) Woher sie komme.

Melanch. T. „Was die Melancholey sey, woher sie sich benenne vnd wie mördtlichen Schaden sie einem Menschen zufüge."

Neidt. I. „Was Neid sey vnd bedeute, wie man jhn beschreibe vnd theile."

Lügent. Von den Namen, welche in heiliger Schrifft diesem Laster gegeben werden. Was es sey? Woher es komme? Und was es für Eygenschaften habe?

Im Tanzt. Spangenbergs Predigt:

„Zum 1.) Was Tantz sey."

Sodann folgt stets eine Darstellung der schädlichen Wirkungen des betreffenden Teufels oder der Sünde, die, in der Weise der Zeit, nach Möglichkeit zahlenmässig registriert, zugleich die Gründe sind, die uns warnen sollen. Die verschiedenen Kapitel der verderblichen Thätigkeit geben dann zuweilen auch die Grundlage für die Einteilung der ganzen Schrift.

Fluchteufel: 5 Sünden gegen d. h. Geist.

Eheteufel: 7 Angriffe auf die Worte der Bibel.

Hosenteufel: 8 Sünden.

Gesindeteufel: 7 — Teilung der Thätigkeit.

Saufft.: 7 Ursachen, sich vor dem Trinken zu hüten.

Faulteufel hat 4 Schäden im Gefolge.

Hoffartst.: 6 Ursachen, „Stoltz zu meyden".

Neidteufel: 18 böse Wirkungen.

Vereinzelt findet sich auch eine umständliche Ordnung nach den einzelnen Geboten des Dekalogs, wie es schon in des „Teufels Netz" geschehen war [1]); so im

Sorgeteufel fol. 435 [2] ff.

Schmeichelt. CII 102, b ff.

Lügenteufel 144 [2] ff. u. 153 [2].

Spielteufel 439 ff.

Ein Prinzip der Anordnung in der Darstellung der schädlichen Wirkungen, wie es etwa Hauffen in der Verteilung auf Ehre, Seele, Leib und Gut in der Hauptmasse der Trinklitteratur fand [2]), lässt sich hier als allgemein geltend naturgemäss nicht aufstellen, weil die verderblichen Folgen

[1]) V. 1360—2831. [2]) Vierteljahrschr. für Litt. Gesch. II, 481 ff.

so verschiedenen Charakters sind; doch ist eine fast stets wiederkehrende Trennung der üblen Resultate für Geist und Leib zu bemerken, bei der diese Hauptrubriken dann aber eine grösssere oder geringere Zahl verschiedener, dem Charakter des betreffenden Teufels entsprechender Unterabteilungen enthalten.

Häufig werden auch der Vollständigkeit halber alle erdenklichen Einwürfe vorgebracht, im Sinne einer Opposition begründet, die dann in ihrer Unhaltbarkeit gezeigt werden, stets in der eindringlichen und lebendig wirkenden dialogischen Form, die den Predigern vertraut war, die — ein treffliches Wort zu brauchen — „das Denken gesellig macht und eine ideelle Unterhaltung herbeiruft.“ [1])

So im Teufel selbs 68 ff.,
Saufft. 277 ff.,
Pestilenzteufel 459 ff.
Lügenteufel X. Cap.
Sorgeteufel 556 [2].

Jedem der Verfasser erscheint das Laster seines Buches als die Wurzel aller Übel; alle anderen Lasterteufel stellen sich als ein Gefolge des betreffenden Specialdämonen dar.[2]) Dabei ist man denn ausserordentlich erfinderisch in neuen Teufeln, um diesem einen möglichst grossen Hofstaat zu verleihen [3]).

Die Strafen Gottes für die einzelnen Sünden und Laster werden in den Exempeln zusammengestellt, meist auch die Belohnung der Gottesfürchtigen als Seitenstück danebengesetzt.

Den Klagen über die schlechte Welt ist am Schluss ein positiver Teil angefügt, der darlegt, wie man sich vor der Sünde zu hüten habe und was man thun solle, um ihrer Macht zu steuern. Da wird zunächst jeder einzelne Mensch aufgerüttelt, der Versuchung zu widerstehen und den Teufel

---

[1]) Erich Schmidt, Lessing II, 723.

[2]) Z. Bsp. 357[2] Fault., Hofft. 376, 535, 274, 365, 480[2], C II 82a; die meisten Vorreden bezeugen dies auch, besonders die zum Sorget., Sauft., Spielt. 435[2]; Sacramentsteufel (Einteilung nach dem Gefolge).

[3]) cf. 480[2], 509[2], 110[2], 112.

zu bekämpfen; des Desiderius Erasmus nach dem Epheserbrief (6, 10 ff.) geschaffenes Bild von der geistlichen Rüstung des christlichen Ritters spielt hier eine grosse Rolle.[1])

Teufel selbs: c. 25. „Was wir für Wehr vnd Waffen wider vnsern Feind brauchen sollen."
c. 26. „Was die Christen zum Kampf bewegen soll."

Teufels Tyranney c. VII. „Wie wir vns in solcher gefahr sollen verhalten, darmit wir für den Teuffel sicher sind vnd desto weniger für jm haben zu fürchten . . . ."

Bannteufel: „Wie man Christlich mit den Besessenen Menschen handeln möge."

Sorget.: „Was ein Christ thun sol, damit er seine Leibsnahrung vnd Notturfft mit Gott, recht, vnd Ehren, haben kann".

Melanchol.-T.: „Wie dem Melancholischen Teuffel zu begegnen vnd widerzustehen sey."

Neidt. c. 12.: „Trewer Raht vnd Unterricht wie sich die sollen halten, so geneidet werden."
c. 13: „Von Artzeney wider diejenigen, so vom Neid eingenommen vnd angefochten werden."

Lügent. c. IX.: „Was ein jeder Mensch nach seinem Stande vnd Vermögen zu verhinderung vnnd abschaffung dieses lasters zu thun schuldig seye."

Bettelt. 3: „Wie man sich gegen sie (die Bettler) verhalten vnd erzeigen, vnnd was ein jedes für sein selbs Person bedencken vnnd beherzigen soll."

Hurent.: „Zum andern, was herwiderumb die Leute vom Huren Teuffel abschrecken vnd wodurch ein jeder nach seinem Beruff sich vnd andere von solchen Lastern mit gantzem ernste abhalten solle."

Hoffartst.: „Zum fünfften. Mittel vnd wege, dadurch

[1]) cf. Erich Schmidt der christliche Ritter. Deutsche Rundschau Bd. LXIV. (1890) S. 194—210. — Vorklänge: Thomasin v. Zirklaerc, Welsch. Gast V. 7369—84 u. 7419—38. — V. d. Hagen, MS. 3, 39a (der Hinnenberger).

allem Stoltz, pracht vnd hoffart, köndte vnd solt gewehret werden."

Ferner aber werden alle Faktoren des öffentlichen Lebens ermahnt, gegen den Teufel mitzukämpfen. Und zumal ist es die Dreizahl der Eltern, der Geistlichkeit und der weltlichen Obrigkeit, an welche appelliert wird. Die ersten sollen durch die Erziehung, die zweiten durch die Predigt und die Seelsorge, die dritten durch verständige Gesetze und unnachsichtige Bestrafung der Schuldigen, alle aber durch gutes Beispiel wirken. Und da die Didaktiker diese letzte Forderung so selten zur Zufriedenheit erfüllt sehen, so nehmen sie die Gelegenheit wahr, sich recht offen über die herrschenden Zustände aufzuhalten und den Pflichtvergessenen ihre Pflichten zu predigen. Ähnliche Züge hatte auch schon die ältere Litteratur aufzuweisen, und sogar auf der Bühne hatte Hans Salat 1537 in sein Prodigus-Drama eine Konferenz der Obrigkeit, an der „Landuogt, Consul, Comes, Aduokat, Licentiat, Pretor" teilnahmen, eingefügt, die gegen „sauffen, spillen, vnküscheyt" Beschlüsse fasst, um die Werke der beiden Teufel Temptator und Stimulus zu zerstören.

„Man sehe", ruft Westphal,[1]) „was die Oberkeit vnd grosse Potentaten jetzund thun wie sie regieren vnd jres Ampts sich annemmen. Wie viel solte man jhr wol finden, denen grauwe Har wachsen für sorge dess Regiments vnd gemeinen nutzes. Ja wenn es jagen were, darauf sie doch jetzund dermassen erpicht als were es jhr sonderlicher einiger Befehl vnd Ampt. Item spielen, prangen, wollust vnd kurzweil suchen vnd treiben, in allem, was man für hat, ein ander zu boden sauffen, dass abfalle wer reiff ist, das lernen denn die Räthe Häuptleute vnd andre auch." Solche Ausfälle sind nichts seltenes.[2]) Andrerseits werden dann wieder gute Ratschläge gegeben, und den Behörden gegenüber, die ihre Pflicht erfüllen, unbedingtester Gehorsam gepredigt.

[1]) Fault. 358. [2]) z. Bsp. 225[2], 174, 304[2], 138[2], 538[2], 323, 327, 341[2], 441[2], 249[2] ff., 252[2], 206[2], 531[2], 214[2].

Auch der geistliche Stand wird dabei keineswegs geschont. Freilich gab es hier mancherlei zu verbessern. Die grosse Menge der in den protestantischen Ländern plötzlich notwendig gewordenen Prediger war natürlich auch von schlechten Elementen durchsetzt; Leute ohne die geringste theologische Bildung, sogar Handwerker wurden zu Pastoren befördert; die Landpfarrer betrieben oft nebenbei den Bierschank und waren in dieser Eigenschaft als Wirte nichts weniger als verlässliche Tugendwächter [1]). Ueber Habsucht und Üppigkeit, über Hartherzigkeit nach unten und Kriecherei nach oben, über die völlig geschäftsmässige Auffassung des Berufes haben sich die Zeitgenossen vielfach zu beklagen. Alle diese Zustände wurden ganz offen und ehrlich behandelt [2]), und die Pfarrer dagegen an die Pflichten ihres Amtes gemahnt, sich trotz allen Verführungen nicht beirren zu lassen. Daneben wurde aber auch der Theologenstand als der schwierigste und gottgefälligste gepriesen und den unberechtigten Angriffen gegenüber verteidigt.

„Es sagt wohl der gemeine Mann," heisst es im Sorgenteufel [3]), „Es hab niemand besser Sache, denn die Pfaffen, welchs von den Messzpfaffen, auch etlichen Evangelischen Bauchdienern die lautere Wahrheit ist, denn dieselben nemen sich nicht der Seel, sondern der Seckelsorge an. Aber der rechten treuwen Prediger Schweyss, Arbeyt vnd Sorg, ist grösser weder jrgend der Haussvätter oder Regenten Schweyss. Denn wenn ein Arbeyter seine Arbeyt gethan, so ist er zu Ruhe. Ein Regent hat neben seiner Arbeyt Gewalt, Ehr vnd Gut, vnd kan bissweilen seine Lust vnd Ergetzlichkeit haben. Aber wenn treuwe Prediger tag vnd nacht studieren, predigen, beten, vnd den Leuten für jre Seelen auffs getreuwlichste sorgen, so haben sie doch auff einer seiten den Teuffel

[1]) cf. August Sach II, 159ff.

[2]) So 284, 218^2, 224^2, 367 E, 416 C, 476^2 A, 531. 226^2, 366^2, 371, 358^2, 279^2, 281^2. 441^2, 207^2, 334^2, 415, 412^2; 384^2 c, C II 119^2: „Vom Ampt der Seelhüter," im „Pfarr- u. Pfründ-Beschn.-Teufel".

[3]) 531 E—532^2 A.

mehr weder die andern Stände zum Feinde..... auff der andern seiten haben sie seine Apostel, Ketzer vnd Schwermer, wider welche Teuffels Propheten sie müssen für vnd für zu Felde liegen... Zum dritten haben sie die Tyrannen, die jnen.... jres gefallens zu lehren vnd zu straffen gebieten.... Zum vierdten haben sie populum Gomorrhae, den gemein rohen Hauffen.... Das ist der Danck, damit die Gottlöse Welt jren getreuwesten Seelsorgern abdancket.... Und solte warlich einer lieber ein Säwhirt weder Gottloser Menschen Seelhirt seyn."

III.

Wirkungen und Nachklänge.

Was in diesem Abschnitt zusammengestellt ist, macht keineswegs den Anspruch, die Wirkungen und Nachklänge der Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts erschöpfend zu schildern, sondern soll nur ein vorläufiger Versuch hierzu sein. Den verschlungenen und verwickelten Fäden nachzugehen, welche die Teufelschriften besonders mit der didaktischen Litteratur überhaupt und mit dem Drama verknüpfen, die Wechselbeziehungen ohne empfindliche Lücken darzustellen, endlich die Fortführung dieser eigenartigen Litteratur im XVII. Jahrhundert zu verfolgen, gehört nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Studie. Der letzte Punkt ist überdies vielleicht einer näheren und genaueren Behandlung in der That nicht wert; die erste Frage aber liesse sich nur in einer zusammenfassenden Darstellung der gesamten deutschen Litteratur in unserem Zeitraum zur Befriedigung lösen.

Hier soll also nur kurz das wichtigste Material vorgeführt werden.

Über die Zahl der Auflagen der einzelnen Teufelbücher und ihr Verhältnis unter einander geben die bibliographischen Notizen Auskunft, die als Anmerkungen der Besprechung der Gruppen beigefügt sind. Fasst man sie zusammen, so ergiebt sich als Resultat, dass die ersten, originellen Schriften von Chryseus, Friederich, Musculus, Spangenberg, Westphal nicht nur, so lange sie die einzigen waren, die meisten Auflagen erlebten, sondern auch später noch sich siegreich unter der wachsenden Schaar behaupteten. Das längste Leben hatte der Hosenteufel des Andreas Musculus, der 1630 wieder

eine Auferstehung feierte, und von dem Goedeke noch einen Druck aus dem Jahre 1682 anführt [1]). Zunächst stehen ihm der noch ältere Saufteufel Friederichs, dessen deutsche Drucke zwar, soweit bekannt ist, schon 1567 aufhörten, der aber noch im Jahre 1654 von Peter Simon Löfgren, Professor eloquentiae et poeseos, ins Schwedische übersetzt wurde [2]), und der Hofteufel des Chryseus, der auch 1566 zuletzt aufgelegt zu sein scheint, der sich aber auf der Bühne, wie schon oben (S. 24) bemerkt, bis 1623 lebendig erhielt [3]). Diesen folgt dann der Jagteufel von Cyriacus Spangenberg, der nach Goedeke von 1560—66 7mal gedruckt wurde.

Sie alle aber wurden, nicht an Zahl der Auflagen, aber an Lebenszeit übertroffen von der alten Schrift „Epistola de miseria plebanorum seu Curatorum", die ja nicht eigentlich in unsere Litteratur hineingehörte, aber sie doch gewissermassen einleitete, die dann durch Luther wieder bekannt wurde und nun im Jahre 1701 noch einmal hervortrat, um so den Kreis, den sie begonnen, wieder zu schliessen. Sie fand mitsamt der Lutherschen Vorrede von 1540 in dem zum Poeten gekrönten Feinstedter Prediger Johann Gottfried Zeidler [4]), dem glücklichen Besitzer von Luthers Tintenfass, „dass er für viel Geld nicht von sich gab", einen gewissenhaften Uebersetzer, der zur Kontrole den lateinischen Text neben seinem deutschen wieder mit abdruckte [5]). —

Das Publikum der Teufelbücher haben wir fast ausschliesslich in den protestantischen Gegenden zu suchen. Auf Nord- und Mitteldeutschland wies uns ja auch der grösste Teil der Verfasser und der Verleger, denen sich freilich

[1]) Grundriss[2] II, S. 480.

[2]) Otto, Lexikon Oberlausitzischer Schriftsteller I, 367.

[3]) Bolte, Märkische Forschungen 18, 204.

[4]) Jöcher 4, Sp. 2170.

[5]) „Neun Priester-Teufel, das ist ein Send-Schreiben von Jammer, Elend, Noth und Qual der armen Dorf-Pfarrer. Mit einer Vorrede D. M. Lutheri, o. O. (Halle). Anno 1701. 8°. Goedeke S. 483. No. 43.

einige aus dem lutherischen Süden anschlossen. Der Innsbrucker Druck des Saufteufels [1]) steht ganz allein. Er zeigt freilich, dass für diese Litteratur trotz ihrem antikatholischen Charakter auch in den päpstlich gesinnten deutschen Ländern Interesse vorhanden war; aber dies Interesse wurde gewaltsam unterdrückt. So werden in dem 1566 erschienenen „Catalogus der Bücher vnnd Schriften, vnser heilige Religion vnnd Geistliche sachen belangendt, welche im Landt zu Bayern offentlich fayl zu haben und zuuerkauffen erlaubt seindt. Gedruckht zu München bey Adam Berg“ [2]) unter den verbotenen Büchern aufgezählt [3]): „Jtem alle die newen tractätl, die inn teuffels namen intituliert seindt, als Hosenteufel, Spilteufel etc. dann ob wol alle die das ansehen haben, als ob sie allerding politisch und allain gueter zucht halben geschrieben seyen, so seindt sie doch der ergerlichen exempel und anzug halben nit zeleiden und fast also geschaffen, das sie deme, dessen titl sie tragen, zu seinem reich am maisten dienen, und ist nit noth, das christlich völcklin durch teuffels büechlin von lastern abzetreiben, weil sonsten der heilsamen guten schrifften bey der catholischen christlichen kirchen eben genueg darzu vorhanden.“ Schon vorher waren auf der Kölnischen Provinzialsynode 1549 neben Luther und Calvin unter ihren Anhängern auch Musculus, Sarcerius, Spangenberg, Hermannus Bonnus — der Lehrer Jost Hockers — sowie Sebastian Franck und sein Chronicon in dem index librorum prohibitorum genannt worden [4]). Und der streitbare Vorkämpfer der katholischen Kirche, der Feind Fischarts, Johannes Nas, der schon 1570 seine antilutherische „Quinta Centuria“ „dem M. Cyriak Spangenberg nachgefolgt vnd zugeschriben“ sein liess, wetterte wiederholt gegen die protestantischen Teufelbücher; er rief: „Diese jetzige Welt

[1]) siehe Anmerkg. zu S. 75.

[2]) F. H. Reusch, Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jh. 1886 (Publikation des Stuttgarter L.-V. N. 176) S. 324 ff.

[3]) ibid. S. 328.

[4]) ibid. S. 78 nach Hartzheim, Concilia Germaniae VI, 537.

predigt und schreibt Bücher ins Teufels Namen und das muss alles recht und wohlgethan sein: Ursach ihr Grossvater und Patriarch Martin Luther hat solches angefangen . . . dem Vater folgt der Sohn [1])" und stellte dagegen Spezialengel auf, wie den „Dienst vnd Ehehalten Engel" den „fasten Engel", den „Eheengel", den „Kriegsengel", den „Straffengel" und den „Warnungsengel", den er selbst zum Titelhelden eines Buches macht, während er für die andern auf eine kommende Engellitteratur vertröstet: „Andre werden jhnen mitler Zeit der andern Engel Gottes etliche herfür zu streichen lassen mit bessern Argumenten befolhn seyn dann die obgemelten Teuffel der Welt seyn vbersandt worden, damit das Böss durch das Gut, die Finsterniss durch das Licht vertrieben werd."

Im protestantischen Deutschland war die Teufellitteratur allbekannt [2]) und vielgelesen: Feyerabend setzte in der Fasten- und in der Herbstmesse 1568 bereits 1220 solcher Bücher ab, darunter 232 Eheteufel, 203 Spielteufel, 180 Fluchteufel, 151 Jagteufel, 136 Hofteufel, 131 Geizteufel [3]). Interessante Einzelheiten erfahren wir auch aus dem Mess-Memorial des Frankfurters Michel Harder, der in der Fastenmesse des

[1]) Angelus paraeneticus Der Warnungsengel (1588) Berlin, Kgl. Bibl. an Du 430. S. 2—9. Siehe auch Schöpf, Joh. Nas (Bozen 1860) S. 64 Note 3. — cf. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 470.

[2]) In Kirchhofs Wendunmut tritt der „Saufteufel" auf. ed. Oesterley I, 414. — Fischart im „Philos. Ehezuchtbüchl." 1597 (Berl. Kgl. Bibl. Yz 177) T_7^2 nennt den „Haussteufel", im Gargantua den „Saufteuffel". — 1595 fühlte sich der Mecklenburger Superintendent Andr. Calichius genötigt, die Lücke des Theatrum Diabolorum — wie er ausdrücklich bemerkt — auszufüllen und in „des Satans letztem Zornsturm" über Besessene zu berichten. cf. Janssen 6,472. — Johann Sommer nimmt die rücksichtslose Aufdeckung gesellschaftlicher Schäden in seiner Ethographia (zuerst Magdeburg 1609) in Schutz mit den Worten: „sollten darumb die Theologi Teuffel sein, weil sie den Jagteuffel, Sauffteuffel, Spielteuffel, Kleiderteuffel, Hosenteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel vnd in summa ein ganz theatrum Diabolorum geschrieben haben?" — cf. Kawerau, Vierteljahrschrift f. Litter. Gesch. V, 169. —

[3]) Heinrich Pallmann, Sigmund Feyerabend (= Archiv für Frankfurter Gesch. u. Kunst. N. F. VII) 1881. S. 156—60.

folgenden Jahres 452 unserer Schriften an die Buchhändler in Leipzig, Magdeburg, Halberstadt, Wittenberg, Münster, Speier, Stuttgart, Heidelberg, Tübingen, Regensburg, Schweinfurt verkaufte. Es waren dabei vertreten: 69 Expl. Saufteufel, 67 Hofteufel, 64 Eheteufel, 62 Spielteufel, 56 Fluchteufel, 54 Jagteufel, 35 Wucherteufel; und friedlich stehen die Traktate der Pastoren neben „Wendunmut", „Schimpf und Ernst", den „7 weisen Meistern", neben den Volksbüchern von Tristrant, Octavian, Magelone, Melusine, neben Scheits Grobianus und Adam Rieses Rechenbuch, neben des Johannes de Parisiis „Neuer Wunderarzney" und des Albertus Magnus Buch „Von Weibern und Geburten der Kinder" [1]).

Ihr Einfluss machte sich ganz besonders im Drama geltend. Hier gehörte ja der Satan zum alten Inventar (s. S. 15 f.); und wir sahen schon, wie aus den alten Teufeln, die alle ziemlich denselben allgemeinen Höllencharakter besassen, allmählich einzelne heraustraten, die bestimmte Sünden und Laster für sich besonders in Anspruch nahmen. Nun aber gingen die Spezialdämonen mit den neu geschaffenen Namen, die über die Eigenart ihrer Träger keinen Zweifel mehr liessen, aus dem Theatrum Diabolorum auf die wirkliche Bühne über.

Ganz vereinzelt fanden wir bereits in früher Zeit, wahrscheinlich als Vorbild für Chryseus' Lasterteufel, 1538 in Paul Rebhuns' Spiel von der Hochzeit zu Cana den Eheteufel, dem hier, wie dem Hurendämon im Buch Tobias, der Engel Raphael siegreich gegenübertritt. Aber noch wurde die Bezeichnung nicht allgemein gebräuchlich, und 1545 heisst in Hans Sachsen's bekanntem Fastnachtspiel [2]) „der Teuffel mit dem alten Weyb" der Titelheld eben nur „der Teuffel", wenn er auch seine Thätigkeit angiebt:

„Ich bin ein Geist, der die zwietracht
„Zwischen frommen Eheleuten macht."

[1]) Mess-Memorial des Frankfurter Buchhändlers Michel Harder Fastenmesse 1569. Herausgeg. v. Ernst Kelchner und Rich. Wülcker. 1873. S. IX. S. 3, 4, 4², 6², 8, 9², 12², 14², 15, 15², 16, 17, 19, 19², 20², 21², 22, 23², 26, 28, 29. [2]) Fastnachtsspiel No. 18.

Erst unter dem Einfluss von Musculus' Schrift und besonders des Theatrum Diabolorum erscheint er als „Eheteufel" häufiger. Oft trägt er noch, auch der biblischen Tradition entsprechend, den Namen Asmodi (s. S. 122f.) und immer noch finden wir in seiner Begleitung das alte Weib, das seinen Intentionen gemäss kuppelnd oder hetzend die Handlung vorwärts treibt[1]: so in des Schlesiers Zacharias Liebholdt „Schöner Historia von einem frommen gottfürchtigen Kauffmann von Padua" (Breslau 1596), wo der Eheteufel nach der in Klammern beigefügten szenischen Bemerkung mit einem Blasebalg dem gehetzten Falsarius die bösen Gedanken „hinderwertig einbleset"[2]), während „Pragmatica, die alte Kupplerin" ihm behülflich ist, seine Anschläge durchzuführen; so im „Ehespiegel" von Thomas Birck (dem Pfarrer im württembergischen Untertürkheim)[3]), wo der Eheteufel Asmodi seine Schlechtigkeiten mit Hilfe der alten Bared ausführt; so in des Georg Mauricius' „Komödie von allerley Ständten" (1606), wo (im 3. Akt) Asmodeuss, der Eheteufel, sich Hilfe holt bei der „alt Hexn, der Wettermacherin vnd Zotfexn", welcher der Satan auch zugestehen muss: „Du hast schier mehr denn ich gewalt". Die biblische Ueberlieferung vereinigt mit dem neuen Namen zeigt sich in dem Titel, den der Roderdorffer Pfarrherr Georg Schwanberger seinem Drama

[1]) siehe dazu auch Luther E. A. 60, 57.

[2]) Ueber ähnliche verdeutlichende szenische Mittel cf. Bolte, Märk. Forschg. 18, 174f. Dazu wäre noch zu nennen Jos. Murer, Belagerung der Stadt Babylon (1560) cf. Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz S. 355. — Und als ein Gegenstück aus der bildenden Kunst, die hier vielleicht der redenden wieder den Anstoss gegeben hat, sei der Dürersche Kupferstich „Der Müssiggang" genannt (Bartsch, Peintre-Graveur. Dürer. VII. No. 76), der darstellt, wie einem hinter dem Ofen behaglich eingeschlummerten Faulpelz eine nackte Frauengestalt erscheint, während ein böser Dämon ihm die sündhaften Begierden durch einen Blasebalg ins Ohr einflösst. Dazu H. Holbein d. j. Totentanz W. 113 Lyoner Ausgabe: „Der Rathsherr". — Nachklang: Peter Cornelius, Titelblatt zum „Faust", wo der Teufel der Marthe böse Ratschläge einbläst. Dazu Goethe Faust II, V. 6400 W. A. 15, 1, 80.

[3]) Holstein Zfd Ph. 16, 71ff.

gab: „Der Engel Raphael wider den Asmodeum der Eheteuffel“ [1]).

Das Drama des Sammelwerks, der Hofteufel, fand, wie schon bemerkt, keine Nachfolger in der Teufellitteratur; man müsste denn Martin Hayneccius hierher zählen, der die Uebersetzung seines 1578 (zu Leipzig) erschienenen „Almansor sive ludus litterarius“, den er schon 1582 als „Almansor, der Kinder Schulspiegel“ ins Deutsche übertragen hatte, 1603 „Schulteuffel“ betitelte — ein ziemlich äusserliches Mittel, Interesse für das Buch zu erwecken, da „Sathan, der Schulteuffel“ überhaupt nur ein einziges Mal (II, 1) auftritt, um seinen Hass gegen Zucht und Ordnung weitläufig darzuthun, und die „drey Böse Engel, des Schulteuffels vorleufft“ nur „mutuae personae“ sind. Ebenso nahm den Teufelstitel an das von Gottsched im „Nötigen Vorrat“ (II, 255) erwähnte Drama „Ratio Status, oder der itziger alamodisirender rechtèr Staats-Teufel, in einem neuen Schauspiel abgebildet“ 1668, sowie Johan Riemer in seinem „Erz-Verläumder und Ehe-Teuffel von Schottland“ (1679) [2]). Der Hofteufel selbst blieb als dramatische Person noch lange am Leben. Bei Hans Sachs tritt schon 1550 in der Tragödie „Die vnglückhafftige Königin Jocasta“ [3]) im 5. Akt „Sathanas der Hofschmeichler“ auf und hetzt die Söhne des Oedipus, Joristes und Floristes, auf einander; dann erscheint er in der „Tragedi, wie König David sein Mannschaft zelen liess“ (1552), wo er sich selbst nennt: „Der listig Hofteufel ich bin“ [4]), und in der Folgezeit begegnen wir dem Versucher der Grossen recht oft.

Ein Plagiat an Chryseus' Schauspiel beging Franciscus Omichius, der Rektor am Gymnasium zu Güstrow, der 1576 seine „newe Comoedia von Dionysii Syracusani, vnd Damonis vnd Pythiae Brüderschafft . . . .“ [5]) herausgab. Wie er hier eine Reihe niederdeutscher Szenen aus Claus Bur hinüber nahm, entlehnte er einen Hofteufel von Chryseus, schrieb bald längere zusammenhängende Stücke,

[1]) Goedeke² II, 376. [2]) cf. Goedeke² III, 226. [3]) ed. Keller 8, 29 ff. S. 48. [4]) ed. Keller 10, 367, 12 f. [5]) Goedeke² II, 402.

bald kürzere Versreihen, bald Bilder und Vergleiche von diesem ab, bildete ganze Auftritte nach ihm und flickte den Dialog oft aus allen möglichen Ausschnitten der Vorlage zusammen. Ich muss mich hier darauf beschränken, die betreffenden Stellen kurz aufzuzählen, ohne auf das einzelne einzugehen[1]):

Der Auftrittsmonolog des Hofteufels bei

Omichius III, 4 entspricht nach einigen einleitenden Worten genau dem bei Chryseus II, 1.

O. III, 5 Beratung der Uebelthäter; selbst bis auf die Verteilung der Reden an die 4 „conciliarii" genau nach C. III, 2; auch macht, wie hier, ein Narr Randbemerkungen.

O. III, 6 Beratung vor dem Herrscher nach C. IV, 6; die Schlussbemerkung des Narren aus C. I, 1 (Schluss) entnommen.

O. IV, 1 Monolog des Hofteufels; wörtliche Anklänge an C .IV, I. Wie hier erwartet er dort von Belzebub als Belohnung eine Krone, aber nicht, wie Chryseus die alte Belohnung der geistlichen Spiele[2]) witzig erweitert, eine „dreifache Krone", sondern — viel matter — wie gewöhnlich „eine güldene Kron".

O. IV, 1 Selbstgespräch des Bauern nur eine niederdeutsche Uebersetzung der Worte des Dystiges bei C. III, 3.

Ebenso nahm Heinrich Kielmann in seine „Tetzelocramia" einen „Hoff- und Kirchenteuffel" auf, der ganz dem Intriganten des Chryseus nachgebildet ist, und ihm I, 3 (nach C. II, 1) und III, 2 (nach C. IV, 1) wörtlich entspricht[3]).

[1]) Durch die Güte der herzoglichen Bibliotheksverwaltung in Wolfenbüttel konnte ich ein dort befindliches Exemplar des Dramas in Berlin benutzen. [2]) Ludwig Wirth a. a. O. S. 196.

[3]) Die seltsame Bemerkung von Gervinus Gesch. der dtsch. Dichtung[5] III, 144, die „sogenannten Hofteufel" ständen als „blosse Einbläser des Bösen" den „gleichsam exekutiven Teufeln," die den Namen „Satyrn" führten, gegenüber, entbehrt jeder Berechtigung. Wahrscheinlich sollten die alten Teufel von den neuen Teufeln getrennt werden, aber diese letzteren als „sogenannte Hofteufel" zusammen zu fassen, ist durchaus unstatthaft.

Unzweifelhaft durch die Lektüre von Schildo's Spielteufel angeregt, schrieb Thomas Birck seine originelle Komödie von den Doppelspielern[1]) (Tübingen 1590). Zwei Heere stehen sich hier gegenüber; auf der einen Seite Leviathan, der Spielteufel, mit seinen Trabanten: „Bauer, Vnder, Ober, König, Saw, Hertz, Laub, Schellen, Eychelfarb", auf der andern „Syrach, ein weiser Mann, mit seinem Würffel vnd Kartenspil als Ein Würffelträger. Ein Kartendreyle, Vierle, Fünffle, Sechsle, Sibetle, Achtle, Neundtle, Bauer, Vnter, Ober, König, Saw, Laub, Hertz, Schellen, Eychelfarb, Gleich 2 Ober, Hochzeit 1 König vnd ein Ober, Tanz 1 Vnter 1 Ober 1 König, Kreid, Munten, Trumphen, letzte Löss". Manche uns wohl bekannte Motive finden wir hier wieder. Tobias warnt vor dem Spiel, es sei dabei das „gantz hellisch Gsind" los:

I, 1 (S. 14) „Der Bscheissteuffel, da man betreugt,
„Der Lugenteuffel, da man leugt,
„Der zorn Teuffel, da man ergrimpt,
„Vnd Gott den Ausszug nicht annimpt
„. . . . . .
„Der Fluchteuffel ist auch nicht weit
„Da mancher mehr Gottesflüch ausspeit
„Denn Augen auff dem Würffel sein
„Der Zanckteuffel kompt auch darein
„Den Schmähteuffel er mit sich bringt
„Der Mordteuffel sich auch eindringt."

Man vergleiche damit Th. D. B. Fol. 435/36. Die Ausreden, welche die Spieler dem Warner gegenüber machen, die Anekdoten, die erzählt werden, erinnern an Schildo[2]); die im Th. D. Fol. 440 mitgeteilte Erzählung ist S. 25,26 behaglich in Reimpaare umgesetzt.

Der 2. und 3. Akt sind den fürchterlichen Folgen des Spiels gewidmet: Barrabas verliert all sein Gut, er stiehlt und wird verurteilt, und mit grausamem Ernst mahnt Birck

[1]) Goedeke II, 387; Berl. Kgl. B. Yq 1131. Eine Analyse des Dramas giebt Holstein Zfd Ph. 16, 71 ff., ohne aber Schildo mit einem Worte zu erwähnen.

[2]) cf. S. 52 u. S. 170.

die Eltern an ihre Erziehungspflichten, indem er den Barrabas vor Gericht seiner jammernden Mutter die Nase abreissen und die Worte sprechen lässt (II, 1):

„Ja, zum Exempel hab ichs thon,
„Damit die zarte Mütterlein
„Mit scharpffen Ruten schlagen drein
„Vnnd vbersehen nicht sovil
„Ihrn lieben Söhnlein mit dem Spiel."

Aber Bircks Syrach ist nur ein Feind des übermässigen Spielens und will vor allem den Frauen nicht das Recht zugestehen, die Männer vom Spiele überhaupt fern zu halten. Darum wird Dina, die ihren verspielten Mann Job geprügelt hat, zur Strafe für diese eigenmächtige Handlung vom Eheteufel Asmodi geholt. Und ein grimmiger Weiberhass des Verfassers zeigt sich, wenn der von Syrachs Kartenkönig ausgeschickte Bote Cusi, der die Gattinnen an dem Exempel der Dina warnen soll, zerrauft und zerschunden sich wieder bei seinem Herrscher einfindet. Dass der gute Schwabe selbst dem Spiel nicht allzu feindselig gesinnt war, zeigen auch die guten Lehrsprüchlein, welche Syrachs Würfel und Karten III, 1 aufsagen, sowie das 60strophige Schlusslied, „darinnen die Karten, Würffel vnd Kreiden nach laut der Comödien, mit heiliger Schrifft kürtzlich erklärt" werden.

Den Wucherteufel übernahm Cyriacus Spangenbergs berühmter Sohn Wolfhart in seine „tragödische Vorbildung": „Mammons Sold" [1]) (Nürnberg 1613). Da ist er die treibende Kraft; er erscheint in Verkleidung, und wenn der in einer Mönchskutte auftretende Hofteufel des Chryseus im Anschluss an den alten Glauben sagte:

II, 1. „Keiner kennt mich nicht, er schaw denn an
„Mein Füss . . .",

so führt der Wucherteufel sich mit den Worten ein:

„Wer mich ansieht, der meinet fein
„Ich sey ein guter Engel rein

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yq 2896. Herausgegeben von Ernst Martin in den Elsässischen Litteraturdenkmälern des XIV.—XVII. Jh. Bd. IV. Ausgewählte Dichtungen von Wolfhart Spangenberg (Strassb. u. London 1887).

„Wer aber meinen Gang betracht
„Und hat mir auff die Füsse acht
„Der merket bald, nach weissem Sinn
„Was ich recht für ein Vogel bin." [1])

Er treibt „Veit den Landsknecht, Reichart den Wucherer vnd Lentz den Bauern" zum Wucher und Betrug. Sie sind hartherzig gegen die Frau Armut, die sie anbettelt, und folgen der gleissenden Frau Reichtumb; doch der fällt plötzlich „alle Hauptzier vom Kopff, die Ermel von Armen, die Jungfraw Schönbart vom Gesicht, die Kleider vom Leib vnd erscheinet sie in gestalt dess Todes mit Pfeil vnd Bogen" [2]), der die Frevler unbarmherzig erschiesst.

Nahezu als eine Dramatisierung des Sacramentsteufels erscheint Nicodemus Frischlins „Phasma", 1592, im folgenden Jahre von Arnold Glaser ins Deutsche übersetzt. Luther, Brentz, Zwingli, Carlstadt, Schwenkfeld — kurz die ganze Reihe tritt auf, und Satanas, auch hier wieder in Mönchsgestalt [3]), gesteht, dass er nach dem Zusammenbruch der katholischen Kirche Zwingli, Carlstadt mit den Widertäufern gegen den Gottesfreund Luther gehetzt habe. Diese beiden Teufelsdiener werden denn auch ebenso wie „Melibocus, ein widerteufferischer Bauer", nebst dem Mönch Franciscus und der Nonne Brigitte V, 3 „zum lohn jhres irrthumbs vnd Plappern" von Christus in die Hölle gestossen. Satan aber bleibt ein guter Katholik — er nimmt (IV, 8) sogar an den Beratungen des Tridentiner Conzils teil und zum Schluss betet er mit den Seinen:

„O, Bapst, lass dir befohlen sein,
„Unser Kirchen, die Kinder dein,
„Im alten Glauben sie erhalt
„Und rett sie aus des Luthers Gewalt."

Hierher gehört auch Zacharias Rivanders „Lutherus redivivus" (1593), der sich zwar keines Teufels zu erfreuen

[1]) (Blatt A ij[1]) = Neudruck S. 261. — cf. o. S. 129.

[2]) (Bl. B ij[1]) = Neudruck S. 276.

[3]) So ja auch in Kolros' „Fünferlei Betrachtnüssen" und oft. cf. auch S. 129, 169.

hat, in dem aber der „gantze Verlauff des Sacramentstreits von Anno Christi 24 an biss zum ende des 92. Jahrs in eine Actionem“ gebracht ist und Luther, Melanchthon, Brentius, Heshusius, Selneccerus, Matthäus, Carlstadt, Zwingli, Oecolampadius, Bucerus, Bullinger, Calvin, Beza u. s. w. auf der Bühne erscheinen.

An Schilderungen aus Papes „Bettel- und Garteteuffel“ fühlt man sich in Bartholomaeus Krügers packendem „Spiel von den bäurischen Richtern und dem Landsknechte“ (1580)[1]) gemahnt, wo Satan und besonders der Mordteufel, der auch hier wieder seinen Beruf in einem Monolog ausführlich darlegt (II, 5), das Unheil anrichten. Ein Kleiderteufel ist in Andreas Saurius' „Conflagratio Sodomae“ (1607) der Belial, der als ein Krämer am Hofe zu Sodom erscheint und seine Waaren feil bietet[2]).

Eine besondere Neigung für die Teufel des Theatrum Diabolorum zeigt zu Beginn des 17. Jahrhunderts in seinen Dramen der Nürnberger Schulmeister Georg Mauricius der ältere, wenn sie auch bei ihm, wie all das Nebenwerk, dem er eine solche Vorliebe entgegenbringt, niemals organisch in die Handlung eingefügt, sondern stets — nach Scherers Worten[3]) — „äusserlich angeklebt“ erscheinen. In seiner schon erwähnten „Komödie von allerley Ständen“ (1606) erhält jeder der einzelnen Akte, in welchen die verschiedenen Stände geschildert werden, seinen besonderen Teufel: der erste, der allgemein die Schlechtigkeit der Welt beklagt, den Satan schlechthin; Akt II, der den „Obrigkeitlichen Stand“ schildert, den Hofteufel; Akt III, dem Ehestand gewidmet, den Eheteufel Asmodeus; in Akt IV, wo es sich um Familienleben, Hausstand handelt, tritt Prüfles, der Teufel, auf, der nach seiner eigenen Angabe — „Herrn, Kindr vnd Gsind verführn ich sol“ — etwas von Glasers Gesindedämon

[1]) Herausgegeben von Joh. Bolte. Leipzig 1884.
[2]) Act IV, Szene 5.
[3]) Scherer ADB 20, 709 f.

an sich hat. Nur im letzten Akt, der wieder allgemeiner Natur ist, nimmt der Abwechslung halber einmal „Rüpl, der Hof-Narr", die Stelle der Teufel ein. Der Hofteufel erscheint auch neben anderen Brüdern aus dem alten höllischen Vorrat der Passionsspiele, Hatschipettesch und Hellebrand, den Herodes hetzend in der „Comoedia von den Weysen aus dem Morgenlande" und im Verein mit dem Eheteufel Asmodaeus spielt er eine Rolle in der „Comödie von Graff Walther von Salutz vnd Griselden." In der schönen „Comödia von dem Schulwesen" liess Mauricius im 3. Akt den Haussteuffel Rülleprüll, im 4. den Waldteufel, der die Spieler holt, auftreten; und im 1. Akt quält der „Schulteufel Feinddiekunst" den armen Schulmeister so unbarmherzig, dass er selbst meint:

„Mich wundert, das ers aufsstehn kan
„Er muss doch sein ein zeher Hund
„Dass er darüber bleibt gesund."

In grösserer Zahl marschierten die Teufel aus Feyerabends Folianten auch in das lebendige und kräftige Tendenzstück hinüber, das der aus Lindau gebürtige lutherische Pfarrer im württembergischen Grimmelfingen, Johann Rudolf Fischer[1]) (1598—1632) in der berüchtigten „Kipper- und Wipper-Zeit" gegen die völlig in Verwirrung geratenen wirtschaftlichen Zustände in Schwaben schrieb. Die Tragödie „Letste Weltsucht vnd Teufelsbruot" erschien 1623 zu Ulm; gleich im Prolog wird alle Schuld an den bösen Zuständen dem Teufel zugesprochen, und der 1. Akt setzt sofort mit einer Teufelskonferenz ein, in der Lucifer den Vorsitz führt, und an der „Kriegsteuffel, Sauffteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel, Wucherteuffel" teilnehmen. Sie sind alle fröhlich bei der Arbeit,

[1]) Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde, herausgeg. v. O. Brenner u. A. Hartmann. Bd. I. August Holder, Johann Rudolf Fischer. Ueber sein Leben und Abdruck der Tragödie. S. 112—116, 161—92, 321—36.

da der Krieg ihre Pläne begünstigt; der Wucherteufel aber, dem sich später (IV, 4) noch der „Schacherteuffel“ zugesellt, wird (III, 4) als der tüchtigste gekrönt.

Auf den ersten Blick erkennt man an diesen Proben trotz der unleugbaren Verwandtschaft der Motive aus der dramatischen Litteratur mit denen der Teufelbücher an dem Teufel der Schauspiele noch eine Reihe wichtiger Züge aus der alten Zeit, die wir im Theatrum Diabolorum entweder nicht mehr oder doch sehr unterdrückt finden. Der Theaterteufel in der 2. Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist, wenn auch selbstverständlich der Einfluss der ernsten protestantischen Auffassung nicht spurlos an ihm vorüber ging, auch bei den Lutheranern doch noch nicht durchweg nur der fürchterliche Feind des Menschengeschlechts, sondern vielfach immer noch der mehr harmlose Bösewicht, der betrogene Betrüger, die komische Figur der vorlutherischen Zeit — Rollen, welche zu den mächtigen und verderblichen Lasterteufeln unserer Pfarrer nicht mehr passten. Es waren aber wohl äusserliche Rücksichten auf das Publikum, welche die Dramatiker hier bestimmten, sie mussten den dramatisch unendlich wirksameren katholischen Teufel auf der Bühne gegen das Vordringen des lutherischen altbösen Feindes schützen; in den Anschauungen selbst war sicherlich kaum ein Unterschied. Die Vorrede z. B., welche Joannes Reinhard seiner „wunderlichen Geschichte Francisci Spierae“[1] (1561), in der die drei Teufel „Vnruh, Schadenfro, Hurlehu“ noch ganz aus dem alten Apparat stammen, vorausschickte, würde vor jedes einzelne der Teufelbücher vortrefflich passen. Sie spricht nur von dem Satan, der in der Welt rase, und meint, er tobe so schlimm, „das es nicht wunder were, die liebe Sonne entsetzet sich darfür, gieng zu rück vnd geb vns nicht mehr jhren freundtlichen anblick vnd schein.“

An Friederich, den schlesischen Pastor, der gegen den Saufteufel kämpfte, an die zahlreichen mutigen Ausfälle

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yp 9731.

gegen tyrannische Fürsten und verbummelte Adlige, an die Ermahnungen, mit denen sich die Verfasser der Teufelbücher an die Prediger wenden, werden wir erinnert, wenn wir in Bartholomaeus Ringwaldt's „Speculum mundi", wo die Teufel Malus, Peior, Pessimus auch noch von der alten Sorte sind, sehen, wie der ehrliche Pfarrer, der gegen das übermässige Trinken geeifert hat, von seinem Fürsten vertrieben wird, aber trotz aller Unbill streng zum Glauben und zu seinen Grundsätzen hält. Und Ringwaldts „Lautre Wahrheit"[1]) klingt ganz und gar wie ein in Reime gebrachtes Teufelbuch. Gleich im Anfang heisst es vom Satan, er

„ . . . brüllet widers Wort
„Dieweil die Welt steht, fort und fort,
„Vnd last der Kirchen keine ruh
„Biss Gottes Son erscheinen thu.
„Fürnemlich aber wütet er
„Zu unsern Zeitten hefftiger,
„Dieweil er abzurechnen weis
„Das bald wird falln der Erdenkreis,
„Vnd weil denn nu, wie jtzt gedacht
„Die Welt an allen orten kracht
„Vnd sich die weh vnd grosse plagn
„Sampt vielen wunderzeichen jagn
„Die vns vermanen, von der Ban
„Der breiten strassen abzulan,
„Darzu berichten, das gar frey
„Der letzte Tag vorhanden sey."

Der Christ wird S. 23 gemahnt, er muss

„Ein Kriegssmann bleiben biss ans end
„Vnd hie mit vielem sawren schweis
„Mit Teuffel, welt vnd fleisch
„Sich beissen bis er scheidet ab
„Der Geist zu Gott, der Leib ins grab."

Ringwaldt klagt über die Trunksucht (S. 59):

„Ach wenn die deutschen Knecht vnd Herrn
„Nicht leider so versoffen wern
„So wer kein schöner Nation
„Vnter des weiten Himmels Thron."

[1]) Zuerst erschienen 1586. Ich zitiere nach Kg. Bibl. in Berlin Yh 5322, 1588 „jtzt von dem Autore auffs nuve wider vbersehen".

Er nennt das Trinken eine „Mutter aller Laster", er beschreibt die Krankheiten, die daraus entstehen, er wettert gegen die Unzucht, gegen die Spielwut und ihre Folgen, das gotteslästerliche Fluchen und die abscheuliche Hoffart, die prunkhafte Kleidung, die den Unterschied der Stände verwische, er erinnert an die Magdeburger Kleiderordnung. Klagen werden geführt über „der evangelischen Predikanten Uneinigkeit"; die Obrigkeit wird zur Unparteilichkeit und Gerechtigkeit ermahnt; in dem Abschnitt „Vom Ampt aller frommen Predicanten" wird an die Pfarrer appelliert, daneben Eltern und die „frommen Praeceptores" auf ihre Pflichten hingewiesen — alles Motive, die wir in den Teufelbüchern so reichlich vertreten fanden.

Auch des „Osnabrücker Hans Sachs", des originellen Rudolf von Bellinckhaus nach der alten Legende gedichtetes „Stratagema Diabolicum" gehört in diesen Zusammenhang. Hier ehelicht der heiratslustige Satan auf den Rat der Sünde die Trunkenheit[1]). Mit grosser Geschwindigkeit entspringen aus dieser Ehe 7 Töchter, welche ebenso rasch heiratsfähig sind und nun vom Vater Satan folgendermassen versorgt werden: Arrogantia wird mit dem Adel verheiratet, Avaritia mit den Kaufleuten, Falsitas mit den Landwirthen, Invidia mit den Handwerkern, Homicidia wird den Übelthätern zugesprochen, Hypocrisis den Pfaffen und Mönchen, Scortatio aber, sein Lieblingskind, muss daheim bleiben:

„Insonderheit Scortatio
„Macht mein Herz lustig und froh."[2])

Der ganze grosse Teufelapparat der alten geistlichen Dramen aber ging mit dem 17. Jahrhundert in die Faustspiele über, die nun allüberall in Deutschland auftauchen. Und auch

[1]) cf. Menzel, Christliche Symbolik II, 477. Görres, Die Christliche Mystik III, 698.

[2]) Lichtenberg, Deutsches Museum 1779, II, S. 148. — Auch Balth. Schupp erzählt in seinem „Salomo oder Regenten-Spiegel" (in den „Lehrreichen Schriften" Frkf. a. M. 1709 Berl. Kgl. Bibl. Yy 2072. S. 790) diese Geschichte und fügt hinzu: „Diese Fabul wird von vielen vornehmen Predigern in ihren offentlichen Schrifften allegiret".

hier wirkte die Teufellitteratur: die Sünden werden verteilt. In einem Danziger Spiel von 1669 beispielsweise erscheinen gleich zu Anfang mit Pluto der Klugheitteufel, der Hurenteufel und unter anderen der eben erst entstandene Tobacteuffel, von dem das Zeitalter der Reformation noch nichts wissen konnte.[1]) Und noch beim „Teufelsmaler" Müller treten in dem „dramatisierten Leben Fausts" neben einzelnen Repräsentanten allbekannter Todsünden [2]) der moderne „Literatur-Teufel" Atoti und der dem Dichter wohl besonders vertraute „Mahlteufel" Babillo auf.

Indessen auf die dramatische Litteratur beschränkten sich die Wirkungen der Teufelbücher nicht. Denn das 17. Jahrhundert brachte noch eine lange Reihe von Teufeltractaten hervor, die freilich alle mit meist unmittelbarer Anlehnung an die Vorgänger geschrieben sind. Die Verfasser versuchten es, die alte Form, die alte Behandlungsweise der Fragen, die alten Motive mit der neuen Zeit, in der sie lebten, in Einklang zu bringen, was ihnen jedoch nur äusserst selten gelingen wollte. Meist ist es ein wunderliches Gemisch, was zu Tage kommt. Auch der Erfolg war ein sehr mässiger; denn das theologische Jahrhundert war dem politischen gewichen, und es war ein verfehlter Gedanke, die Zeitschäden dieses letzteren mit denselben Mitteln bekämpfen zu wollen, die damals gewirkt hatten. Der Krieg und seine Folgen standen als Ursache alles Elends überall im Vordergrund; sie bildeten das Element, das die öffentlichen Zustände beherrschte, das als die Quelle aller Misstände, aller Unsittlichkeit erschien. Kein Wunder, dass die Didaktiker hier machtlos waren, wenn sie in einer Zeit, da man mit Eisen entschied, mit Druckerschwärze kämpfen wollten, wie man es

[1]) cf. Engel, Volkschauspiel Doctor J. Faust 2. Aufl. (1882) S. 33f.

[2]) Fausts Leben, dramatisiert vom Mahler Müller. I. Teil. Mannheim 1778. S. 24ff. Mogol: „Uebergüldete Armuth ist meine Beherrschung" — als er vom Verführen spricht, ruft Cacal: „Bruder weg — aus meinem Reich — hier fängt meine Bestallung an; hi! hi! hi! Bin des Wollusts Herr, dem diese Welt am meisten dienet".

im Jahrhundert der geistigen Kriege gethan hatte. Wenn es trotzdem immer wieder versucht wurde, so lag dies wohl daran, dass man auf den Aberglauben der Zeit vertraute, die sich mit Vorliebe an Teufels-, Hexen- und Gespenster-Geschichten erfreute; man vergass aber dabei, dass die Teufelbücher eigentlich ausser ihren Titeln mit solcher dämonologischen Litteratur gar nichts mehr gemein hatten und man dachte auch gar nicht daran, die trockene Lehrhaftigkeit durch eine stärkere Betonung der Teufelspersonifikation zu beleben.

Voran geht auch hier, wie in der Zahl der Auflagen und der Dauer des eigenen Lebens, in seinen Wirkungen Musculus' berühmter Hosenteufel und seine Nachfolger.

Der Kampf gegen die Mode entbrannte ja im 17. Jahrhundert noch weit heftiger als in der vergangenen Epoche, entsprechend der wachsenden Macht der Mode selbst und der fremdländischen Einflüsse auf deutsche Sitte, Sprache und Kleidung.[1]) Wie Moscherosch im „Alamodekehrauss" seinen gestriegelten modernen Jungdeutschen Philander auf Burg Geroldseck den alten deutschen Recken gegenüberstellt und von diesen heruntermachen und verhöhnen lässt, so machten auch die andern Satiriker des Jahrhunderts ausnahmslos grimmig Front gegen das fremdländische Wesen. Oft wird hier wie bei Moscherosch der Teufel als Urheber genannt,[2]) zumal da er das Papsttum, die Quelle aller prunkenden Hoffart, erfunden hat.

Der Redaktor der Hosenteufelausgabe von 1623 schuf sich dann einen eigenen „Allamodeteufel"[3]) und be-

[1]) cf. Erich Schmidt. Der Kampf gegen die Mode in der Litteratur des 17. Jh. im Neuen Reich. 1880 = Characteristiken S. 63 ff.

[2]) Moscherosch nennt sogar Osianders Hoffarts-Predigt (in der Ausgabe von 1650 S. 41) und zitiert aus Strauss' Kleiderteufel die Verse: (S. 84.)

„Ein Mann der schöne Kleider hat
„Geachtet wird eines Fürsten Rat".

[3]) Ueber die Entwickelung des Kleiderteufels handelt nicht eben gründlich Julius Lessing in einem Aufsatz: „Der Modeteufel". Volkswirtschaftliche Zeitfragen. 6. Jahrgang 1884. 5. Heft. Berlin.

titelte des alten Musculus Predigt nun: „dess jetzigen Weltbeschreyten verachten vnnd verlachten Al-modo-Kleyder-Teuffels Alt-Vater, genandt der Hosen-Teufel . . .“ [1]) Des neuen Dämons selbst nahm sich bald in einer besonderen Schrift zuerst Johannes Ellinger, Kaplan zu Arheiligen, an. Sein „Allmodischer Kleyder-Teuffel“ erschien 1629 [2]); er zerfällt in 3 Teile: „1) Diskurs über Allemodische Trachten, — 2) Wie ein Hausvater gegen seine modesüchtige Ehehälfte vorgehen soll. — 3) Regulae eines Christlichen Eheweibs.“ Nach alter Sitte bringt der Allemodische Teufel 7 Begleiter mit: den „müssiggehenden, pflastertretenden Spatzierteuffel“ („die linke wirfft man in die Seyte, die rechte spielet mit dem Allemodischen Bärtlein“), den Tanzteufel, den Hurenteufel, Fressteufel, Saufteufel und den Diebischen und Mordsteufel, den Repräsentanten des Krieges. Die Veränderlichkeit der Moden wird durch die Klage ausgedrückt, man könne die „Allemodischen Monsieurs“ gar nicht beschreiben, da sie sich von Woche zu Woche veränderten, das Verhältnis dieser Zustände aber zur politischen Lage wie schon bei Strauss (s. S. 105.) auf den Kopf gestellt: „Ich glaube gantz vnd gar, so lang der Allemodische Kleiderpracht, darvon man vor 20 Jahren, 10 Jaren nichts gesehen vnd die alten Teutschen nichts gewusst haben, nicht sich leget, vnd durch die Obrigkeit abgeschaffet wird, so lange ist auch kein Friede in Teutschland nicht.“

Ellinger ist ein erbarmungsloser Misogyn, er nennt es „toll vnd tyrannisch“ [3]), „das etliche Obrigkeiten so vnbesonnen vnd tollkühn seyen, die nicht gestatten noch zulassen wollen, das die Ehemänner jhre Eheweiber je zu weilen mit streuchen wann es ja nicht anders sein will, zum gehorsam zwingen und dringen sollen“, und dass „etliche Theologastri“ derselben Ansicht sind [4]), und meint: „Alle Bossheit ist gering

[1]) siehe S. 99 Anm.

[2]) Frankfurt a. M. bei Carl Unckel. Berlin Kgl. Bibl. Db 3611. Goedeke S. 482. N. 34.

[3]) S. 38. [4]) S. 45.

gegen der Weiber Bossheit.“ [1]) Er verlangt von dem Eheweib in Gesetzen, die er für sie aufstellt, „ob sie auch vom Manne villeicht auss Zorn geschlagen würde, soll sie ihren Schmertzen daheim verschlucken und verdauen.“ [2]) Es ist noch dieselbe Starrheit, die wir in Paul Rebhuns Hochzeit zu Cana um 100 Jahre früher antrafen. Auseinandersetzungen über „Doctor Siemann“ erinnern an Nicolaus Schmidt und Musculus, ebenso die Anekdoten, die übrigens eine weit geringere Rolle spielen, als wir es bisher gewohnt waren.

Der patriotische Gesichtspunkt, den Ellinger nur nebenbei berücksichtigt, trat besonders hervor in dem um 50 Jahre später anonym erschienenen Buche: „Teutsch-Frantzösischer Alamode-Teufel [3]), beschrieben und auf den Schau-Platz Deutschlands aufgeführet und vorgestellt von M. S. Z. Einem alten teutschen aufrichtigen Patrioten“. 1679. Dresden (Melchior Bozens Erben. 4 [0]). Der Verfasser ist von einem ehrlichen Zorn erfüllt. „Was nicht nach der Frantzösischen Mode reucht, und schmeckt“, so ruft er, „das ist uns nicht anständig“. Und von den Kleidern kommt er auch auf andere Fragen; er wettert, dass mancher „einen Französischen Narren höher achtet als einen vornehmen Teutschen Doktor“, oder er klagt wie Logau „die schöne Teutsche Helden-Sprache will sich nicht mehr zierlich reden lassen, wenn sie nicht mit Frantzösischen Worten untermenget und gespikket ist“. Nach dem Muster von Musculus' Hosenteufel, den er selbst des öfteren zitiert [4]), stellt er polternd die Tracht seiner Zeit dar, und die Anekdoten des Frankfurter Superintendenten benutzt auch er noch [5]).

In demselben Jahre 1679 gab auch Johann Ludwig Hartmann einen „Alamodeteufel“ heraus, von dem jedoch erst bei einer zusammenfassenden Behandlung der Schriften dieses Verfassers weiter unter die Rede sein wird.

Auf den anonymen „Teutsch-Frantzösischen Alamode-Teufel“ stützte sich Michael Freud der Ältere, Prediger

[1]) S. 42. [2]) S. 52 (Regel X). [3]) Das Buch fehlt bei Goedeke. [4]) S. 23, 57, 58. [5]) Besonders S. 157.

zu Cuppendingen und Plauenhagen in Mecklenburg, in seinem Buche: „Alamode-Teuffel oder Gewissens-Fragen von der heutigen Tracht und Kleider Pracht...[1]). Freud ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Sohn, der später Conrektor in Lübeck war, vorher in derselben Eigenschaft zu Wismar lebte, wo er seinen alten Vater nach dessen Ausscheiden aus dem Amt beherbergte. Der ältere Freud war ein echter orthodoxer Lutheraner; mit Heftigkeit wandte er sich gegen die verbreitete Sitte, Taufen und Hochzeiten zu Hause statt in der Kirche zu veranstalten; er sandte seine Auseinandersetzungen an Spener, der ihm als seinem guten Freund zwar sehr liebenswürdig antwortete, aber doch recht klar und bündig schrieb[2]), er „gehe doch lieber mit denjenigen Dingen umb, welche das innere und Hauptwerk unmittelbarer berühren, worin wir leider genug zu reformiren finden werden" und später[3]), dass diese Sache nicht „mit grosser Hefftigkeit zu treiben sey, und gleichen Eifer meritire als diejenige Dinge, wo Göttliche Gebot unmittelbar übertreten werden..... Wie ich dann dieses uns Predigern sonderlich obzuliegen achte, dass wir einen merck-lichen Unterschied unter denjenigen Sünden machen, welche unmittelbar gegen Gottes Gebote gehen und andern, wo nicht anders als gegen solche Menschliche Verordnung gethan wird". Freud hatte in der That wenig Veranlassung, diese trefflichen Briefe, die er, wie es scheint, durchaus irgendwo veröffent-

[1]) „... Aus wohlmeinendem Gemüt und Christlichem Eifer, auff sonderbares Begehren beschrieben, mit seinen rechten Farben illuminiret und in öffentlichen Druck gegeben auff das Theatrum dargestellet. Durch Michaelem Freud, den Aelteren." Hamburg (Peter Ziegler) 1682. 4°. 304 S. Dediziert der Lübecker Geistlichkeit „Wissmar, den 18. Octobris." — Berl. Kgl. Bibl. Db 3921. — Goedeke nennt ihn S. 483 N. 41 fälschlich Freund. Die Verwechslung mit dem Sohne beging auch Jöcher 2, 747, der diesem einzelne Schriften des Vaters, darunter den „Alamodeteufel" und die „Gewissens-Fragen an Prozessen wider die Hexen" zuschrieb; in Adelungs Fortsetzung 2. 1235 f. wurden die Ungenauigkeiten dann verbessert.

[2]) Frkf. a. M. 1. Sept. 1682. [3]) Fr. a. M. 14. Dec. 1682.

lichen wollte, seinem Teufelbuch als Anhang beizufügen. Denn dies bewegt sich noch ganz im Fahrwasser des alten polternden Spätluthertums aus der Blüthezeit der Teufellitteratur, und von dem „Unterschied", den Spener verlangte, ist nichts zu spüren.

Freud beruft sich ausdrücklich gleich in der Vorrede auf das Th. Diabol. Gleich seinen Vorgängern aus dem vergangenen Jahrhundert sieht er den baldigen Untergang der Welt voraus, den ihm Cometen, Heuschreckenschwärme, Mäuse und „grausame hohe Wasser- und particular Sünd-Fluthen" verkünden [1]). In 13 Abschnitten legt er die Sünden der Kleiderpracht dar, er meint, während „Gott der Herr, selbsten der Erste Schneider auff Erden gewesen" ist, haben „die Alamoden und Pracht der Kleider die Cainiten erdacht [2])". Hauben-, Hüllen-, Nestel-, Bänderchen-, Prünten-, Appetit-Teuffel (S. 12), Stolzteufel (S. 36) und Haarteufel (S. 152) sind das Gesinde seines Dämonen. „Manche Zucht-, Ehr- und Tugend liebende Jungfer" wird „eine blanke Teutsch-Frantzösische Alamode-Demoiselle", die „zum öffteren wol die ärgste Grund-Hure ist [3])". Freud teilt auch einzelne Modegeheimnisse mit, so dass die Damen auch „in Büchern Spiegel haben, die sie mit sich in die Kirche nehmen, damit sie ihren gläsern Rath jederzeit in der Eil mögen bei sich haben und wenn man meint, sie lesen und sind sehr andächtig, so schauen sie sich und andere im Spiegel"; er erzählt von der aufkommenden Tracht der „Loddel- und Zoddel-Haare" [4]), von „Perucqven" (S. 148), von der Mode, das Gesicht zu schminken (S. 176) und mit Schönheitspflästerchen zu schmücken, oder das Haar zu pudern, während man besser Asche aufs Haupt streue. Die Anordnung, die Anekdoten, der Appell an Eltern, Prediger, Obrigkeiten, die Besserungsvorschläge sind ganz nach dem Muster der alten Teufelbücher, die er öfters nennt [5]), und vielfach, wie schon bemerkt, nach dem

[1]) S. 82. [2]) S. 8. [3]) S. 44. [4]) S. 130.

[5]) Er zitiert Musc. Hosen-Teufel S. 12, S. 104. — S. 217 Th. Diabol. — Strauss. S. 67 S. 84, 105, 88f.

Vorgang des anonymen Alamodeteufels geschrieben[1]). Weniger stark war der Einfluss der zeitgenössischen Litteratur, doch werden Moscherosch (S. 43, 69), Erasmus Francisci (S. 34, 156, 159 u. o.), Schupp (S. 58), auch Owen, der beliebte englische Epigrammatiker und dessen schweizerischer College Johannes Grob wiederholt erwähnt, daneben Logau zitiert (S. 197), ohne dass sein Name genannt wird.

„Wie der alamodische Teufel gantz sichtbarlich die heilsame Buss verspotte" überschrieb dann noch Franz Woerger aus Lübeck das 3. Kapitel seines Buches: „Des Teuffels Wei-Quast und Schminck-Kessel" (S. 37 ff.)[2]). Aber eine Schrift, die 1708 unter dem Titel „die neueste Allamodische Teuffeley vnd Zauberey ..."[3]) erschien, entlehnte nur den Titel von den soeben besprochenen Büchern. Ihr Inhalt ist ein während eines Postaufenthalts geführter Dialog zwischen einem abergläubischen Wirt und einem aufgeklärten Passagier über einen Fall von Besessenheit und Austreibung, der kurz vorher in Leipzig Aufsehen erregt hatte[4]).

[1]) Besonders S. 22, 27, 40, 47, 59, 83, 105, 117, 129.

[2]) Kopenhagen (Haubald) 1673, 16°, 186 S., Exemplar in Wolfenbüttel.

[3]) „... recommendiret an statt der Alten Fabelhafften Einem abergläubischen bezauberten halben Rechts-Gelehrten (Und zugleich allen, so die Zauberey gerne nach der neuesten Mode lernen wollen.) Bey Erzählung einer jetzigen recht remarquablen Zauber Geschichte in Leipzig. Ein Unbezauberter. 1708. 8°. — 31 S. (Goedeke kennt die Schrift nicht.)

[4]) Das Andenken des Hosenteufels wurde in unserm Jahrhundert durch Willibald Alexis wieder aufgefrischt, der in seinem viel gelesenen Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow" die Pluderhosen sowie ihren wütendsten Bekämpfer Andreas Musculus vorführte. Wie seine Frau Brigitte vom „Waschteufel" besessen ist, so Junker Hans Jochem vom Hosenteufel; und der Hofkaplan Andreas Musculus eifert im Gefängnis, wo er den gefangenen Edelmann besucht, gegen die modische Hosentracht, und Häring lässt den polternden Geistlichen ganze Abschnitte aus seiner Teufelspredigt vortragen. (Berlin 1846, I, 37 ff.; 70 Beschreibung der Pluderhosen: 71, 74, 84; II, 54 ff. Musculus; Zitate aus dem Hosenteufel S. 60 ff. S. 354). Freilich erlaubt sich der märkische Romanschriftsteller einen gewaltsamen Anachronismus, denn

An Zahl der Nachahmungen steht dem Hosenteufel zunächst seltsamer Weise der Gesindeteufel von Peter Glaser. Nach seiner Einteilung, — von den 8 Kapiteln ist das letzte ja das positive, während die 7 ersten die Sünden der Dienstboten registrieren[1]) — schrieb Tobias Wagner, Pfarrer zu Esslingen, einen „Siebenfältigen Ehehalten-Teuffel . ."[2]). Er beruft sich auf die Theologen des vergangenen Jahrhunderts, „welche ein gantz Theatrum Diabolorum, das ist einen grossen Folianten von solchen vnd dergleichen Teufflen haben zusammen getragen vnd geschrieben."[3]) und zitiert und benutzt fortwährend seinen Vorgänger. Man vergleiche etwa: S. 7, 16, 22, 24, 33, 37, 39, 42, 46.

Wagner klagt sehr über die Missstände, welche die Dienstbotenfrage mit sich bringe. „Wer solte gedacht haben", so ruft er aus[4]), „dass nach ausgestandenem so langwürigem Krieg das vilissimum genus hominum, Knecht vnd Mägd vns allererst solche Sprüng solten machen vnd ohne alle Vrsach aller Orten ein Vrsach solcher Zerrüttung vnsers Nehrstandes in vnsern Häusern seyn?" Der Vorlage entsprechend teilt er die verderbliche Thätigkeit seines Teufels in 7 Abteilungen ein und fügt Verkündigungen des jüngsten Gerichts, Ermahnungen an die Regierenden und einen kurzen Schlussabschnitt, der die 7fache Thätigkeit „frommer Ehehalten" beschreibt, hinzu.

Die Einteilung Glasers und Wagners übernahm auch

---

während der wirkliche Andreas Musculus unter Joachim II. lebte, versetzte ihn Alexis mitsamt der Pluderhosentracht sehr willkürlich und unhistorisch um 50 Jahre zurück unter die Regierung Joachims I. (1499—1535) und liess die Predigt vor der Einweihung der Universität Frankfurt 1506 entstehen (II, 67).

[1]) Siehe o. S. 125.

[2]) Das Buch fehlt bei Goedeke. „... Das ist Ein ernsthaffte Sermon von vberhandnemmender Bossheit der Ehehalten vnd Dienstbotten jetziger Zeit". Ulm 1651. 4°. — Berl. Kgl. Bibl. Db 3661. — Wagner war nach der Vorrede in Esslingen 27 Jahre lang Prediger, vorher 8 Jahre Diaconus. — Ueber das Wort „Ehehalten" = Dienstbote cf. Deutsches Wörterb. 3, 43 f.

[3]) Vorrede. [4]) S. 27.

Balthasar Schupp in seiner Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen . . .“ [1]). Er schreibt darin nun zwar: „Im Theatro Diabolorum stehet ein Tractätlein, welches ein gelehrter Mann M. Peter Glaser, gewesener Prediger zu Dressden gemachet hat und nennet es den Gesindteufel [2]). Indem ich an dieses Tractätlein gedenke, dünket mich, es sei nicht einer, sondern sieben Teuffel, welche das gemeine Vollk, Knechte und Mägde heutiges Tages regieren vnd verführen“, aber seine 7 Teufel sind nichts als Repräsentanten von Glasers Capiteln; auch sonst hat er sich in der Disposition im einzelnen ganz nach ihm gerichtet, seinen 8. Abschnitt auch noch hinzugefügt, und Bibelzitate, Sprichwörter, Anekdoten massenhaft herübergenommen, ohne die Quelle ein einziges Mal ausser der angegebenen Stelle zu nennen. Zum Schluss empfiehlt er noch die Schrift des Nürnberger Predigers und Liederdichters Johann Michael Dielherr, „von Knechten und Mägden“.

Schupps Büchlein fand am Ende des Jahrhunderts einen scharfen Kritiker an Philemon Menagius, der es „an sich gantz unvollkommen, auch weder mit Exempeln noch Sprüchen der H. Schrifft noch mit andern Vernunffts Regeln genug aussgezieret“ fand. Er suchte Ersatz zu bieten in einem dicken Buche: „Die Sieben Teuffel, welche fast in der gantzen Welt die heutige Dienst-Mägde beherrschen und verführen. Zum Schrecken der bösen unter sieben Hauptstücken fürgestellt, als da sind der Hoffarts-Teuffel, der Diebsteuffel, der Hurenteuffel, der Lästerungsteuffel, der tollköpfige Teuffel, der Schleckerhafte Teuffel und der Heuchler-Teuffel“ [3]). Er bot darin allerdings viel mehr als eine Zerlegung des Gesindeteufels, wie Schupp sie gegeben hatte, und das Buch stellte sich geradezu als ein Auszug des Theatrum Diabolorum dar,

---

[1]) „... Zur Abschewung vorgestellet durch J. B. Schuppium D.“ Hamburg (Georg Pape) 1658. — 8° min.

[2]) Blatt Biij[2].

[3]) Frankfurt (Philipp Fievers) 1693. 8°. Vorr. + 278 S. Mit Titelköpfen. Berl. Kgl. Bibl. an Nd 480.

mit Zusätzen aus den Werken der jüngeren Vorgänger, nach deren Muster auch Erasmus Francisci als Anekdotenquelle benutzt wird [1]). Das Kapitel über den Hoffartsteuffel giebt Gelegenheit, weitläufig über die Mode zu handeln. Es ist nun auch hier wie im Teutsch-Frantzösischen Allamode Teufel die Pariser Tracht, die bekämpft wird [2]): „von dem Niederländischen Krieg mit Frankreich von Anno 1672 in Holland hat alles auff die Frantzösische Mode sich gekleidet und allerley Frantzösische Sitten, Complimente und die Frantzösische Sprach selbst häufig daselbst gebraucht." Die modischen Sitten werden drastisch geschildert [3]): „Bald müssen sie ihre Haare aus den Augenbrauen mit Zänglein zerren, dass sie ihrem Vorhaupt ein breiter Ansehen geben und die Augenbrauen schmaler werden. Sie boren die Ohren mit Pfriemen durch, darüber etliche unsäglichen Schmertzen empfinden, ... damit sie den heydnischen Amerikanern aus West-Indien in diesem Stück mögen ähnlich werden." Es folgt, wie früher, Preis der Patriarchenwirtschaft, Lob der Kleiderordnungen. Bezeichnend für die Anschauungen des Verfassers ist in dem Abschnitt über den Hurenteufel die Bemerkung „das fleissige Besuchen der Comödien erwecket rechte Feuerbrände der unkeuschen Bewegungen" [4]), ebenso „das auffrichten der nackenden gehauenen Bilder in den Lusthäusern und Gärten, als wenn sie der Venus wären zugeeignet." Dabei verschmäht er es selbst nicht, vorgeblich zur Abschreckung, seitenlang pikante Geschichten zu erzählen, was ihm übrigens nicht ohne Grazie gelingt [5]).

Ganz im alten Ton geschrieben ist das im Titel sich an Spangenbergs Buch „wider die böse Sieben ins Teuffels Carnöffelspiel" anschliessende „Carnüffel Spiel des Teuffels..." [6])

---

[1]) cf. S. 113, 116, 124, 144, 163, 183, 186.

[2]) S. 34. [3]) S. 20. [4]) S. 137. [5]) S. 151 ff.—169.

[6]) „... Dadurch er als ein Tausendkünstler vielen Millionen Menschen bisshero Himmel, Seel und Seeligkeit abgewonnen hat..." „Zum drittenmahl gedruckt zu Quedlinburg bey Johann Ockelln. Im Jahr 1664." — Berl. Kgl. Bibl. im Vol. misc. Be 2984. — Fehlt bei Goedeke.

von Christian Warner. Dieser Name ist offenbar ein Pseudonym wie der Titelzusatz: „Der sintern rohen Welt auss Christlicher Intention zur treuherzigen Warnung beschrieben von Chr... W... der h. Schrift beflissenem“ zeigt. Der Verfasser hatte den Zweck im Auge, „dass die Dopler und Spieler dadurch auch, in dem sie die Charten in der Hand haben, in etwas ihres Christentumbs erinnert werden, wahrzunehmen wie jhnen der Teuffel, wie in andern Werken, also auch nicht weniger in dem Gewinnsüchtigen Spielen, auf mancherley art und weise mit fluchen, schweren, Lügen etc. nachstelle, Seel und Seeligkeit jhnen damit abzugewinnen.“ Nun folgt eine durchgeführte Vergleichung, wie jeder einzelnen Karte oder Kartenkonstellation und ihrer Bedeutung im Karnüffel-Spiel entsprechend der Teufel auch eine Karte auszuspielen habe, wobei nebenher eine unfreiwillige Anleitung zu diesem Kartenspiel gegeben wird. Ein Beispiel wird genügen: „Gleich wie in dem Carnüffel-Spiel die Fünffe Ein solch Blätlein ist, damit man die andern alle erlauschen vnd erwehlen kan, dass man auch das höchste und beste Blat dafür nennen darf: Also braucht der Teufel in seinem Carnüffel-Spiel unsere fünff Sinne nicht anders als ein solch Blätlein, dadurch er von des Menschen Seel in allen occasionen erlangen kan, was er nur wünscht und begehrt, denn durch sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen wird der Mensch zu allem bösen gereitzet“.

Das soziale Unglück des kriegerfüllten Jahrhunderts war noch weit mehr als früher der „gartende“ Landsknecht, der raubende Soldat; ihn finden wir in all den genannten und ebenso in den noch folgenden Schriften als Ausbund aller Schlechtigkeit; Moscherosch gab in seinem Gesicht „Soldaten Leben“ eine umfangreiche satirische Schilderung dieser Verhältnisse. Es konnte nicht fehlen, dass auch ein Soldatenteufel entstand, zumal da Pape und auch Musculus hier den Weg wiesen. Er erschien noch inmitten des Kriegslärmes 1633: „Kriegs Belial der Soldaten-

Teuffel . . ."[1]) von Arnold Mengering, kurfürstlich sächsischem Hofprediger, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, Johann Georg und Georg Wilhelm, dediziert. Nach Erasmus' Unterscheidung des miles Christianus und des miles profanus — z. B. David proeliatur, ut defendat coelestem doctrinam, Julius proeliatur, ut suam dignitatem defendat — setzt der Verfasser in behaglicher Breite die Berechtigung des ersteren und die Sündhaftigkeit des letzteren auseinander, beschreibt weitläufig in Cap. 6—16 nach dem Muster Rhodes (im Neidteufel) die einzelnen Glieder des Soldatenteufels, ja auch seine „Zucht vnd Generation" und benutzt die Herleitung seines Dämonen aus der verderblichen Thätigkeit ungerechter kriegerischer Fürsten aller Zeiten zu umständlichen Anekdotenerzählungen.

Noch manche der anderen Spezialteufel lebten wieder auf: so Friederichs Saufteufel in des Halberstädter Pastors Heinrich Ammersbach „Philosophischem Sauff-Mantel, darinn sich der Wollüstige Saufftеuffel verkappet und verkleidet..."[2]), hauptsächlich gegen Diejenigen gerichtet, welche hie und da einmal einen kleinen Rausch als Ausnahme gelten lassen wollen, und die damit abgefertigt werden, dass man auch nicht „ab und zu" Mord und Diebstahl begehen dürfe.

Der schmeichlerische weisse Teufel, der den Reformierten von den Lutheranern schon früher beigelegt wurde, erscheint in derselben Eigenschaft als Protektor der Calvinisten wieder in einem aus dem Englischen übersetzten und zu Offenburg ohne Jahreszahl erschienenen Buche, das jedenfalls dem Ende des 17. Jahrh. angehört: „Die mit Teuffeln besessene Welt..."[3]).

[1]) „. . nach Gottes wort vnd gemeinem lauff der letzten Zeit. Einfältig vnd kürtzlich entworffen vnd beschrieben von...." Dresden 1633 (Wolf Seyffert). 16°. — 600 S.!

[2]) „... Dass Ihn die rohen und sichern Weltkinder in seiner hesslichen und gresslichen Mord-Gestalt nicht alsbald erkennen und scheuen, sondern für einen Engel des Lichts halten und anbeten." 2. Auflage 1605 zu Quedlinburg bei Johann Ockelln gedruckt.

[3]) „... in drey Gesprächen: 1. Von dem lossgelassenen Teuffel. — 2. Von schwartzen Teuffeln. — 3. Von weissen Teuffeln". gr. 8° 160 S.

Ohne eigentliches Vorbild in der Litteratur des 16. Jh. ist der „Faass-nachts Teuffel . . .“ des Heinrich Lubertus, der wie Musculus' Hosenteufel eine Vorgeschichte auf der Kanzel hat. Am Sonntag Invocavit 1672 nämlich predigte Lubertus „dass solch Fast-nachts-wesen eine Anbetung des Teuffels sey, vom Teuffel selbst erfunden, und auf des Teuffels Antrieb von seinen Kindern getrieben“ (S. 7), und um den zahlreichen Anfeindungen und Verleumdungen, die sich infolgedessen wider ihn erhoben, zu begegnen, schrieb er seinen Traktat. In 17 Paragraphen werden die Sünden des Fastnachtstreibens vorgeführt, ihre Folgen nach Art der Vorgänger mit zahlreichen Exempeln illustriert, über die er aber nach jedem Abschnitt in Anmerkungen genaueste Rechenschaft giebt. Zum Schluss folgen noch 5 Fragen rein theologischer Natur, die mit grosser Gelehrsamkeit entschieden werden.

Ohne Vorgänger ist ebenso der 1604 erschienene „Gewissensteuffel“. Sein Schöpfer ist der vielseitige Heinrich Decimator, der Schulmeister und Prediger zu Mühlhausen im Lüneburgischen, der neben seiner ausgedehnten theologischen und philosophischen Thätigkeit sich durch astronomische und astrologische Schriften bekannt machte und sich auch einen Platz unter der Schaar der poetae laureati gewann. Der „Gewissensteufel“ ist verwandt mit dem „Melancholischen“; er pflanzt den Menschen nach den Sünden die nagenden, verzehrenden Vorwürfe, die bittere Traurigkeit ins Herz und zieht sie von der frommen, innigen, Gott vertrauenden Reue ab. Eine längere Vorrede ist ganz nach Jost Hocker's „Teuffel selbs“ gearbeitet, der auch b^2 als Quelle genannt ist. Auch das Theatrum Diabolorum kennt Decimator (c_4, $c_4{}^2$, d^2), und ganz im alten Stile ist seine Disposition, seine Katalogisierung der schädlichen Folgen, seine Aufzählung der alten Quellen. Als neues Element tritt jedoch die Benutzung der alten Mystiker hinzu: am Schluss druckt er S. 182/89 „die erbermliche klage Amandi Seus vom jmmer wehrenden Wehe der Helle“ ab, und wenn er S. 150 sagt, die Menschen sollen sich, wenn Gottes Zorn über sie dahin zu

fahren droht, „in die hohlen Wunden Christi verbergen vnd kriechen", so wissen wir, dass wir die Quelle für diesen Satz nicht bei den orthodoxen Spätlutheranern zu suchen haben.

Ein kulturhistorisches Compendium, ähnlich wie das Theatrum Diabolorum selbst, ist das zweifellos auch auf Anregung durch die ältere Teufellitteratur entstandene bekannte Buch von Aegidius Albertinus „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt oder Narrenhatz"[1]), das ja vor kurzer Zeit erst durch R. v. Liliencron eine Erneuerung gefunden hat. Der weitere Titel zeigt gleich die Disposition des Ganzen: „In 8 Theilen. Im 1. wird beschrieben Lucifers Königreich, Macht, Gewalt, Hofhaltung, Hofgesind, Officier vnd Diener, die Hoffertigen, Ehrgeitzigen vnnd Fürwitzigen. 2. Geitzhälss, Wucherer, Simonisten, Räuber. 3. Fresser, Säuffer, Schwelger und Störtzer" u. s. w. Diese Einteilung der Sünder, dazu die Aufzählung von Teufelnamen, die Verkündigungen des Weltuntergangs, wo 8 Teufel sich in die Menschheit teilen werden, die Drohungen und Ermahnungen, die Vorführung der Rüstung des Teufels und der Rüstung der Christen erinnern an die früheren Darstellungen, und nebenher läuft noch, wie ja schon der Titel zeigt, die alte Vorstellung von den Sündern als Narren.

Spielten schon in Moscheroschs satirischen Phantasien und zumal in seinem Eingangs-Gesicht, das seine Betrachtungen an die Bekenntnisse seines Titelhelden, des „Schergenteuffels" anknüpft, sowie ganz besonders in dem 7. Gesicht „Hof-Schule" die Motive unserer Teufellitteratur eine Rolle[2]),

[1]) München 1616.

[2]) Im 7. Gesicht werden (nach der Ausgabe von 1560. I, S. 655 u. 658 ff.) folgende Spezialteufel aufgezählt: „Zepar, ein Teuffel der Alamode-kleider und unzüchtiger Weiber," „Busas, ein Teuffel der Zanck- und Mordsüchtigen," „Malefar, ein Teuffel der Verzweiffelung," „Sytrus, ein Teuffel der Geilheit," Pogman, ein Teufel der Hoffart; Chax, Eheteufel; Furcas, „philosophischer Vernunfts-Teuffel"; Amduscias, Verführer des Gesindes; Flancos, Lüge und Betrug. Daneben neue Teufel: „Alvar, ein Verderb-Teuffel der guten Künste"; Zagon, ein Teuffel der falschen Müntzer, Kipper und Goldbescheider; Marchocias, ein Teufel der Französischen Flüche und Gotteslästerungen.

so trat dies ebenfalls hervor bei einem Nachahmer des Quevedo-Uebersetzers, bei Balthasar Kindermann, der 1636 geboren, seit 1659 Conrektor und seit 1664 Rektor an der Schule zu Alt-Brandenburg war, einem Schützling Rists, der ihn auch zum Dichter krönte. Mit dem Pseudonym Curandor veröffentlichte er unter dem Titel „Wahrhafftiger Traum und träumende Wahrheit, betreffend den ietzigen neuen Undeutschen Zustand in gantz Deutschland" eine Kopie des Alamodekehraus[1]), und zahlreich sind die Anklänge an Moscherosch auch in seinem „Schoristenteuffel"[2]), wo Christiano und Mundano, die wie Dante und Virgil die Hölle durchschreiten, dort „übertriebene Jäger", Geizige, Ehrgeizige, Undankbare, Falsche, Wuchertreibende, ungetreue Nachbarn, unchristliche Soldaten, Hurer, „Gottlose Zeugen", Flucher, Gotteslästerer, Prächtige und Hochmütige, in einzelne Abteilungen untergebracht, vorfinden, während über den Gruppen in den Lüften Geisterstimmen in Versen (Alexandrinern) Sünde und Strafe der betreffenden Verdammten verkünden.

In diese Sphäre gehört auch Veridor v. Stackdorn mit seinen Phantasien: „Barbatos, d. i. der Teufel der Uneinigkeit." (Leipz. 1664.) — „Eligor und Permalfar, d. i. der Soldaten- und Verzweiflungsteufel. Zweites Gesicht." (Lpz. 1664.) — „Belfry, d. i. der Goldmacherteufel. Drittes Gesicht." (Lpz. 1664.)[3]). Nur das zweite Werk war mir zugänglich; es stellt eine Wanderung durch die höllischen Reiche des Eligor, des Teufels der Soldaten und des Permalfar, des Teufels der Verzweiflung dar, welche beide sich vereinigt haben und nun zusammen herrschen. Ein Teufel Bellot übernimmt die Führung und zeigt dem Verfasser ein Schauspiel, das der erste der beiden unterirdischen Fürsten dem zweiten zu Ehren veranstaltet. Es ist dies ein Festspiel „der Soldaten Leben" (S. 37 ff.), ein Abbild der noch auf Erden existierenden

[1]) cf. Erich Schmidt. Im Neuen Reich. a. a. O.

[2]) Jena 1661. 12°. Berl. Kgl. Bibl. Db 3711.

[3]) cf. Goedeke² II, 482. No. 37. Ebert, Bibliograph. Wörterbuch unter „Teufel". — Exemplar des 2. Gesichts in Wolfenbüttel.

Zustände. Der Verfasser gerät in eine umherziehende Soldatenbande, und nun wird mit kräftigen Strichen das wilde Leben der Krieger gezeichnet, das fürchterliche Unglück, das über Deutschland gekommen, und die entsetzlichen Grausamkeiten, welche die zuchtlosen Gesellen verüben. Alles wird, ganz anders wie bei Pape oder bei Mengering, mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert, die stellenweise an den Simplicissimus mahnt, und aus tiefstem Herzen kommt es, wenn der Verfasser bei den Gräueln und Zerstörungen, die er mit ansehen muss, schmerzlich ausruft: „Wer hier hätte ein steinern Hertz gehabt, hätte doch weinen müssen." (S. 103).

Curandor-Kindermann fand nicht durch Moscheroschs Vermittelung allein Anschluss an die Teufellitteratur, sondern gesellte sich zu ihren unmittelbaren Fortsetzern durch sein Büchlein „Die bösen Sieben, von welcher heut zu Tage die unglücklichen Männer grausamlich geplagt werden." (1661)[1]), indem er hier vieles aus Musculus' Eheteufel benutzte[2]) und die alte Einteilung der Epistola de miseria Plebanorum übernahm, die auch noch J. G. Zeidler, der spätere Übersetzer der Epistola seiner (anonym erschienenen) Schrift „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages guten Teils die Küster regieren" zu Grunde legte[3]).

Der eifrigste unter den Nachahmern der alten Teufelbücher möge den Schluss bilden. Es ist Johann Ludwig Hartmann, lange Jahre Superintendent in Rotenburg an der Tauber, wo er auch 1640 geboren wurde und 1684 starb. Er beschäftigte sich viel mit Teufel- und Hexenwesen. 1678 gab er eine Sammlung „Neue Teuffel-Stücklein"[4]) heraus und schon vorher hatte er begonnen, die Teufelbücher des Theatrum Diabolorum teils zu bearbeiten, teils zu eigenen neuen Trak-

[1]) cf. Muncker ADB 15, 734 ff. Goedecke erwähnt die Schrift nicht.

[2]) cf. Kawerau, Lob und Schimpf des Ehestandes in der Litteratur des 16. Jh. Preussische Jahrbücher 69.

[3]) Halle o. J. 8°.

[4]) Frankf. — 4°. 6 Bogen. Angezeigt in den „Unschuldigen Nachrichten" von 1715 S. 969.

taten zu benutzen. Hartmann war keineswegs ein geschickter Schriftsteller; zu einer hölzernen Unbeholfenheit im Ausdruck, der oft unerträglich in die Breite geht, gesellt sich eine Unklarheit in der Disposition, welche die Planlosigkeit mancher seiner Vorgänger bei weitem überbietet. Dabei hat er sogar das Bestreben nach einer beinahe schablonenmässigen Gleichförmigkeit der Behandlung. Denn in den Titeln ist stets durch den Zusatz, es solle des betreffenden Teufels „Natur, Censur und Cur, Mannigfaltigkeit und Abscheulichkeit" gezeigt werden, eine Einteilung versucht, und er sagt selbst [1]), er wolle die Dinge immer „eben in dem Methodo und Ordnung vorstellen." Er ist im grossen und ganzen lediglich ein Nachahmer der alten Teufellitteratur, zu deren alten Rezepten er gelegentlich einige kleine Zuthaten aus dem Vorrat der zeitgenössischen Satiriker hinzufügt. Dass er einen Alamodeteufel schrieb, wurde schon bemerkt, und darin gelang es ihm noch am besten, selbständiges zu geben; freilich schöpfte er auch hier fortwährend aus dem alten Sammelwerk, aus dem Eheteufel (S. 46), dem Hosenteufel (S. 162), dem Hoffartsteufel (S. 101, 147), dem Tanzteufel (S. 222) und nennt das Theatrum selbst sehr oft [2]). Sonst aber ist, was er bietet, nicht viel mehr als eine Aufarbeitung der alten Schriften, sein Lästerteufel (1679) ist nach Portas Lügenteufel (cf. S. 208), sein Tanzteufel [3]) (1677) nach Daule [4]), sein Saufteufel (1679) nach Friederich, sein Spielteufel (1678) nach Schildo [5]) gearbeitet, der Schmeichel- und Fuchsschwanzteufel (1679) eine Aufwärmung von Joh. Rhodes gleichnamigem Buch, sein Müssiggangteufel (1680) eine Erneuerung des Westphalschen Faulteufels. Sein Fluchspiegel, natürlich dem Fluchteufel des Andreas Musculus nachgeschrieben, bringt wieder mehr selbständiges, zumal über die neuen fürstlichen Edikte gegen das Fluchen,

[1]) Im Lästerteufel S. 208.
[2]) S. 127, 249, 257, u. a.
[3]) Tanzteufel 1677 (diese Ausgabe fehlt bei Goedeke) u. 1679.
[4]) cf. Tanzt. S. 30, 32, 78, 84. [5]) cf. Spielt. S. 102, 114, 119.

unter denen besonders eins aus dem Jahre 1609 eine Rolle spielt [1]), das der Markgraf von Brandenburg erlassen hatte.

Neben diesen Bearbeitungen schrieb Hartmann nach altem Muster zahlreiche andere selbständigere Bücher, in denen er seinen Zorn über die schlechte Zeit unter der alten beliebten Teufelsmaske in die Welt schickte. So entstand ein „Staats-Teufel oder Anatomie der verkehrten Staats-Raison", ein „Privat-Interesse-Teufel" ein „Schmiralien-Teufel" und der Entwurf zu einem „Präcedentz-Teufel", [2]) den er am Schluss des Tanzteufels abdrucken liess.

Um die Wende des 17. Jahrhunderts verschwinden die Teufelbücher vom deutschen Büchermarkt. Der lutherischen Orthodoxie, aus deren Reihen ihre Verfasser samt und sonders stammten, war schon lange der Pietismus wirksam entgegen getreten; das grobe Geschütz der Polemik Luthers und der Seinen, die Waffen der „aristophanischen" Jahrhunderte waren im Verlauf der Zeit so völlig abgenutzt, dass sie nicht mehr zu brauchen waren, und der trotz aller Macht doch schon sinkende Teufelsglaube der Zeit bot nicht mehr recht die Grundlage für eine Litteratur, die doch aus ihm entstanden war und immer mit ihm Fühlung behalten hatte, wenn sie auch immer mehr und mehr von eigentlicher Dämonologie sich entfernte und nur ihre Büchertitel von dieser borgte. Das Befremdliche, das schon um 1700 bei der Lektüre jedermann empfand, zeigt am besten Zeidler, der Übersetzer der „Epistola", gewiss ein unverdächtiger Zeuge, wenn er in der Vorrede schreibt: „Man muss sich an die Redensarten nicht kehren, dass die lieben Alten so einfältig gewesen und alles, wie es ihnen ins Maul kommen, Teuffel geheissen, nach dem Sprüchwort: homo homini diabolus. Was mich anlanget, fürchte ich mich weder vorm Teuffel, noch vorm grossen Mogul." Die homiletische Bedeutung der Teufelbücher aber

[1]) S. 153 ff.

[2]) Jöcher führt noch einige Teufelschriften des Rotenburger Superintendenten an.

schätzte man sehr wohl noch, und in einer Anzeige des Theatrum Diabolorum in den „Unschuldigen Nachrichten“ von 1713 heißt es (S. 76): „Ist ein sehr nützliches und lobwürdiges Werk, in welchem vieler gutseliger Männer Schriften wider allerhand im Schwange gehende Laster zusammen getragen sind, darum die Bücher vor die Gottseeligkeit allerdings [illegible] und Predigten und andere Collectanea und Agenda unter die Bücher der jetzigen Welt nehmen können. — Es ist, [illegible] im Jahre 1745 Johann [illegible] in sein Universallexikon aller Wissenschaften [illegible] inseriert.“[1]

[illegible] der Abnahme der Teufelliteratur war doch vorüber, [illegible] noch eine [illegible] bei den jungen Schülern für möglich [illegible] Wie [illegible] der [illegible] Gestalt blieben leben, [illegible] mit [illegible] in [illegible] Bestandteilen [illegible] Denn neben der [illegible] der [illegible] Theatrum Diabolorum, das in neue [illegible] [illegible] Gel- [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] Grade [illegible] [illegible] [illegible]

Kunst ihrer Zeit, mit spielender Leichtigkeit Abstraktes zu Konkretem, Unsinnliches zu sinnlich Greifbarem umzugestalten und durch bunte Bilder, durch lebendige Personen, durch fassliche Verkörperungen zum ganzen Volke so zu sprechen, dass jedermann sie verstand und jedermann seine Freude daran hatte. Heute noch, wo der Teufel seine lange mächtig behauptete Stellung im Leben des Volkes, im Kampf der Geister und somit auch in der Litteratur verloren hat, wo uns die Anschauungswelt des Reformationszeitalters und seiner Menschen ganz und gar entschwunden ist, leben in unserem Munde noch die Teufel aus Feyerabends Riesenfolianten. Auch sie legen Zeugnis ab von der übermächtigen Sprachgewalt des 16. Jahrhunderts.

schätzte man sehr wohl noch, und in einer Anzeige des Theatrum Diabolorum in den „Unschuldigen Nachrichten“ von 1712 heisst es (S. 76): „Ist ein sehr nützliches und löblich-würdiges Werk, in welches vieler gottseliger Männer Schriften wider allerhand im Schwange gehende Laster zusammen getragen sind, daraus ihr Eifer vor die Gottseeligkeit abzunehmen ist und Prediger viel schöne Collectanea und Argumenta wider die Sünden der jetzigen Welt nehmen können.“ — ein Urteil, das noch im Jahre 1745 Johann Heinr. Zedler in sein Universallexikon aller Wissenschaften und Künste unverändert aufnahm.[1])

Indessen der Einfluss der Teufellitteratur war doch vorüber, und es ist Minor wohl kaum zuzustimmen, wenn er noch eine unmittelbare Einwirkung auf den jungen Schiller für möglich hält[2]). Nur die Namen der höllischen Gesellen blieben leben, sie bürgerten sich ein und wurden zu festen Bestandteilen des deutschen Sprachschatzes[3]). Darin beruht neben der kulturhistorischen Leistung das dauernde Verdienst der lutherischen Schriftsteller des Theatrum Diabolorum, dass sie neue Worte prägten, die noch nach drei Jahrhunderten volle Geltung besitzen sollten. Sie verstanden, der eine mehr, der andere minder, aber doch alle bis zu einem gewissen Grade die bewundernswerte, uns nahezu völlig verloren gegangene

[1]) Bd. 43. Sp. 468.

[2]) Minor, Schiller I, 172[illegible] bei Gelegenheit der Besprechung des verlorenen Gedichts „Triumphgesang der [illegible]“ (vgl. I, 116). Schiller war von Cranz beeinflusst (cf. [illegible] II, 384 Anm.), der sich nach dem katholischen [illegible] Gassner (Kreskoff II, 496 ff., [illegible] „Peter Gassner den Jüngeren“ [illegible] Buch „Gallerie der Teufel“ [illegible] und in dem allerdings [illegible] zusammengestellte [illegible] einfand (1. Stück, [illegible] direkten Einfluss [illegible]

[3]) cf. Di[illegible] V, 1882; VI,

Kunst ihrer Zeit, mit spielender Leichtigkeit Abstraktes zu Konkretem, Unsinnliches zu sinnlich Greifbarem umzugestalten und durch bunte Bilder, durch lebendige Personen, durch sinnliche Verkörperungen zum ganzen Volke so zu sprechen, dass jedermann sie verstand und jedermann seine Freude daran hatte. Heute noch, wo der Teufel seine lange mächtig behauptete Stellung im Leben des Volkes, im Kampf der Geister und somit auch in der Litteratur verloren hat, wo uns die Anschauungswelt des Reformationszeitalters und seiner Menschen ganz und gar entschwunden ist, leben in unserem Munde noch die Teufel aus Feyerabends Riesenfolianten. Auch sie legen Zeugnis ab von der übermächtigen Sprachgewalt des 16. Jahrhunderts.

Nachträge.

Zu S. 31. Über Spangenberg siehe jetzt auch Edward Schröder in der Allgem. dtsch. Biogr. 35 (1893), 37—41.

Zu S. 34. Über Sigm. Feyerabend cf. die Monographie von Heinr. Pallmann (= Archiv für Frankfurter Geschichte u. Kunst. Neue Folge VII) 1881.

Zu S. 43. Zu dem Glauben, die Hölle bilde sich erst nach dem jüngsten Gericht cf. auch das vielgelesene „Fortalicium fidei" des Alfonsus de Spina (Norinb. 1494. 4°. Anton Koberger. Berl. Kgl. Bibl. De 2288) Bl. CCLXXIVf.: De habitatione Demonum post casum.

Zu S. 71. Anm. 4. Über Musaeus' Leben cf. noch Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 54 Anm. ggg. Ein Brief des Ministeriums in Eisleben vom 15. Juli 1576 beweist seinen Tod in diesem Jahre. Dass er nicht 1582 gestorben sein kann, wie Schimmelpfennig behauptet, zeigt schon der Titel des Spekulationischen Teufels: „.. durch D. Sim. Musaeum Selig beschrieben 1579."

Zu S. 81. Der Teufel als Erfinder des Spiels: „Lamberti Danaei in Academia Lugduno Batava Theologiae Professoris olim Celeberrimi opuscula omnia." Genera 1654 (Berl. Kgl. Bibl. Be 5214 Fol.). De ludo aleae. X. (S. 214—22).

Zu S. 84. Der Teufel liebt den Tanz: cf. Hans Sachs, „der Teuffel sucht ihm ein Ruhstatt auf Erden." (1554). Der Teufel kann es nirgends auf die Dauer aushalten, weder bei Hof noch beim Bischof noch sonst irgendwo; da kommt er an einem Tanzboden vorüber und beschliesst, dort zu bleiben.

Zu S. 104. Anm. 5. Der Nürnberger Rat erlässt Verordnungen gegen die Lätze. cf. Alwin Schultz, Dtsch. Leben im 14. und 15. Jh. S. 332.

Zu S. 118. Anm. 5. „Doktor Siemann" im Sprüchwort cf. M. Friedr. Petri, Der Teutschen Weisheit. Hamburg 1605. II, 153 (Berl. Kgl. Bibl. Yd 1942.)

Zu S. 119. Die Weiber werden nach Lastern eingeteilt in Geilers Interpretation des 64. cap. des Narrenschiffs („Von bösen Weibern") cf. Scheibles Kloster I, 572.

Zu S. 123. Zum Hurenteufel cf. Hans Sachs, Comedia, darinn die Göttin Pallas die Tugend und die Göttin Venus die Wollust ver-

ficht (1530). Hier erscheint Satan als Diener der Wollust vor Karls V. Richterthron.

Zu S. 123. Andr. Hoppenrodts Heimat war nicht, wie Jöcher und Zedler melden, Heckstadt, sondern Hettstedt im Mansfeldischen. Er schrieb auch eine kleine Chronik dieser Stadt: „Kurtzer und einfältiger Bericht von der Stadt Hettstädt. In 18 Capitel verfasset, und Anno 1564 zusammen getragen durch Andr. Hoppenrodt"; gedruckt erst in der „diplomatischen und curieusen Nachlese der Historie von Ober-Sachsen" herausg. v. Schöttgen und Kreysig. V (1731), S. 50—160.

Zu S. 161. Hermann Strack versah sein Amt an der Bergkirche auf dem Christenberg wohl nur nebenbei. Er war (nach Strieders hessischer Gelehrtengeschichte) um 1553 und wohl auch noch 1575 Prediger zu Münchhausen bei Marburg; er starb, 62 Jahre alt, am 19. Juni 1593.

Zu S. 213 siehe zu S. 220 f.

Zu S. 220 f. Ein „Teutsch-Frantzösischer Soldaten-Teuffel" befindet sich auch, wie mir Herr Dr. Bolte soeben in letzter Stunde mitteilt, im Misc.-Bd. 0,5, 341—60. 4° der Grossherzogl. Bibl. zu Weimar. Sein Verfasser ist M. S. Z., der Anonymus des „Teutsch-Frantzösischen Alamode-Teuffels."

Zu S. 222. Der vollständige Titel des Fassnachtsteufels lautet: „Faassnachts-Teuffel / das ist: Kurtzer / doch Schrifftmässiger Unterricht / dass das Faas-nacht-schwermen / Sauffen / Tantzen / Herümb lauffen / Rasen etc. nichtes anderes als eine heidnische und schändliche Anbetung des Teuffels sey. Wobey fünff Fragen kürtzlich erörtert und hinden angesetzet. Alles zu Gottes Ehren und Besserung des Nechsten aus Gottes Wort auffs einfältigste entworffen Von Henric. Lubertus Pastor zu Böhlendorff. Verlegts Ulrich Wetstein / Buchhändler in Lübeck. Anno 1678." 16°. 120 S. Exemplar in der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel (935).

Zu S. 222. Der vollständige Titel des Gewissensteufels lautet: „Gewissensteuffel / das ist: Einfeltiger vnd Gründlicher Bericht von dem aller erschrecklichsten / Grewlichsten / vnd grossen Teuffel / des Gewissens Teuffel / und desselbigen Grewel / wie er die Menschen verblende / vnd listiger weise in allerley Sünde vnd Schande führe / vnd nach begangener Sünde / jhnen aus der Fliegen einen grossen Elephanten mache / vnd sie also in Angst vnd Noth, Schwermut vnd Hertzeleid / ja offt in Verzweiffelung vnd Verzagung bringe / vnd also wol endlich ins ewige Verderben vnd Verdamnis stürtze / aus heiliger Schrifft zusammen gezogen / vnd durch viele denkwürdige Historien erkleret. Durch M. Henricum Dicimatorem Giffhornensem P. L. Cum gratia et privilegiis etc. Zu Magdeburgk bey Johann Franken Buchführer. Im Jahr

1604.“ (Im Wolfenbütteler Miscell.-Band 231. 177 Th.) Über Decimator cf. Zedler, Universallex. VII, 319. Er war „Lutherischer Theologus zu Mühlhausen und Giefhorn im Lüneburgischen“ und liess mehrere Schriften drucken.

Zu S. 224. Der vollständige Titel des „2. Gesichts“ von Veridor v. Stackdorn lautet: Veridors von Stackdorn Eligor und Permalfor, das ist der Soldaten- und Verzweiflungs-Teuffel. Zweytes Gesicht. Darinnen die Grausamkeit der Soldaten / und ihr Wüten / wieder die unschuldige Christen wie denn auch die Peinen / jhrer verteuffelten Hertzen / welche sie denen Menschen anthun / nebst einer Erzehlung des höllischen Soldaten-Lebens / dargestellet wird. Allen Christlichen Soldaten / die Grausamkeit zu meiden / jhre Gewissen zu betrachten / und mehr auff Gott / Jnsonderheit zu dieser Schwer- und betrübten Zeit / als auff jhr mutwilliges Fleisch / und wenige Gewalt / welche jhnen zugegeben wird / zu sehen: Auf dass hieraus / jhnen der Himmel beliebt und die Hölle verhasst werde / hochnützlich und ergötzlich zu lesen.“ Leipzig. Gedr. bei Joh. Erich Halmer. 1664. 16°.

Zu S. 227. Zu den Urteilen über das Theatr. Diabol. cf. auch die Anzeige des Hosenteufels von 1630 in den unschuldigen Nachrichten 1715. S. 1109 f. Selbst hier scheint dem Rezensenten, „wie die Absicht des Autoris gar gut gewesen seyn mag,“ „als sey er im Eiffer bissweilen allzuweit gegangen.“

Register.

(s. N. = siehe „Nachträge").

Agricola, Stephan, d. j. 137 f.
Alamodeteufel 211—16, 226.
Albertinus, Aegid. 63, 223.
Alexis, Willib. 216 Anm. 4.
Allegorie 8 ff.
Ambach, Melchior 86 f.
Ammersbach, Heinr. 221.
Anekdoten 180 f.
Asmodi 121, 122 f., 199 ff., 205 f.

Bannteufel 54 ff.
Bauernkriege 185.
Berthold v. Regensburg 14, 75, 180.
Bettelteufel 146, 158 ff, 205.
Bibel 8, 122, 174.
Bildende Kunst 9 ff., 92 f.
Birck, Thomas 202 f.
Blankenburg, Albr. v. 57 f.
Böschenstein, Joh. 85 f.
Bockspiel 133.
Brant, Seb. 18, 74, 76.
Brentius, Joh. 94.
Briefe, scherzhafte 77 ff.
Brummylleus, Casp. 91.
Buchhandel 34, 197 f.

Chryseus, Joh. 23 f., 61, 99, 100, 147 ff., 195, 200 ff.
Composition 187 ff.
Contarini 138.
Curandor 224 f.

Dämonologisches 41 ff.
Daule, Florian 83.
Decimator, Heinr. 222.
Deutschland 25, 76, 100 f., 105, 166 f., 184 f.
Deutsche Litteratur 181 f.
—r Teufel 1 ff.
Diableries 4.
Didaktik 7 f.
Drabitius, Laurentius 69 f.
Drama, geistl. 4, 7, 9, 14 A. 4, 15 ff.
Dürer, Albr. 20 A. 2, 43 A. 7, 70 ff., 73 A. 6, 93 A. 2.

Ehelitteratur 66, 113 ff.
Eheteufel 29, 115 ff., 198 ff., 205 f., 225.
Eidteufel 156 f.
Ellinger, Joh. 222 f.
Engellitteratur 197.
Entstehung d. Teufellitt. 8 ff.
Epistola de miseria Pleb. et Cur. 17, 23, 30, 195.
Erasmus 67, 70, 91.
Exorcismus 54 ff.
Eyb, Albr. v. 113.

Faber, Casp. 129 f.
Fabricius, Andr. 126 ff.
Fastnachtsspiel 4, 8, 114.
Fastnachtsteufel 24 f., 89 f., 222.
Faulteufel 93 f.
Faustspiele 209 f.
Feyerabend, Siegm. 34 f. (s. N.), 37 ff., 122, 140, 197.
Fischart 32, 74, 140 A. 5, 183, 197 A. 2.

Fischer, Joh. Rud. 206 f.
Fluchteufel 29, 90 ff., 206.
Franck, Seb. 66, 161 f.
Französische Litteratur 4, 9, 83, 96.
Freud, Mich. d. ä. 213 ff.
Friederich, Mattheus 25, 75 ff., 195, 207 f.
Frischlin, Nicodemus 204.
Frey, Herm. Heinr. 64 f.
Fuchsschwentzer 62 ff.
Funckelin 15.

Garteteufel 158 ff., 205.
Geiler v. Kaisersb. 85, 91, 131 f., 169.
Geizteufel 57, 58, 206.
Gelehrter Teufel 126 ff.
Gennep, Jaspar v. 138 f.
Gerichtsteufel 154 f.
Gesindeteufel 125, 217 ff.
Gewissensteufel 222.
Glaser, Peter 124 f.
Grobianisches 82, 113 ff., 118 ff., 183.
Gruner, Casp. 85.

Hamelmann, Herm. 41 f.
Hartmann, Joh. Ludw. 213, 225 ff.
Hasen-Jagd u. ä. 20 f.
Hausteufel 22, 25, 120 ff., 206.
Hayneccius, Mart. 200.
Heinrich v. Langenstein 77.
Heinrich v. Melk 13, 95.
Hexenprozesse 17, 46, 81.
Heyl. Kluge- u. Gel.-Teufel 126 ff.
Hocker, Jodocus 41 ff., 54 ff.
Hölle 43 (s. N.), 48.
Hoffartsteufel 108 ff.
Hofleben 146.
Hofteufel 23, 24, 25, 38 A. 1, 61, 147 ff., 195, 200 ff., 205 f.
Holzschnitte 34, 38, 67, 78, 80, 92 f., 97 f., 124, 167, 184.
Hoppenrodt, Andr. 123 f. (s. N.), 166.
Hosenteufel 29, 98 ff., 195, 211 ff.
Hosius, Stanisl. 139 f.
Huberinus, Casp. 67.
Hurenteufel 122 ff. (s. N.), 206.
Hutten, Ulr. 76, 129.

Jagdteufel 33, 152 ff., 195.
Jüngstes Gericht 11 f., 164 ff.

Karnöffelspiel 33, 131 ff., 219 f.
Kielmann, Heinr. 201 f.
Kindermann, Balth. 224 f.
Kirchenlied 7, 130 f.
Klassische Litteratur 177 ff.
Kleider-Ordnungen 95.
—, Pluder-, Paus- u. Kraus-Teufel 104 ff.
—predigt 107 f.
Kluger Teufel 126 ff.
Kolros, Joh. 15.
Krausteufel 26, 104 ff.
Kriegsteufel 207, 220 f.
Kunst 9 ff., 219.

Lamprecht von Regensburg 14.
Landsknechte 97, 133, 157 ff.
Lang, Andreas 68 ff., 176.
Lange, Joh. 51 f.
Limpricius, Dominic. 135 f.
Litteratur 62, 66.
Lubertus, Heinr. 222.
Lügenteufel 65 ff., 226.
Luther 5 ff., 22 f., 25, 27, 66, 68, 70 f., 87, 113 ff., 143, 148, 170 ff., 180.
Luthertum 21, 173 f.

Märchen 182.
Marstaller, Christ. 143 ff.
Mauricius, Georg, d. ä. 205 f.
Mechtild v. Magdebg. 14.
Medizin 50 f., 55, 162, 175.
Melancholischer Teufel 38 f., 70 ff., 222.
Menagius, Philemon 219 f.
Mengering, Arnold 221.

Mercker, Andr. Theob. 58.
Messerschmidt, Georg Friedr. 19.
Milichius, Ludw. 49 ff., 98, 145 ff.
Mode 26, 29, 95 ff., 211 ff., 219.
Mönche 128 f., 169 f., 204.
Mordteufel 82, 119, 205.
Moscherosch 211, 223.
Müller, Maler 210.
Musaeus, Simon 38 f., 70 ff. (s. N.)
Musculus, Andreas 26 ff., 53 f., 56, 90 ff., 98 ff., 115 ff., 162, 165, 194 f., 213.
Mythologisches 2 f., 43 f.

Nas, Johannes 196 f.
Naogeorg, Thom. 150 f.
Narrenlitteratur 18 ff.
Neidteufel (Neidhart) 59 ff.

Obenhin, Christoph 156 f.
Obrigkeit 145 ff., 191.
Öffentliches Leben 145 ff.
Omichius, Franzisc. 200 f.
Osiander, Lucas 103, 106 ff.

Pape, Ambros. 159 ff.
Papsttum 45, 131, 133, 167 ff.
Pasquillus 133.
Pestilenzteufel 161 ff.
Pfarr- und Pfründ-Beschn.-Teufel 143 ff.
Pfingstteufel 130.
Pius IV. 135 f.
Pluderhosen 29, 95 ff.
Pollicarius, Joh. 67.
Porta, Conr. 65 ff.
Praetorius, Abdias 27.
Predigerstand 64 f., 144, 192 f.

Rabus, Ludov. 66.
Ratz, Jacob 86 f.
Rebhun, Paul 24, 115, 118, 150 f.
Reinhart, Joh. 207.
Rhode, Joh. 59 ff.
Ringwaldt, Bartholom. 208 f.

Sabbathsteufel 129 ff.
Sachs, Hans 20, 67, 88, 117, 118 A. 7, 121, 148, 157 f., 181.
Sacramentsteufel 141 ff., 204 f.
Sarcerius, Erasmus 24, 89 f.
Saufteufel 23, 25, 75 ff., 119, 195, 206, 221, 226.
Saur, Abraham 153.
Saur, Andreas 205.
Schildo, Eustach. 80 ff.
Schiller 228 A. 2.
Schmeichelteufel 60, 62 ff. (Rhode), 64 f. (Frey), 226.
Schmidt, Nicol. 30, 114, 118 ff.
Schoristenteufel 224.
Schrapteufel 145 ff.
Schubart, Adam 120 ff.
Schütz, Joh. 140 ff.
Schulteufel 200, 205.
Schupp, Balth. 218.
Schwarzenberg, Joh. v. 77 ff., 181.
Seifrid Helbling 14, 16 A. 4.
Selbstmörder 48.
Sieben, Böse, ins T.'s Karn. 131 ff., 219 f.
Siemann, Doctor 117 f. (s. N.), 121.
Soldatenteufel 220 f. (s. N.), 224 f. (s. N.)
Sorgeteufel 68 ff.
Spangenberg, Cyriacus 31 ff. (s. N.), 65, 108 ff., 123, 126, 131 ff., 152 ff., 156, 195.
— Joh. 139.
— Wolfhart 203 f.
Speculationischer Teufel 72 A. 1.
Spener 214.
Spielteufel 81 ff. (s. N.), 202 ff., 226.
Staatsteufel 200, 227.
Stackdorn, Veridor v. 224 f.
Staphylus, Fr. 136 f.
Stil 172 ff.
Strack, Herm. 161 ff. (s. N.)
Stratagema Diabolicum 209.
Strauss, Joh. 103 ff., 211 f.

Suchenwirt, Peter 14, 17 A. 1.
Sünden und Laster 57 ff.

Tabakteufel 210.
Tanzteufel 83 ff. (s. N.), 226.
Tetzelocramia 101 f.
Teufel 1 ff.
—bannen 54 ff.
—briefe 77 f., 80 ff.
—einteilung 47.
—glaube 185 ff.
—'s Karnöffelspiel 33, 53 ff.
—litteratur 7, 29 f., 34 ff., 39 f., 59, 210 f.
— — Entstehung 8 ff.
— — Verbote 196.
— — Verbreitung 34 f., 197 f.
— namen 16 ff., 228 f.
—selbs 41 ff.
—szenen im Drama 4, 16 ff., 114 f., 198, 207.
—'s Tyranney, von des 29, 53 ff.
Theatrum 35 A. 2.
— Diabolorum 35 ff., 59, 228.
Theologischer Teufel 127.
Theologisches 126—144.
Trinklitteratur 25 f., 74 ff., 226 ff.
Türken 167 f.
Tyranney, V. d. Teufels 29, 53 f.

Universitäten 128, 185.

Volkslied 7, 88, 97, 182.

Wagner, Gregor., v. Rössel 102.
— Tobias 217.
Wald, Georg am 154 f.
Weckherlin, G. Rod. 118.
Weiber, 10 Teufel der unartigen 30, 118 f.
Weier, 46, 51 ff.
Weltuntergang 164 ff.
Westphal, Joachim 93 f., 108 ff.
Wirtshausleben 74—94.
Wucherteufel 57 f., 203 f., 206 f.

Zauberteufel 48 ff.
Zehn Teufel der unart. Weiber 30, 118 ff.
Zeidler, Joh. Gottfr. 195, 224, 227.